Karlsruher Schriften zur Handwerksforschung | Band 03

Neue Regionalität und Handwerk

DHI-Gemeinschaftsprojekt | Forschungs- und Arbeitsprogramm 2018 / 2019

Birgit Ester | Uta Cupok

Institut für Betriebsführung im Handwerk

Institut für Betriebsführung im Handwerk

Karlsruher Schriften zur Handwerksforschung | Band 03

Neue Regionalität und Handwerk

DHI-Gemeinschaftsprojekt
Forschungs- und Arbeitsprogramm 2018 / 2019

2020

Das **itb im DHI e. V.** ist ein **Forschungsinstitut** im
Deutschen Handwerksinstitut e. V. (DHI)

Die **Deutsche Nationalbibliothek** verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über **http://dnb.dnb.de** abrufbar.

Herausgeber
itb – Institut für Betriebsführung, Karlsruhe

Kontakt
itb - Institut für Betriebsführung im DHI e. V.
Kriegsstraße 103a
76135 Karlsruhe

Fon 0721 / 93 103 – 0
Fax 0721 / 93 103 – 50

Mail info@itb.de
Web www.itb.de

Titelfoto
© Ivision 2u / shutterstock.com, © jamesteohart / shutterstock.com,
© Mike Pellinni / shutterstock.com, © Rudmer Zwerver / shutterstock.com

Karlsruher Schriften zur Handwerksforschung
Band 03 | 1. Auflage, 2020 | Birgit Ester, Uta Cupok

ISSN 2698-5756 (Print)
ISBN 978-3-9821317-2-6

Erstellt im Rahmen des Forschungs- und Arbeitsprogrammes des Deutschen Handwerksinstituts 2018/2019.

Alle Rechte vorbehalten. Ohne ausdrückliche Genehmigung der Herausgeber ist es nicht gestattet, das Buch oder Teile daraus auf fotomechanischem Weg oder Ähnlichem zu vervielfältigen.

Zugunsten der besseren Lesbarkeit haben wir auf eine geschlechtsspezifische Differenzierung verzichtet. Sämtliche Personenbezeichnungen schließen jeweils ausdrücklich die weiteren Geschlechtsidentitäten mit ein.

Gefördert durch:

Bundesministerium für Wirtschaft und Energie

DHKT DEUTSCHER HANDWERKSKAMMERTAG

sowie die Wirtschaftsministerien der Bundesländer

aufgrund eines Beschlusses des Deutschen Bundestages

Inhaltsverzeichnis

Vorwort 9

1. ***Aufbau des Gemeinschaftsprojektes*** 11

1.1 Regionalität und Handwerk – eine Einführung 11

1.2 Die Bedeutung des Handwerks für die Region 12

1.3 Die Forschungsansätze der DHI-Institute 13

1.3.1 Merkmale von handwerklichen Regionen (ifh) 14

1.3.2 Das Handwerk als Stabilitätsanker im ländl. Raum (LFI) 14

1.3.3 Regionale Bildungslandschaften und die Berufsbildung im Handwerk (FBH) 15

1.3.4 Digitalisierung als Treiber der „Neuen Regionalität“ (HPI) 16

1.3.5 Neuartige Wertschöpfungsnetzwerke im Smarten Quartier (itb) 17

2. ***Merkmale von handwerklichen Regionen*** 19

2.1 Die regionale Rolle des Handwerks: Hinweise aus der Literatur 20

2.2 Aktuelle empirische Hinweise zur regionalen Relevanz des Handwerks 23

2.2.1 Die regionale Verteilung des Handwerks in Deutschland 24

2.2.2 Determinanten regionaler Branchenkonzentrationen 25

2.2.3 Strukturelle Eigenschaften von Handwerkerregionen 30

2.2.4 Handwerksregionen und Ausbildungsleistung 30

2.3 Aktuelle empirische Hinweise zu Regionalität und Digitalisierungsgrad im Handwerk 32

2.4 Fazit 38

3. ***Das Handwerk als Stabilitätsanker im ländlichen Raum*** 41

3.1 Ländlicher Raum im wirtschaftlichen Kontext 41

3.1.1 Definition des ländlichen Raums 41

3.1.2 Wirtschaftliche Bedeutung des ländlichen Raums und das Problem der Landflucht 45

3.2 Faktoren für die Standortentscheidung 47

3.2.1 Aktueller Forschungsstand zu Standorttheorien 47

3.2.2 Harte und weiche Standortfaktoren 50

3.2.3 Hypothesen und Forschungsfrage 53

3.3 Untersuchungsergebnisse zu Standortentscheidungen 54
3.3.1 Forschungsdesign und Datenerhebung 54
3.3.2 Deskriptive Statistiken 57
3.3.3 Zwischenfazit 63
3.4 Implikationen für die politischen Fördermöglichkeiten 64
3.4.1 Stärkung ländlicher Räume durch Stärkung der regionalen Wirtschaftskraft 64
3.4.2 Das Gesamtpanorama wirtschaftsverwaltungsrechtlicher Instrumente 66
3.4.3 Förderung des Handwerks in ländlichen Räumen 67
3.4.3.1 Verortung etwaiger Förderprogramme auf nationaler Ebene 67
3.4.3.2 Vereinbarkeit mit den Grundrechten 70
3.4.3.3 Vereinbarkeit mit EU-Beihilferecht 73
3.5 Fazit 76

4. Regionale Bildungslandschaften und die Berufsbildung im Handwerk 77
4.1 Regionale Bildungslandschaften – eine unbestimmte Größe 77
4.2 Aufbau, methodische Basis und Anliegen der Analyse 78
4.3 Zum Verständnis von Region und Regionalität 79
4.4 Regionale Bildungslandschaften und wer dazu gehört 82
4.4.1 Beispiele aus NRW 83
4.4.1.1 Regionales Berufsbildungszentrum der Stadt Dortmund (RBZ-Dortmund) 84
4.4.1.2 Das Regionale Berufsbildungsnetzwerk im Hochsauerlandkreis (RBBN-HSK): 88
4.4.2 Beispiele aus Niedersachsen 91
4.4.2.1 Personalentwicklung im Netzwerk (bfe Oldenburg) 91
4.4.2.2 Digital vernetzte Lehre (Handwerkskammer Hannover) 94
4.4.3 Ein vergleichender Blick auf die Beispiele 96
4.4.3.1 Zwei Deutungen regionaler Verbundenheit 96
4.4.3.2 Kooperation: Kooperation und Wettbewerb 97
4.4.3.3 Fluide Konstanz 98
4.5 Beobachtungs- und Gestaltungsfaktoren für das Handwerk 98

5. *Digitalisierung als Treiber der „Neuen Regionalität“* 102

5.1 Die Digitalisierung des Handwerks im Kontext des regionalen Raums 104

5.1.1 Was bedeutet Region und wo schließt Regionalität an? 104

5.1.2 In welchem Verhältnis stehen das Handwerk und die Digitalisierung? 105

5.1.3 Zwischenfazit 107

5.2 Die Herausforderungen des regionalen Handwerks im Kontext der Digitalisierung 108

5.2.1 Welche Position nimmt das regionale Handwerk im globalisierten Markt ein? 108

5.2.2 Wie digitalisiert ist das regionale Handwerk? 109

5.2.3 Zwischenfazit 113

5.3 Regionale Kooperationen im Handwerk – Digitale Lösungen im Wertschöpfungsprozess? 113

5.3.1 Zwischenfazit 119

5.4 Technische und soziale Transformationsfaktoren in der „Neuen Regionalität“ 119

5.5 Fazit – Wo steht das Handwerk in der „Neuen Regionalität“? 121

6. *Neuartige Wertschöpfungsnetzwerke im Smarten Quartier* 123

6.1 Die wachsende Bedeutung von Wertschöpfungsnetzwerken 123

6.2 Die Bedeutung der Region für Wertschöpfungsnetzwerke 124

6.3 Regionalität neu denken 125

6.4 Die neue Rolle des Handwerks in regionalen Wertschöpfungsnetzwerken 126

6.4.1 Der „Dienstemarktplatz“ für geriatrische Patienten im Smarten Quartier 129

6.4.2 Der wachsende Markt rund um Smart Home & Living 131

6.5 Chancen für innovative handwerkliche Dienstleistungen und Geschäftsmodelle 135

6.6 Regionen als Wertschöpfungsnetzwerk denken 147

6.7 Fazit 150

7. *Zusammenfassung und Handlungsempfehlungen* 153

7.1 Stärkere Ausrichtung der Regionalförderung auf ländliche Handwerksbetriebe (ifh) 153

7.2 Enge Abstimmung auf EU-, Bund- und Länderebene für Förderprogramme (LFI) 154

7.3 Entwicklungen registrieren und Nachbarschaften pflegen (FBH) 155
7.4 Kooperationsnetzwerke ausbauen (HPI) 156
7.5 Ausweitung handwerklicher Dienstleistungen in Smarten Quartieren (itb) 158

8. *Literaturverzeichnis* 160

Anhang
I. Mittelwerte der Bedeutung der Standortfaktoren 174

Vorwort

Prof. Dr. Birgit Ester
Institutsleitung, itb – Institut für Betriebsführung im DHI e. V.

Während die „Region“ eine räumlich abgegrenzte Einheit darstellt, beschreibt der Begriff der „Regionalisierung“ die kleinräumige Verdichtung eines wirtschaftlichen Beziehungsgeflechtes. Regionale Wertschöpfung ist definiert als Gesamtheit der Leistungen einer Region und kann als Ausdruck einer Verantwortungs - und Wertegesellschaft und als Voraussetzung für ein nachhaltiges Wirtschaften und Zusammenleben verstanden werden.

Das Beziehungsgeflecht einer Region kann interpretiert werden als zweckgerichtetes Zusammenwirken der beteiligten Personen und Organisationen, die ihre jeweiligen eigenen Ziele im Rahmen einer kooperativen Zusammenarbeit mit anderen Betrieben und Institutionen verfolgen. Häufig wird der Terminus Regionalität auf den ländlichen Raum bezogen. Aber auch neuartige Definitionen von Regionalität sind möglich: in Städten können z.B. Systeme des Quartiermanagements zu einer Verbesserung der Nahversorgung der Bevölkerung beitragen. Im Kontext von Smart Cities kann Regionalität hier neu gedacht werden.

Der in diesem DHI-Gemeinschaftsprojekt verwendete Begriff der „Neuen Regionalität“ impliziert vielfältige Ansätze zur Betrachtung der Regionalität, z. B. die Einbeziehung von aktuellen Nachhaltigkeitsfragen oder die Einbindung digitalisierter Angebote. Weiterhin soll der Blick auf die Gestaltung von regionalen Wertschöpfungsnetzwerken gerichtet werden.

Die wissenschaftlichen Beiträge in dieser Publikation repräsentieren die wesentlichen Ergebnisse des DHI-Gemeinschaftsprojektes „Neue Regionalität und Handwerk“ aus dem Forschungs- und Arbeitsprogramm 2018 - 2019. Dabei haben die fünf Forschungsinstitute des DHI e. V. aus unterschiedlichen Blickwinkeln Fragen zu Stand und Formen der Regionalisierung sowie der daraus resultierenden Veränderungen und Anforderungen an das Handwerk untersucht. Umgekehrt wurden aber auch Gestaltungsmöglichkeiten und -leistungen des Handwerks und damit dessen Einfluss auf die Entstehung und Steuerung regionaler Netzwerke herausgearbeitet.

Der Begriff „Gestaltung“ kann in diesem Kontext in zwei Richtungen interpretiert werden: er beschreibt zum einen den bewussten Eingriff in Strukturen und Prozesse, um diese in eine bestimmte Richtung zu verändern. Umgekehrt haben gesellschaftliche und technische Strukturen einen direkten Einfluss auf Organisationen und Personen, sie determinieren damit - zumindest teilweise - die Organisation und Arbeitsprozesse der Handwerksbetriebe. D.h., die Handwerksbetriebe müssen ihre Leistungsangebote einerseits den vorhandenen technischen Möglichkeiten und den gesellschaftlichen Bedürfnisse anpassen, sind aber andererseits durch die individuelle Entwicklung ihres Leistungsangebotes die Gestalter von Netzwerken.

Folgende Forschungsschwerpunkte wurden von den DHI-Instituten verfolgt:

- Der Aufbau und die Auswertung umfangreicher Daten zur räumlichen Verteilung des Handwerks sowie dessen Bedeutung und Positionierung in der regionalökonomischen Entwicklung insbesondere ländlicher Räume (ifh - Institut für Mittelstand und Handwerk an der Universität Göttingen)

- Die Frage nach qualitativen und quantitativen regionalen Standortfaktoren für Betriebe sowie Möglichkeiten zur Unterstützung der regionalen Ansiedelung von Betrieben durch Förderprogramme (LFI – Ludwig-Fröhler-Institut für Handwerkswissenschaften, München)

- Die Rolle des Handwerks als Akteur in regionalen Bildungslandschaften: Strategien und Aktivitäten für die Akteure des Handwerks (FBH – Forschungsinstitut für Berufsbildung im Handwerk an der Universität zu Köln)

- Digitalisierung als Treiber der neuen Regionalität: erfolgreiche Geschäftsmodelle im Handwerk (HPI – Heinz-Piest-Institut für Handwerkstechnik an der Leibniz Universität Hannover)

- Analyse neuartiger Wertschöpfungsnetze und deren Dienstleistungspotenziale für das Handwerk: Smarte Quartiere in der Stadt (itb – Institut für Betriebsführung im Handwerk)

Die Ergebnisse der vorliegenden Arbeiten zeigen die umfangreichen Möglichkeiten und Chancen neuer Geschäftsmodelle für das Handwerk. Der Erfolg der Arbeit in der Region ist abhängig von der konkreten Erfassung und Umsetzung der Kundenbedürfnisse in Produkte und Dienstleistungen, von der Nutzung aller technischen Möglichkeiten der Digitalisierung sowie von der Gestaltung funktionierender Kooperationsmodelle.

Die Relevanz des Handwerks für Arbeitsmärkte und für die Versorgung der Bevölkerung allen Regionen begründet die Forderung nach Unterstützungsangeboten durch die Handwerksorganisation, aber auch durch den Gesetzgeber auf Bundes- und Landesebene.

1. Aufbau des Gemeinschaftsprojektes

Hiermit liegt eine Gemeinschaftsveröffentlichung der fünf DHI-Institute vor, die sich mit dem Thema „Neue Regionalität und Handwerk“ befasst. Sie setzt sich aus drei Teilen zusammen:

1. Das Aufspannen und Abgrenzen des Themenfeldes
2. Die Darstellung der instituts-individuellen Schwerpunktthemen
3. Ergebniszusammenfassung und Ableitung von Handlungsempfehlungen/ Leitfaden für Politik, Handwerksorganisationen und Handwerksbetriebe.

In dem ersten Teil wird das Themenfeld „**Neue Regionalität**“ aufgespannt und abgegrenzt. Unter Einbeziehung aktueller Literatur werden bereits gewonnene Erkenntnisse über Merkmale und Abgrenzungen von Regionen, deren Stärken und Schwächen sowie Entwicklungsmöglichkeiten aufgegriffen und weiterentwickelt. Darauf aufbauend werden spezifische Einflussfaktoren und deren Auswirkungen auf das Handwerk herausgearbeitet.

Im zweiten Teil werden die von den beteiligten Instituten gewählten spezifischen Forschungsfragen behandelt und soweit wie möglich zueinander in Bezug gesetzt. Der regelmäßige Abgleich des gesetzten inhaltlichen Rahmens mit den einzelnen Arbeitsergebnissen der Institute wurde durch die Auswertung der Diskussionsergebnisse der gemeinsamen DHI-Tagung im November 2019 abgeschlossen.

Die wesentlichen Forschungsergebnisse der Institute und die Erkenntnisse aus der Tagung fließen zusammengefasst und aufbereitet in Kapitel 3 der Veröffentlichung in die Handlungsempfehlungen ein. Dies erfolgte in Absprache der Partner untereinander.

1.1 Regionalität und Handwerk – eine Einführung

Da es in der Fachliteratur sowie im allgemeinen Sprachgebrauch sehr unterschiedliche Vorstellungen von dem Begriff „**Region**“ gibt, wird an dieser Stelle einleitend eine Begriffsbestimmung vorgenommen. Grundsätzlich ist unter einer Region eine räumlich abgegrenzte Einheit zu verstehen. Die Region kann ein Teilraum eines Staates, ein Bundesland, ein Naturraum oder auch ein kulturell-historisch abgegrenzter Raum sein. Sie kann ländlich geprägt sein oder es kann sich auch um eine Metropol-Region (z. B. Rhein-Neckar) handeln.

Unter „**Regionalisierung**“ sei im Kontext dieser Forschungsarbeit eine spezifische Art von Klassifikation verstanden, bei der Raumeinheiten nach bestimmten Kriterien zusammengefasst bzw. voneinander abgegrenzt werden. Demnach wird Regionalisierung (im Gegensatz zur Globalisierung) hier verstanden als eine kleinräumige, durch Marktkräfte hervorgerufene Verdichtung des wirtschaftlichen Beziehungsgeflechts. Von den Autoren wird darüber hinaus berücksichtigt, dass der Begriff vielfach im Kontext mit einer Rückbesinnung auf die (eigene) Region verwendet wird.

Als dritter und zentraler Begriff dieser Studie wird die „**Regionalität**“ beleuchtet. Sie ist laut ZDH „Ausdruck einer Verantwortungs- und Wertegesellschaft und Voraussetzung für nachhaltiges Wirtschaften und Zusammenleben“ (Gemeinsames Positionspapier von ZDH und Bundesverband der Regionalbewegung (BRB), 2008).

Inwieweit sich durch Einflussfaktoren (wie Globalisierung, Digitalisierung, Energiewende, demografischen Wandel u. a.) eine „neue Regionalität“ herauskristallisiert und welche Wechselwirkungen mit dem Handwerk entstehen, ist Untersuchungsgegenstand in den verschiedenen Beiträgen. Sie greifen sowohl die Rückbesinnung auf die eigene, ggf. ländliche Region (und Tradition) auf sowie die „Neue Regionalität“ im Sinne der Nachhaltigkeit/Energiewende und als Gegenpol zur Globalisierung. Einen weiteren Blickwinkel eröffnen die Beiträge, die sich mit „Handwerksregionen“ und Smarten Quartieren / Smart Cities befassen und damit Regionalität neu denken.

Die Forschungsfragen richten sich darauf, wie regionale Entwicklungen das Handwerk beeinflussen und in welcher Weise das Handwerk regionale Entwicklungen beeinflussen kann. Leitfrage ist: Was braucht das Handwerk, um in Zeiten von Globalisierung und Digitalisierung in der Region (weiterhin) erfolgreich zu sein?

1.2 Die Bedeutung des Handwerks für die Region

Kleine und mittlere Unternehmen, insbesondere das Handwerk, sind durch ihre dezentrale und arbeitsintensive Struktur das Rückgrat der Wertschöpfung in vielen Regionen. Handwerksbetriebe fungieren gleichermaßen als Arbeitgeber, Ausbilder und Versorger, d. h. bringen ein hohes Maß an Aus- und Weiterbildungsleistungen, erstellen individuelle und qualitativ hochwertige Produkte und Dienstleistungen sowohl für die Wirtschaft und Kommunen als auch für den Endverbraucher und sind unabdingbar für die Nahversorgung der Bevölkerung.

In Zeiten der Globalisierung ist, gewissermaßen als Gegenbewegung, verstärkt eine Rückbesinnung auf die Region (kleinere, regionale Wirtschaftsräume, regionale Produkte) zu beobachten. Der Dreiklang „bekannte Herkunft und kurze Wege – transparente und faire Herstellungsbedingungen – gute Qualität“ geht einher mit Identifikation und Verbundenheit mit der eigenen Region. In diesen Kontext fügen sich auch Bestrebungen zur dezentralen (oder sogar autarken) Energieversorgung ein, die im Zuge der Energiewende in den nächsten Jahren sicher noch an Fahrt aufnehmen werden.

In dieser „**Reregionalisierung**“ liegt immenses Potenzial für Handwerksbetriebe. Auf der anderen Seite gibt es Entwicklungen, die dieses hemmen: Landflucht, demografischer Wandel, unzureichende Infrastruktur, Mangel an Fachkräften und Fachkräftenachwuchs, aber auch schwindende Nachfrage nach den Produkten und Dienstleistungen im nahen regionalen Umfeld, z. B. durch den Internethandel.

Um diesen Entwicklungen entgegenwirken zu können, ergibt sich für die Politik Handlungsbedarf in Bereichen wie Infrastrukturausbau, Verkehr, Netzausbau (= Attraktivität des Gewerbestandorts), Bildung oder Fördermaßnahmen für Betriebe. Auch die Anforderungen an Betriebe sind vielfältig: Wie kann z. B. dem wachsenden Fachkräftemangel begegnet werden? Oder: Wie können regionale Produktions-, Verarbeitungs- und Vermark-

tungsstrukturen ausgebaut bzw. angepasst werden? Als hilfreich erweisen sich innovative Unternehmens-Netzwerke über Branchenkooperationen hinaus z. B. für die Erschließung neuer Kundengruppen (wie „Dienstleistungen für Pflegebedürftige“). Neue Kooperationskonzepte entstehen auch in Zusammenhang mit Mobilität, Ökologie, Ressourceneffizienz, Leben und Arbeiten im Stadtquartier und vieles mehr. Ein Mittel zum Zweck, und ganz sicher ein wichtiger Treiber, sind hierbei die sich stetig weiter entwickelnden digitalen Unterstützungsmöglichkeiten.

Regionen, die entweder einen natürlichen Standortvorteil als Wirtschaftsraum haben oder eine gute Grundlage in den oben genannten Bereichen geschaffen haben, sind im Vorteil beim Wettbewerb der Regionen, ebenso wie die Betriebe, die die regionalen Innovationspotenziale am ehesten zu nutzen wissen. Beides muss zusammen betrachtet werden. Aber es wäre auch zu kurz gedacht, bei dieser Arbeit nur den ländlichen Raum zu fokussieren. Auch wenn er augenscheinlich die größten Herausforderungen bereithält, so sollte doch eine stärkere Differenzierung erfolgen. Die Nähe zu einem Ballungsraum, die (regionale) Bevölkerungsentwicklung, die Wirtschaftsstruktur und die konkreten Auswirkungen des demografischen Wandels ergeben ganz unterschiedliche Anforderungen etwa in Bezug auf die Fachkräftesicherung, auf die Dienstleistungsentwicklung, die Produktions- und Beschaffungsverhältnisse und Vernetzungsmöglichkeiten.

Ein verbindendes Element für alle genannten Handlungsfelder ist die „Bildung“ - nicht zuletzt deshalb, weil die wesentlichen Charakteristika, die die Stärken des Handwerks ausmachen, sich an den handelnden Personen, den Meistern und Gesellen, und der Art wie sie ihr Handwerk ausüben, festmachen lassen. Der Fachkräftesicherung kommt in diesem Zusammenhang eine zentrale Rolle zu. Voraussetzung ist hierbei die Bildungsinfrastruktur. Lerninhalte verändern sich im Zuge der technologischen Entwicklung rasant. Dies hat zur Folge, dass Ausbildungsinhalte und -methoden damit Schritt halten müssen und auch hier über neue Vermittlungswege von Wissen, etwa über die regionale Vernetzung von Bildungsanbietern und Nachfragern, nachgedacht werden muss.

1.3 Die Forschungsansätze der DHI-Institute

Die vorliegende Arbeit liefert aktuelle Forschungsansätze und Handlungsempfehlungen für das Handwerk, damit es in Zeiten von Globalisierung, Dezentralisierung und Digitalisierung erfolgreich bleiben bzw. erfolgreicher werden kann.

Die zugrunde liegende Hypothese lautet: Das Handwerk trägt durch die regionale Verwurzelung entscheidend zum wirtschaftlichen Erfolg einer Region bei und hat in fast allen Lebensbereichen Anteil an Prosperität und Identifikation mit der Region. Wird das Handwerk in der Region gestärkt, wirkt sich das positiv auf die Region aus – und umgekehrt.

Hierzu bearbeiten die beteiligten DHI-Institute jeweils einen der vorgenannten Aspekte:

- Was kennzeichnet eine Region und wie wirkt sich das auf das Handwerk aus?
- Die Rolle des Handwerks als Stabilitätsanker in der (ländlichen) Region und unterstützende Fördermöglichkeiten
- Regionale Bildungslandschaften
- Neue Wege durch Digitalisierung
- Neue Wertschöpfungsnetzwerke.

1.3.1 Merkmale von handwerklichen Regionen (ifh)

Das **ifh Göttingen** verfolgt mit seinem Beitrag einen quantitativ-empirischen Forschungsansatz, um zu klären, welche regionalen Merkmale das Handwerk aufweist. Hierfür wird zunächst die bisherige ökonomische Forschung zur Rolle des Handwerks für die Region zusammengefasst. Aus der sich bereits in der Forschung abzeichnenden wichtigen Rolle des Handwerks für die regionalökonomische Entwicklung ländlicher Räume wird geschlossen, dass handwerkliche KMU in die regionale Entwicklung aktiv einzubeziehen sind, um ihr Potenzial vor allem im Hinblick auf ländlich-periphere, strukturschwächere Räume möglichst weitgehend auszuschöpfen.

Der wissenschaftlichen Fundierung einer solchen Rolle dient die folgende quantitative Analyse im Rahmen des Beitrags des ifh Göttingen. Hierfür werden zunächst die Daten der laufenden Raumbeobachtung des Bundesinstituts für Bau-, Stadt- und Raumforschung (BBSR) genutzt, um Informationen zur räumlichen Verteilung des Handwerks zu analysieren. Hieraus ergeben sich differenzierte Anhaltspunkte über die Existenz von Handwerksregionen, also solche Regionen, in denen der Arbeitsmarkt besonders stark durch das Handwerk geprägt ist. Eine darauf aufbauende historische Analyse gibt Anhaltspunkte dafür, dass diese starke Prägung erhebliche historische Konstanten aufweist. Demnach sind solche Regionen, die bereits vor rund 100 Jahren Handwerksregionen waren, auch heute häufig noch stark durch einen hohen Anteil an Handwerksbeschäftigten geprägt. Neben der Existenz von Handwerksregionen wird im Anschluss geklärt, welche ökonomischen und sozialen Eigenschaften diese Regionen aufweisen. Hierbei können Arbeitsmarktvariablen wie Arbeitslosigkeit, Anzahl an Transferempfängern und die Funktionsfähigkeit des Ausbildungsstellenmarktes genutzt und mit den zuvor definierten Handwerksregionen gemeinsam analysiert werden. Hierbei zeigen sich positive ökonomische und soziale Eigenschaften der Handwerksregionen bei gleichzeitig niedrigerem Durchschnittseinkommen der betreffenden Regionen.

Als weitere Auswertung erfolgt die Nutzung von Webscraping-Daten von Handwerkerhomepages, die nach Gewerken und Regionen differenziert ausgewertet werden. Bei dem Webscraping-Verfahren werden automatisiert Informationen von Homepages von Handwerksbetrieben abgerufen, die im Anschluss statistisch ausgewertet werden können. Auf diese Weise konnte ein großer Datensatz aufgebaut und ausgewertet werden. In Summe zeigen sich dabei erhebliche Gewerke spezifische Unterschiede sowie ein starker „Digital Divide“: ländliche Betriebe haben demnach deutlich seltener Homepages als urbane Betriebe, was zu einem Wettbewerbsnachteil gegenüber städtischen Betrieben führen kann. Insgesamt führte das ifh Göttingen auf Basis mehrere Datensätze eine grundlegende Erhebung zur Rolle des Handwerks im ländlichen Raum durch, die eine Reihe neuer Erkenntnisse erbracht hat, die sowohl auf Forschungsseite, als auch für die Handwerksorganisationen als Grundlage für Politikempfehlungen genutzt werden kann.

1.3.2 Das Handwerk als Stabilitätsanker im ländlichen Raum (LFI)

Das **LFI München** beschäftigt sich mit den beiden Fragen nach welchen Kriterien und Faktoren Betriebsinhaber bei einer Stand-

ortentscheidung entscheiden würden und welcher rechtliche Förderrahmen besteht, um den ländlichen Raum als Stabilitätsanker zu sichern. Für die Bearbeitung der ersten Forschungsfragen war es zunächst notwendig eine theoretische Grundlage für die Definition des ländlichen Raums zu schaffen, da Deutschland mit seiner polyzentrischen Struktur eine Besonderheit darstellt.

Der Frage nach qualitativen und quantitativen Standortfaktoren wird nachfolgend näher gekommen, indem, wie in der Wissenschaft in dem Forschungsgebiet der Standortentscheidungen üblich, mittels einer quantitativen Erhebungsmethode Daten erhoben werden. Ein Fragebogen wurde dafür an 4.000 zufällige Handwerksbetriebe versendet, welche anschließend in die Kategorien ländlich, ländlich mit Nähe zur Stadt und städtisch eingeteilt werden konnten und somit Aussagen über die jeweiligen Kategorien ermöglicht haben. Dabei wird der Untersuchungsschwerpunkt auf Handwerksbetriebe aus unterschiedlichen Regionen Deutschlands gelegt (im Datensatz ergibt sich eine durchschnittliche Mitarbeiteranzahl von etwa 8 Mitarbeitern, Stadt und Land sind in etwa gleich verteilt).

Die Betriebsinhaber sollten für 29 Standortfaktoren auf einer 5-Punkt-Likert Skala die Wichtigkeit von sehr niedrig bis sehr hoch einschätzen. Anhand der Mittelwerte, die sich aus der Analyse der Antworten bezüglich der Standortfaktoren ergeben, wird ein Bild über die Bedeutung von quantitativen und qualitativen Standortfaktoren für die Betriebsinhaber in den jeweiligen Regionen gegeben.

Die Vorgehensweise des juristischen Teils der vorliegenden Forschungsarbeit besteht zunächst aus einer Arbeitshypothese in Form eines Förderprogramms. Die rechtliche Zulässigkeit einer solchen Förderung wird anschließend unter Anwendung der juristischen Auslegungstechniken anhand höherrangigen Rechts gemessen. Dabei werden insbesondere Entscheidungen des Bundesverfassungsgerichts und des Bundesverwaltungsgerichts sowie weiterer Obergerichte und auch des Europäischen Gerichtshofs einbezogen. Auf Grundlage einer umfangreichen Literaturrecherche werden auch Ansichten aus der rechtswissenschaftlichen Literatur eingearbeitet.

1.3.3 Regionale Bildungslandschaften und die Berufsbildung im Handwerk (FBH)

Der Beitrag des **FBH Köln** fokussiert Regionale Bildungslandschaften und verknüpft hierbei verschiedene Betrachtungsebenen. Region und Landschaft als systemische Faktoren einerseits und die sich zu Individuen in einer Gesellschaft entwickelnden und bildenden Menschen andererseits. Diese einführenden Einordnungen für die Akteure aus einer Region führen zu zwei wesentlichen Fragen: Erstens, gehöre ich zu einer Regionalen Bildungslandschaft als System und wenn ja, was ist dann zweitens im Sinne der Bildung zu tun?

Für das deutsche Handwerk mit seinem selbst formulierten Markenkern als „Wirtschaftsmacht von nebenan“ mit einer Präsenz vor Ort ergeben sich bei der Beantwortung der Fragen um Systemfaktoren und Aufgaben folgende Probleme der eigenen Standortbestimmung. So wird in regionalen Bildungslandschaften regelmäßig die berufliche Bildung weder berücksichtigt, noch gibt es gibt es klar definierte und benannte Akteure in eben diesem Bildungsbereich, insbesondere mit einem ausgewiesenem Handwerksbezug.

In diesem Kontext analysiert der Beitrag weiter, welche Strategien und Aktivitäten in regionale Bildungslandschaften mit der beruflichen Bildung verbunden sind und wie sich Akteure des deutschen Handwerks darin wiederfinden bzw. wiederfinden könnten.

Die Analysen betrachten hierbei vier exemplarische Fallbeispiele Regionaler Bildungslandschaften, welche das FBH wissenschaftlich begleitet hat. Diese Beispiele aus Niedersachsen und Nordrhein-Westfalen folgen hierbei alle der Argumentation und dem Anspruch Berufsbildung vor Ort zu erhalten und somit die Fachkräftesicherung für die Unternehmen vor Ort zu gewährleisten. Dies verdeutlicht den Regionalen Bezug in der Formel: Handeln für die Region, aus der Region, in die Region. Die Analysen beziehen sich hierbei auf die gemachten Erfahrungen in dem Versuch, explorativ die Arbeits- und Argumentationsweisen von Akteuren der regionalen Bildungslandschaften nachzuzeichnen.

In Ergänzung zu den eingangs herausgestellten Einordnungen und Definitionen von Region und den benachbarten Begrifflichkeiten entwickelt der Beitrag Typologisierungen von Regionalität, um Grenz-, Deckungs- und Differenzbereiche bei einer raumbezogenen Betrachtung zu ermöglichen und so gemeinsame und differente Handlungsräume aufzuzeigen.

1.3.4 Digitalisierung als Treiber der „Neuen Regionalität“ (HPI)

Ausgehend von dem Standpunkt, der die Digitalisierung als Treiber der „Neuen Regionalität“ begreift, untersucht der Artikel des **HPI Hannover** an Hand von erfolgreichen Geschäftsmodellen im Handwerk, wie digitale Wertschöpfungssysteme den lokalen und regionalen Markt stärken und erhalten können. Einleitend wird die Relevanz zwischen den drei Aspekten des Handwerks, der Region und der Digitalisierung umrissen, indem sowohl fördernde als auch herausfordernde Perspektiven innerhalb der Trias aufgeworfen werden. Dazu zählt das Wechselspiel von Region und Handwerk, das z. B. der Attraktivität beider Entitäten zugutekommt. Die Digitalisierung knüpft an dieses Verhältnis an und bringt einen Perspektivwechsel z. B. auf Kundenbeziehungen, Produkte bzw. Dienstleistungen oder Vernetzungsmöglichkeiten mit sich.

Im Artikel wird explorativ der Forschungsfrage nachgegangen, welche Wirkkraft die Digitalisierung auf den innovativen Wandel des regional ausgerichteten Handwerks besitzt. Beginnend mit der literaturbasierten Betrachtung des Handwerks in ländlichen Regionen erfolgt anschließend die Nachzeichnung des Zusammenhangs zwischen Handwerk und Digitalisierung. Für diesen Argumentationsschritt wird in Anlehnung an den Diskussionsstand in der handwerkswissenschaftlichen Literatur ein thesenbasierter Auszug zum Zusammenhang von sowie Anknüpfungspunkten zwischen der Digitalisierung und dem Handwerk erstellt.

Auf dieser Grundlage werden regionale und digitale Herausforderungen an das Handwerk sowie sein digital-regionaler Statusquo diskutiert. Die Argumentation folgt den Fragen nach der Position des regionalen Handwerks am globalisierten Markt und seinem Digitalisierungsgrad über eine Diskussion der bestehenden Literatur.

Um den Umgang mit diesen Herausforderungen und damit einen Zugang zur „Neuen Regionalität“ und ihrer Verbindung zur Di-

gitalisierung herauszuarbeiten, wird der Betrachtungsfokus auf handwerksbezogene Umsetzungswege gerichtet. Hierfür wurden ausgehend von einer Expertendiskussion und einer systematischen Recherche gewerbeübergreifende, exemplarische Fallbeispiele für regionale Handwerkskooperationen vergleichend aufbereitet und ausgewertet, um technische und soziale Transformationsfaktoren für die „Neue Regionalität" einzugrenzen und handwerkspolitische Aussagen zu extrahieren.

Der Feldzugang für dieses Vorgehen konnte über die Jahrestagung der Beauftragten für Innovation und Technologie (BIT) des Handwerks im Jahr 2019 realisiert werden. Die besondere Rolle der BIT als Berater*innen bei Digitalisierungsfragen für Handwerksbetriebe besteht in ihrer Expertise. Diese verknüpft die thematische Ausrichtung auf Themen der Digitalisierung mit konkreten Erfahrungswerten im Hinblick auf die Beratung von Handwerksbetrieben. Das Format der Expertendiskussion, mit dem Charakter einer bundesweiten Umfrage, wurde im Rahmen eines Workshops umgesetzt. Innerhalb dessen wurde die Frage nach dem Verständnis der „Neuen Regionalität" diskutiert und reflektiert. Neben der begrifflichen Klärung lag dabei der Fokus auf Beispielen für neue Herangehensweisen zur Stärkung der Wettbewerbsfähigkeit von Handwerksbetrieben.

Durch die Diskussionsergebnisse konnten vier Merkmale identifiziert werden, die das Expertenverständnis zur „Neuen Regionalität" abbilden und über die diskutierten Beispiele repräsentiert werden. Zur Überprüfung und Verdichtung des gewonnenen empirischen Fallmaterials wurden die diskutierten Fälle anhand ihrer Selbstdarstellung über die erarbeiteten Kategorien vergleichend aufbereitet. Um im thematischen Kontext des Einflusses der Digitalisierung auf die „Neue Regionalität" Aussagen über zentrale Anforderungen an und Ausprägungen von Handwerksbetrieben und -kooperationen zu generieren, wurden den identifizierten Kategorien jeweils zwei Ausprägungen zugeordnet. Einem zweistufigen Einordnungsverfahren entsprechend, wurden die Fälle nach den Kategorien „geografische Reichweite", „nachhaltigkeits- oder raumbezogene Regionalität" und „Grundkonzept der Kooperation" ausgewertet. Im Ergebnis zeigte sich, dass die Digitalisierung als Instrument auf die „Neue Regionalität" einwirkt.

1.3.5 Neuartige Wertschöpfungsnetzwerke im Smarten Quartier (itb)

Im Zuge der Globalisierung erfolgt die Wertschöpfung immer stärker im Rahmen von weltweiten Netzwerken. Aber auch auf regionaler Ebene entstehen neuartige digital gestützte Wertschöpfungssysteme. Das itb widmet sich in seinem Beitrag der detaillierten Analyse neuartiger handwerklicher **Wertschöpfungsnetzwerke** auf regionaler Ebene. Ausgehend von dem wachsenden Phänomen der Smart Cities konzentriert es sich auf die Frage, aus welchen kleineren räumlichen Einheiten – den Smarten Quartieren - neuartige Netzwerkstrukturen entstehen und welche **Rolle das Handwerk** im Geflecht der zahlreichen Akteure in Zukunft verstärkt einnehmen könnte.

Im Rahmen dieser Arbeit wird speziell das Dienstleistungsnetzwerk (Service Network) als eine Ausprägungsform von Wertschöpfungsnetzwerken untersucht. Es umfasst Unternehmen, die sich zur Herstellung von Dienstleistungsbündeln zusammenschließen (z. B. Handwerksbetriebe, Unternehmen aus der IT-Branche und Träger des Sozialwesens).

Städte sind seit den 2000er Jahren in einem rasanten Wandel: Sie werden effizienter, sozial verträglicher und umweltfreundlicher. Die Keimzelle dieser Smart Cities sind Smarte Stadtquartiere, die zunehmend professionell von Quartiermanagern unterstützt werden. Kennzeichnend für Smarte Quartierte ist beispielsweise die Verarbeitung von intelligenten Daten (in Echtzeit), so dass neue, intelligente (Smarte) Lösungen entstehen. Smarte Quartiere verfolgen das Ziel, eine lebenswerte Umgebung und vielfältige Möglichkeiten des Austauschs zu schaffen. Mithilfe digitaler Kommunikationsplattformen werden sinnvolle Lösungen für ein verbessertes Zusammenleben zum Beispiel von Jung und Alt im Quartier entwickelt.

Das itb fokussiert sich bei der Analyse der Wertschöpfungsnetzwerke im Smarten Quartier auf den Gesundheitsbereich und den Bereich Smart Home & Living. In diesem Kontext geht es der Frage nach: Welche Möglichkeiten bieten hybride Wertschöpfungssysteme dem Handwerk bei der Generierung von Mehrwert?

Am Beispiel des Gesundheitsbereichs wird analysiert, welche neuen Geschäftsfelder innerhalb Smarter Quartiere entstehen und wie das Handwerk seine Geschäftsmodelle weiterentwickeln kann. Dabei wird auch die kleinste räumliche Einheit – das Smarte (intelligente) Haus – betrachtet, da zunehmend vernetze Ansätze für Wohneinheiten im Hinblick auf Energieversorgung, Ressourceneffizienz, Mobilität u. a. erprobt werden.

Der itb-Beitrag führt darüber hinaus die Entwicklungen im Bereich Smart Home & Living (SH&L) aus und beleuchtet auch auf dieser Ebene die Netzwerkstrukturen aller beteiligten Akteure am Beispiel von Bauvorhaben im Sozialwesen. Welche Rolle spielt das Handwerk im wachsenden SH&L-Markt und welche Dienstleistungen lassen sich rund um die technischen Lösungen und einzelner SH&L-Systeme entwickeln. Als Ergebnis lassen sich modellhafte Prozesse bei dem Entstehen von Wertschöpfungssystemen abbilden und Vorgehensweisen sowie Dienstleistungspotenziale für das Handwerk ermitteln. Weiterhin entwickelt das itb konkrete Geschäftsmodell-Ansätze für beteiligte Gewerke.

Im Fokus der Untersuchungen des itb steht schließlich die Frage des **Wissenstransfers** von einer Region in eine andere / von einem Smarten Quartier ins nächste – sprich: wie können Handwerker in einem (entstehenden) Smarten Quartier von den Erfahrungen in anderen Quartieren lernen? Das itb entwickelt dafür ein Transferkonzept.

2. Merkmale von handwerklichen Regionen

ifh – Institut für Mittelstand und Handwerk an der Universität Göttingen

Dr. Katarzyna Haverkamp
Wissenschaftliche Mitarbeiterin

Dr. Till Proeger
Geschäftsführer

Dr. Petrik Runst
Wissenschaftlicher Mitarbeiter

Dr. Jörg Thomä
Wissenschaftlicher Mitarbeiter

Eine erfolgreiche Entwicklung und Förderung des ländlichen Raums in Deutschland muss notwendigerweise neben staatlichen Strukturen auch die auf dem Land beheimateten Betriebe berücksichtigen. Sie sind die Träger ökonomischer Wertschöpfung und damit für die Attraktivität ländlicher Räume entscheidend, wenn es um die Gewinnung und das Halten von Einwohnern geht. Ohne leistungsfähige Betriebe, die betriebswirtschaftlich leistungsfähig und innovativ Wertschöpfung betreiben, kann keine Region langfristig bestehen bleiben: ohne sie beginnt eine Abwanderungstendenz junger, mobiler Arbeitnehmer und Familien. Diese stellt immer stärker öffentliche Einrichtungen in Frage, die in der Folge im Sinne einer zirkulären Verursachung abgebaut werden, was wiederum die Attraktivität der Region für Arbeitnehmer reduziert. Am Ende der Entwicklung steht der Verlust der mobilen Bevölkerung und die weitere Aufgabe von Betrieben aufgrund des Fachkräftemangels.

Erfolgreiche Betriebsförderung und Regionalentwicklung sorgt für langfristig leistungsfähige und innovative Betriebe, die einer solchen Tendenz entgegenstehen und damit zur Zukunftsfähigkeit von Regionen beitragen können. Das Handwerk spielt für ländliche Räume eine kaum zu unterschätzende Rolle, da insbesondere in strukturschwachen Regionen ein hoher Anteil der Betriebe im Handwerk angesiedelt sind. Insofern kann und muss das Handwerk eine zentrale Rolle bei der Regionalentwicklung des ländlichen Raums spielen. Dabei sind sowohl die Betriebe, die Handwerksorganisationen als auch die Politik gefordert, Konzepte zu entwickeln, die einer langfristigen Entwicklung der Betriebe hin zu Leistungs- und Wettbewerbsfähigkeit dient. Allein diese Entwicklungsrichtung vermag dabei auch langfristig die Leistungsfähigkeit von Regionen zu erhalten und zu stärken, was einer kurzfristigen Subventionslogik entgegensteht.

Damit die politischen Akteure in die Lage versetzt werden, zweckmäßige Fördermöglichkeiten zu entwickeln, welche die betriebliche Wettbewerbsfähigkeit positiv beeinflusst, sind solide wissenschaftliche Erkenntnisse zum Handwerk im ländlichen Raum erforderlich. Aufgrund des begrenzten Forschungsstands sind dabei zunächst grundlegende Parameter zu erarbeiten, die praktische Ansatzpunkte für die politischen Akteure bietet. Der vorliegende Beitrag übernimmt dieses Ziel: Es sollen die begrenzten Erkenntnisse der Literatur sowie eine Reihe grundlegender Strukturparameter zum Handwerk im ländlichen Raum zusammengetragen werden. Hierfür werden zunächst die bestehenden Erkenntnisse der Literatur zusammengefasst. Anschließend werden grundlegende Strukturparameter zur Verteilung des Handwerks im ländlichen Raum präsentiert. Darauf aufbauend werden Handwerksregionen definiert als solche, die sich durch besonders hohe Handwerkeranteile auszeichnen und anschließend ihre strukturellen Eigenschaften betrachtet Hierbei werden insbesondere die Ausbildungsleistung und andere soziale und arbeitsmarktbezogene Eigenschaften betrachtet. Anschließend werden die historischen Kontinuitäten dieser Regionen betrachtet. Schließlich erfolgt eine regionale Betrachtung des Digitalisierungsgrads von Handwerksbetrieben am Beispiel der Nutzung von digitalem Marketing. Diese Analyse wird genutzt, um die Existenz eines „digital Divides“ zwischen urbanen und ländlichen Handwerksbetrieben zu überprüfen, also des systematischen Abfallens des Digitalisierungsgrads auf dem Land im Vergleich zur Stadt. Den Abschluss dieses Beitrags bildet ein knappes Fazit.

2.1 Die regionale Rolle des Handwerks: Hinweise aus der Literatur

Im Hinblick auf die gesamtwirtschaftlichen und gesellschaftlichen Potenziale des Mittelstands hat die Rolle des Handwerks eine ausgesprochen regionale Dimension. Diese Relevanz zeigt sich in der bisherigen Forschungsliteratur zur regionalökonomischen Dimension des Handwerks. Eine Reihe von Studienergebnissen kann dabei dazu dienen, eine erste grobe Beschreibung der regionalen Rolle des Handwerks zu liefern.

Ein erster Hinweis aus der Literatur hierauf sind die stark regional ausgerichteten Absatz- und Bezugsverflechtungen von handwerklichen KMU sowie deren häufige Fokussierung auf regionale Ausbildungs- und Arbeitsmärkte. Beides gilt sicherlich auch für viele andere KMU. Im Handwerk ist die lokal-regionale Verankerung jedoch besonders ausgeprägt. Zum Beispiel waren 2014 zwar nur 23 % der mittelständischen Unternehmen auf Auslandsmärkten aktiv.[1] Weite Teile des Mittelstands sind daher binnenmarktorientiert, weshalb sich deren Potenziale für die gesamtwirtschaftliche und gesellschaftliche Entwicklung gerade im regionalen und überregionalen Umfeld entfalten. Nach den Ergebnissen von Müller (2015) waren im Jahr 2012 jedoch gerade einmal 5,1 % aller Handwerksunternehmen im Ausland tätig. Eine Auswertung des KfW-Mittelstandspanels zeigt in diesem Zusammenhang entsprechend, dass der Absatz von handwerklichen KMU weitaus stärker auf das unmittelbare lokal-regionale Umfeld konzentriert ist als im nicht-handwerklichen Teil des KMU-Sektors.[2]

1 Vgl. KfW Research 2015, S. 10.

2 Vgl. Runst und Haverkamp 2018.

Fast ausschließlich auf den Nahbereich konzentriert sind die Gesundheits- und Lebensmittelhandwerke und die Handwerke für den privaten Bedarf. Aber auch im Bau- und Ausbaugewerbe, dem Kfz-Handwerk und bei den Handwerken für den gewerblichen Bedarf dominiert der lokal-regionale Absatzfokus.[3] Aufgrund dieser räumlich begrenzten Geschäftsausrichtung sind Handwerkswerksunternehmen allgemein in die Entwicklung von Regionen stark eingebunden, etwa indem sie regionale Ausbildungsmärkte durch ihre aktive Ausbildungsbeteiligung stabilisieren oder weil sie durch ihre Einbindung in regionale Innovationssysteme dynamisierend wirken.[4] Aus volkswirtschaftlicher Sicht zentral ist in diesem Zusammenhang die breite, dezentrale Verteilung der Handwerksunternehmen im Raum. Denn hierdurch sind diese überdurchschnittlich häufig auch in ländlich-peripheren, strukturschwächeren Regionen vertreten, die im besonderen Interesse der Regionalpolitik stehen.

Empirisch lässt sich anschaulich zeigen, dass das Handwerk gerade in ländlich-peripheren, strukturschwächeren Räumen eine wichtige Rolle spielt.[5] Hieraus resultiert ein wichtiger Beitrag zur regionalen Ausgleichsfunktion des Mittelstands. Diese bezieht sich auf den regionalpolitisch erwünschten Abbau räumlicher Disparitäten, der darauf abzielt, möglichst gleichwertige Lebensverhältnisse in den unterschiedlichen Regionen Deutschlands zu erreichen. Eine wesentliche Zielgruppe entsprechender Förderansätze sind mittelständische Unternehmen.[6] Die diesbezügliche Rolle der handwerklichen KMU ist vielfältiger Natur. Grundsätzlich kommt zunächst einmal die Ausbildungs- und Innovationsfunktion des Handwerks insbesondere in diesem räumlichen Zusammenhang zum Tragen. Die BA/BIBB-Bewerberbefragungen haben beispielsweise gezeigt, dass die regionale Mobilität von Ausbildungsstelleninteressenten, die maximal über einen Hauptschulabschluss verfügen, sehr niedrig ist.[7] Die wesentliche Rekrutierungsquelle für den handwerklichen Ausbildungsbereich speist sich also aus jungen Menschen, die zwar eher schlechte berufliche Startchancen haben - weshalb eine erfolgreiche Integration in berufliche Ausbildung für sie umso wichtiger ist -, die dabei jedoch häufig eine besonders enge Bindung an ihre Heimatregion auszeichnet. Indem das Handwerk diesem Personenkreis auch in ländlich-peripheren, strukturschwachen Räumen vielfältige Beschäftigungs- und Ausbildungsmöglichkeiten bietet, trägt es folglich zur Verringerung von regionalen Disparitäten im Bereich der Humankapitalbildung bei.

Unter Innovationsgesichtspunkten ist wichtig, dass KMU, die auch ohne eigene FuE innovieren, vorrangig auf lokalen und regional eng abgegrenzten Märkten aktiv sind.[8] Daher nehmen Handwerksunternehmen gerade in ländlich-peripheren, strukturschwächeren Räumen eine wichtige Stellung im Innovationssystem ein. Denn aufgrund der funktionsräumlichen Arbeitsteilung sind solche Regionen insofern benachteiligt, als dass der Besatz an forschungs-

3 Vgl. Müller 2015, S. 75.

4 Vgl. Rudolph 1997, S. 104ff.; Breidenbach u. a. 2012, S. 65f.

5 Vgl. Runst und Haverkamp 2018.

6 Vgl. GEFRA/RUFIS 2016; Deutscher Bundestag 2016, S. 19f.

7 Vgl. Bundesinstitut für Berufsbildung 2009, S. 83ff; Bundesinstitut für Berufsbildung 2016, S. 101.

8 Vgl. Rammer u. a. 2010, S. 9 und S. 156f.

intensiven Industrien im Allgemeinen recht gering ausfällt. Und falls ein entsprechendes Unternehmen dennoch vor Ort vertreten ist, dann häufig nur in Form von ausgelagerten betrieblichen Funktionen mit geringer Innovationsrelevanz (z. B. Produktion und Montage). Demgegenüber stellt sich die Lage im Handwerk anders dar. Weil die Mehrzahl der handwerklichen KMU immer noch einzelbetrieblich organisiert ist, kommt ihr Innovationspotenzial (vor allem bei der Adoption und Diffusion neuer Technologien)[9] in den Problemregionen voll zum Tragen. Dies reduziert in ländlich-peripheren, strukturschwächeren Räumen die negativen Folgen der funktionsräumlichen Arbeitsteilung.[10]

Daneben leisten handwerkliche KMU einen unmittelbaren Beitrag zum regionalpolitischen Ausgleichsziel, indem sie in ländlich-peripheren, strukturschwächeren Räumen eine allgemeine Versorgungsaufgabe vor allem für private Haushalte, daneben aber auch für gewerbliche und öffentliche Auftraggeber erfüllen.[11] Durch ihr Angebot an Gütern und Dienstleistungen sind Handwerksunternehmen in diesen Regionen somit in erheblichem Maße in die Aufrechterhaltung der Lebens- und Standortqualität eingebunden. Gleichzeitig gehen von der Handwerkswirtschaft wichtige regionale Einkommenseffekte aus. Dies zum einen dadurch, da das Handwerk aufgrund hoher Arbeits- und Fachkräfteintensität die Palette an Beschäftigungsmöglichkeiten gerade in strukturschwachen Regionen bereichert - was wiederum den Menschen in diesen Gegenden langfristige Erwerbs- und Lebensperspektiven eröffnet.

Da Handwerksunternehmen zum anderen eng mit ihrem lokal-regionalen Umfeld über Absatz- und Bezugsverflechtungen verbunden sind, verbleibt das durch sie generierte Einkommen häufig innerhalb der Region (z. B. weil Vorleistungen intraregional bezogen werden oder weil erwirtschaftete Gewinne wieder in der Standortregion für investive und konsumtive Zwecke verwendet werden). Zudem ist relevant, dass in ländlich-peripheren, strukturschwächeren Räumen auch solche Handwerke überproportional vertreten sind, die nicht nur einen lokal-regionalen Absatzfokus haben, sondern die häufig zusätzlich in nennenswertem Maße auf überregionalen bzw. internationalen Märkten aktiv sind (Bau- und Ausbaugewerbe, handwerkliche Zulieferer und Investitionsgüterhersteller, Kfz-Handwerk).[12] Viele Gewerke erhöhen somit das verfügbare Gesamteinkommen in ihrer Region durch Schaffung von zusätzlichen Einkommensquellen von außen.

Die beschriebenen regionalen Einkommenseffekte können dabei nicht zuletzt aufgrund der Tatsache wirken, dass Handwerksunternehmen ein vergleichsweise beharrendes Beschäftigungsverhalten aufweisen und folglich in wirtschaftlichen Krisenzeiten tendenziell länger an ihren Arbeitskräften festhalten als nicht-handwerkliche (Groß-) Unternehmen.[13] Zudem gibt es Hinweise darauf, dass die Überlebenswahrscheinlichkeit von Existenzgründungen im Handwerk im gesamtwirtschaftlichen Vergleich überdurchschnittlich hoch ist.[14] In der Summe tragen Handwerksunternehmen daher in ländlich-peripheren, strukturschwächeren

9 Siehe hierzu Unterkapitel 3.

10 Vgl. Rudolph 1997, S. 119f.

11 Vgl. im Folgenden ebd., S. 78ff. und S. 126f.

12 Vgl. Müller, K. 2015, S. 75 und S. 192.

13 Vgl. Thomä, J. 2010; 2011.

14 Vgl. Hagen u. a. 2011, S. 36 und S. 39; Hagen u. a. 2012, S. 59 und S.122; Müller 2014, S. 92ff.

Räumen wesentlich zur nachhaltigen Einkommensentstehung bei, was wiederum die potenziellen Einkommensunterschiede zwischen unterschiedlich stark aufgestellten Regionen mildert.

Schlussendlich leisten handwerkliche KMU einen unmittelbaren Beitrag zum regionalpolitischen Ausgleichsziel, indem sie in ländlich-peripheren, strukturschwächeren Räumen eine allgemeine Versorgungsaufgabe vor allem für private Haushalte, daneben aber auch für gewerbliche und öffentliche Auftraggeber erfüllen. Sie sind in den entsprechenden Regionen daher wesentlich an der Aufrechterhaltung der Lebens- und Standortqualität beteiligt. Gleichzeitig tragen Handwerksunternehmen dort zur nachhaltigen Einkommensentstehung bei, was wiederum die Einkommensunterschiede zwischen unterschiedlich stark aufgestellten Regionen mildert. Dies zum einen dadurch, weil das Handwerk aufgrund seiner hohen Arbeits- und Fachkräfteintensität die Palette an Ausbildungs- und Beschäftigungsmöglichkeiten gerade in ländlich-peripheren, strukturschwächeren Räumen bereichert - was wiederum den Menschen in diesen Gegenden vor Ort langfristige Erwerbs- und Lebensperspektiven eröffnet. Zum anderen verbleibt das von Handwerksunternehmen generierte Einkommen aufgrund ihrer stark lokal-regionalen Verankerung häufig innerhalb der Region.

Diesbezüglich ist zudem zu berücksichtigen, dass in ländlich-peripheren, strukturschwächeren Räumen auch solche Teile des Handwerks überproportional vertreten sind, deren Unternehmen häufig das verfügbare Gesamteinkommen in ihrer Region aufgrund ihrer zum Teil überregionalen bzw. internationalen Absatztätigkeit erhöhen. Wenn es um die Erreichung des regionalpolitischen Ausgleichsziels geht, spricht vor diesem Hintergrund somit vieles dafür, handwerkliche KMU in die regionale Entwicklung aktiv einzubeziehen und ihr Potenzial vor allem im Hinblick auf ländlich-periphere, strukturschwächere Räume möglichst auszuschöpfen.

Um dieses wirtschaftspolitische Ziel zu erreichen, ist jedoch eine detaillierte empirische Analyse der handwerklichen Strukturen im Raum erforderlich. Diese kann Ansatzpunkte für die gezielte Förderung durch Regional-, Struktur- und Innovationspolitik bieten. Im Folgenden soll daher eine weitergehende Analyse handwerklicher Strukturmerkmale im Raum erfolgen, die über die bisherigen Untersuchungen hinausgeht. Hierbei kann auf aktuelle empirische Auswertungen zurückgegriffen werden, die geeignet sind, dir regionalökonomische Relevanz des Handwerks zu verdeutlichen.

2.2 Aktuelle empirische Hinweise zur regionalen Relevanz des Handwerks

Für die empirische Analyse kann ein spezifischer Datensatz im Hinblick auf Handwerksfragestellungen genutzt werden, der in dieser Form erstmalig ausgewertet wurde. [15]

Die Daten der laufenden Raumbeobachtung des Bundesinstituts für Bau-, Stadt- und Raumforschung (BBSR) können genutzt werden, um Informationen zur räumlichen Verteilung des Handwerks zu gewinnen und auszuwerten. Diese Daten sind als „Indikatoren und Karten zur Raum- und Stadtentwicklung“ (INKAR) auf der Website des BBSR in Form einer

15 Vgl. Runst und Haverkamp 2018.

Datenbank hinterlegt und kostenlos verfügbar.[16] Sie versammeln auf der Ebene der räumlichen und administrativen Gliederungseinheiten (Gemeinden, Kreise, Regionen und NUTS-Regionen) die zentralen Statistiken zur demografischen Entwicklung, zur Arbeitsmarktlage und zur sozialen Lage der Bevölkerung sowie zu dem lokalen Wirtschaftsgefüge. Der wichtigste Teil der verfügbaren Daten liegt auf der Ebene aller 402 deutschen Landkreise bzw. kreisfreien Städte (hiernach: Kreise) vor. Damit kann für jeden Kreis seine demografische und wirtschaftliche Struktur statistisch erfasst und beschrieben werden. Der Datensatz ist als Panel strukturiert und der Großteil aller Daten liegt für den Zeitraum von 2000 bis 2015 vor. Daten mit Bezug zur Handwerkswirtschaft (die Informationen zu Beschäftigten und Umsätzen im Handwerk auf regionaler Ebene) bilden jedoch eine Ausnahme, da sie nur für die Jahre 2011 bis 2013 verfügbar sind. Aus diesem Grund wird in dieser Untersuchung keine Entwicklung im Zeitablauf nachgezeichnet, sondern eine Zeitpunktaufnahme für das Jahr 2013 vorgenommen. Die geografischen Digitaldaten, welche die Form und Lage der einzelnen Kreise abbilden und eine Visualisierung der auf Basis der INKAR-Daten gewonnen Ergebnisse ermöglichen, sind der Website des Bundesamts für Kartografie und Geodäsie entnommen.[17]

2.2.1 Die regionale Verteilung des Handwerks in Deutschland

Grundlegend kann auf Basis dieses so beschriebenen Datensatzes zunächst geklärt werden, in welchen Regionen Deutschlands das Handwerk unter arbeitsmarktpolitischen Gesichtspunkten eine überdurchschnittlich große Rolle spielt. Diese Frage lässt sich beantworten, indem der Blick auf die regionalen Arbeitsmärkte geworfen und die relative Bedeutung des Handwerks für die lokale Erwerbstätigenstruktur beschrieben wird. Die Daten der INKAR-Datenbank erlauben es, für jeden Kreis den Anteil der im Handwerk Tätigen an allen Erwerbstätigen zu bestimmen. Die Ergebnisse dieser Analyse sind grafisch in der **Abb. 1** dargestellt: Je dunkler der Kreis eingefärbt ist, desto höher ist der Anteil von Handwerksbeschäftigten an allen Erwerbstätigen in der Region.

Im Allgemeinen gilt, dass der Anteil der Erwerbstätigen im Handwerk an allen Erwerbstätigen auf der Kreisebene zwischen 4 % und knapp 31 % schwankt und im Durchschnitt über alle Kreise 14.3 % beträgt. In 80 % aller Kreise liegt der Handwerkeranteil über 10 %. In ca. 50 % aller Kreise liegt der Handwerkeranteil über 15 %. Es gibt einzelne Kreise, in denen der Anteil sogar die Schwelle von 25 % übersteigt. Zu diesen zählen Schwabach Stadt, Neumarkt i.d. Oberpfalz, Rottal-Inn, Straubing-Bogen, Oldenburg und Eichstätt. Weiden i.d. Oberpfalz ist ein deutlicher Ausreißer, was durch die Ansiedlung eines großen Handwerksunternehmens erklärt werden kann, welches deutschlandweit Filialen besitzt und dessen Mitarbeiter am Standort der Firmenzentrale gezählt werden.

Am stärksten fällt die handwerkliche Prägung des lokalen Arbeitsmarkts in peripheren bzw. grenznahen Gebieten der Bundesrepublik aus:

16 Siehe: http://www.inkar.de.

17 Siehe: http://www.geodatenzentrum.de.

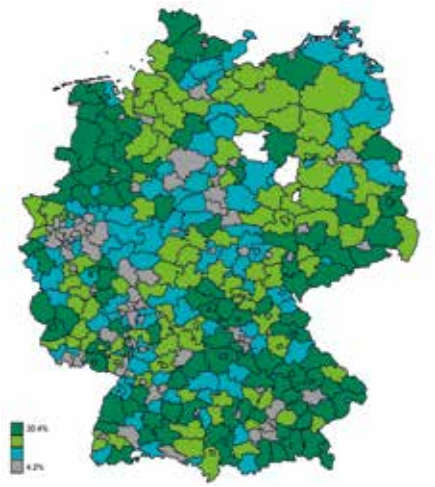


Abbildung 1: Die regionale Bedeutung des Handwerks (Ergebnisse auf Kreisebene, 2013)
Quelle: INKAR Datenbank des BBSR, eigene Darstellung

- an der Grenze zu den Niederlanden im Nordwesten Deutschlands,
- an der Grenze zu Dänemark in dem Gebiet um Flensburg,
- an der Grenze zu Tschechien im südlichen Teil von Sachsen und westlichen Teil von Bayern sowie
- an der Grenze zu Frankreich im südwestlichen Teil von Rheinland-Pfalz.

2.2.2 Determinanten regionaler Branchenkonzentrationen

Eine zweite Analyseebene bildet die Einteilung der Daten anhand der Handwerkeranteile in den verschiedenen Kreisen in „Handwerkskreise“.

Ein Kreis wird im Folgenden als Handwerkskreis bezeichnet, wenn mindestens 18 % der dort Beschäftigten im Handwerk tätig sind. Laut Handwerkszählung lag der durchschnittliche Anteil der Beschäftigten im Handwerk in Deutschland im Jahr 2015 bei 12,5 % (Vgl. Müller, 2015). Handwerkskreise liegen damit im oberen Drittel der Handwerkerdichteverteilung aller deutschen Kreise.

Neben den peripheren und grenznahen Regionen weisen nur einige einzelne Kreise in Norddeutschland sowie eine größere Anzahl von Kreisen in Baden-Württemberg, im nördlichen Bayern sowie in einem Band im südwestlichen Thüringen einen Handwerksbeschäftigtenanteil von mehr als 18 % auf. Insgesamt sind 76 von 402 Kreisen der Gruppe von Handwerkskreisen zuzuordnen.

Warum verteilt sich das Handwerk nicht gleichmäßig auf die einzelnen Kreise der Bundesrepublik? Obwohl diese Frage mithilfe der vorliegenden Daten nicht abschließend beantwortet werden kann, zeigen sich doch erste Anhaltspunkte, wenn man verschiedene Regionen vergleicht. Handwerkerkreise sind vornehmlich ländlich. Wie in **Tab. 1** ersichtlich wird, liegt der Anteil der Handwerksbeschäftigten an allen Beschäftigten in ländlichen Kreisen vier Prozentpunkte über dem Handwerkeranteil in städtischen Kreisen.

Handwerksanteil an allen Erwerbstätigen	
Städtische Kreise	12,59 %
Kreise mit Verstädterungsansätzen	15,28 %
Ländliche Kreise	16,14 %
Anteil A-Handwerke	
Städtische Kreise	83,74 %
Kreise mit Verstädterungsansätzen	88,36 %
Ländliche Kreise	88,50 %

Tabelle 1: Der Handwerksanteil nach Regionstyp
Quelle: INKAR Datenbank des BBSR, eigene Darstellung

Es lässt sich vermuten, dass erhöhter Platzbedarf und die im Vergleich zu anderen Wirtschaftszweigen niedrigere durchschnittliche Produktivität[18] dazu führen, dass sich Handwerksunternehmen vorrangig in ländlichen Regionen mit günstigeren Bodenflächen niederlassen.

Ein weiteres Indiz für die Vermutung, dass Handwerksunternehmen vorrangig aus Kostengründen in ländlichen Regionen anzutreffen sind, ist das niedrigere Wohlstandsniveau in diesen Kreisen und die damit zusammenhängenden niedrigeren Löhne. Der Zusammenhang zwischen dem Handwerksanteil auf Kreisebene und dem Bruttoinlandsprodukt pro Kopf ist negativ. In Kreisen, in denen der Handwerksanteil bei 20 % liegt, beträgt das Pro-Kopf-Einkommen der lokalen Bevölkerung im Durchschnitt 20.000 Euro pro Jahr. Bei einem Handwerksanteil von 10 % liegt das durchschnittliche Einkommen hingegen bei ca. 50,000 Euro pro Jahr. **Tab. 2** zeigt den durchschnittlichen Anteil der im Handwerk Tätigen an allen Erwerbstätigen je nach Einkommensposition der Kreise für das Jahr 2013. In den 25 % der einkommensstärksten Kreise (oberstes Quartil) liegt der Beschäftigungsbeitrag des Handwerks bei 11,1 %. In den Kreisen, die sich im unteren Viertel befinden, liegt der Beschäftigungsbeitrag des Handwerks hingegen bei 16,5 %.

Neben den günstigeren Bodenpreisen im ländlichen Raum, lassen sich aber auch historische Gründe finden, welche die besondere Konzentration von Handwerksbetrieben in bestimmten Regionen erklären können.

Handwerksanteil an allen Erwerbstätigen	
Unterstes Quartil der Kreise	16,5 %
Zweites Quartil der Kreise	16,0 %
Drittes Quartil der Kreise	14,1 %
Oberstes Quartil der Kreise	11,1 %

Anteil A-Handwerke	
Unterstes Quartil der Kreise	89,7 %
Zweites Quartil der Kreise	88,9 %
Drittes Quartil der Kreise	86,2 %
Oberstes Quartil der Kreise	82,6 %

Tabelle 2: Der Handwerksanteil an allen Erwerbstätigen nach dem durchschnittlichen Pro-Kopf-Einkommen auf Kreisebene (2013)[19]
Quelle: INKAR Datenbank des BBSR, eigene Berechnung

Wirtschaftliche Strukturen ändern sich nicht schlagartig: Vielmehr entwickeln sich solche regionalen Wirtschaftsstrukturen, in denen sich neue Firmen ansiedeln, welche eine gewisse Nähe zu den bisher existierenden Strukturen aufweisen.[20]

Es ist beispielsweise weniger wahrscheinlich, dass sich Automobilfirmen in einer Region ansiedeln, die traditional primär von holzverarbeitenden Strukturen geprägt ist. Es fehlten nicht nur Facharbeiter, sondern auch andere verwandte Wirtschaftszweige, welche miteinander verwoben sind. Es ist wahrscheinlicher, dass sich eine Automobil-Firma in einer Region niederlässt in der erstens, viele komplementäre Produkte und Dienstleistungen hergestellt werden (Bsp. Gießereien, CNC-Firmen, etc.) und in der zweitens entsprechend spezialisierte Fachkräfte vor-

18 Produktivität kann als „Wertschöpfung geteilt durch die Gesamtkosten von Kapital und Arbeit“ definiert werden.

19 Das unterste Quartil der Kreise besteht aus den relativ ärmsten 25 % aller Kreise, das oberste Quartil der Kreise besteht aus den relativ wohlhabendsten 25 % aller Kreise.

20 Boschma und lammarino 2009.

handen sind.[21] Des Weiteren kann es in Regionen, die über komplementäre Wirtschaftsstrukturen verfügen, einfacher zu Innovation kommen, in denen Menschen mit verwandten Fachkompetenzen gemeinsam Ideen entwickeln und umsetzen. So wurde mehrfach gezeigt, dass aufeinander aufbauende Innovationen auch in einer globalisierten Welt eine überraschend starke räumliche Nähe aufweisen.[22] Es kann abschließend festgehalten werden, dass es nur selten vorkommt, dass sich artfremde Firmen in einer Region ansiedeln. Stattdessen ändern sich wirtschaftliche Strukturen, indem sich neue, aber artverwandte Firmen gründen. In einem evolutionären Prozess verändern sich regionale Wirtschaftssysteme graduell, wobei auch über längere Zeiträume bestimmte artverwandte Muster erkennbar bleiben.

Damit gelangen wir zurück zur Ausgangsfrage, warum sich das Handwerk in bestimmten Regionen konzentriert. Auf Basis zusätzlicher Datensätze historischer Handwerkerdichten kann gezeigt werden, dass heutige Handwerksregionen bereits vor fast 100 Jahren starke handwerkliche Strukturen aufwiesen. Insbesondere untersuchen wir den Zusammenhang zwischen der historischen und der heutigen Anzahl der Betriebe je 1.000 Einwohner in einem Handwerkskammerbezirk. Die Daten von 1926/31 wurden einer statistischen Erhebung von 1938 entnommen.[23] Die aktuellen Daten zur Betriebsanzahl sind auf Anfrage beim Zentralverband des Deutschen Handwerks (ZDH) erhältlich, welcher uns freundlicherweise auch den Schlüssel für die Zugehörigkeit der Landkreise zu den Handwerkskammern zukommen ließ.[24] Die Daten zur Bevölkerung pro Kreis wurden vom Bundesinstitut für Bau- Stadt und Raumforschung bereitgestellt (BBSR).

Wie in **Abb. 2** ersichtlich wird, ist der Zusammenhang der historischen und aktuellen Handwerksdichte überraschend stark ausgeprägt. Steigt die historische Anzahl der Handwerksbetriebe je 1.000 Einwohner (1926) um 10 an, dann steigt die aktuelle Anzahl von Betrieben auf 1.000 Einwohner (2016) um 1,6. Der Korrelationskoeffizient beider Werte ist mit 0,43 ebenfalls als hoch einzuschätzen.

Es kann somit festgehalten werden, dass es erhebliche historische Konstanten über lange Zeiträume im Hinblick auf die regionale Wirtschaftsstruktur gibt. Die regionalökonomischen Strukturen und institutionelle Prägungen sind offenbar von erheblicher Stabilität, sodass sie langfristig wirken können. Dies stellt somit ein weiteres Merkmal von Handwerksregionen dar.

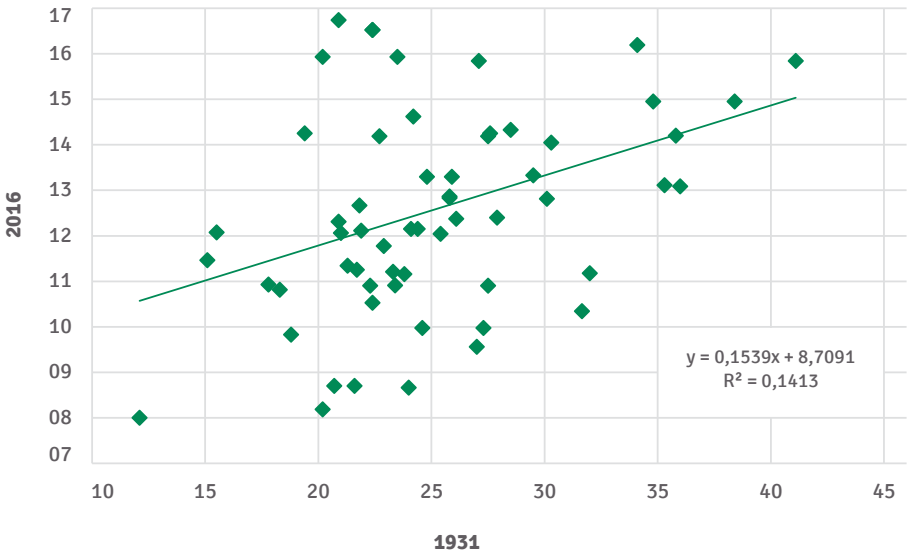
In einem weiteren Schritt kann mit Nutzung der INKAR-Daten jedoch zusätzlich geprüft werden, welche aktuellen ökonomischen und sozialen Eigenschaften handwerklich geprägte Kreise aufweisen. Während die obige Analyse hinsichtlich des Durchschnittseinkommens in den handwerklich geprägten Kreisen geeignet ist, in Handwerkerkreisen vor allem ökonomisch defizitäre Räume zu sehen, können die weiteren Strukturindikatoren ein vollständigeres Bild von der regionalen Prägung durch das Handwerk liefern.

21 In der ökonomischen Literatur wird dieses Phänomen als „thick labor markets“ beschrieben.

22 Morretti 2013.

23 Vgl. Reichstand des deutschen Handwerks 1938.

24 Unser besonderer Dank gilt in diesem Zusammenhang Frau Pfarr (Statistik-Abteilung, ZDH), welche diese Zuordnung in mühevoller Kleinarbeit vorgenommen hat.



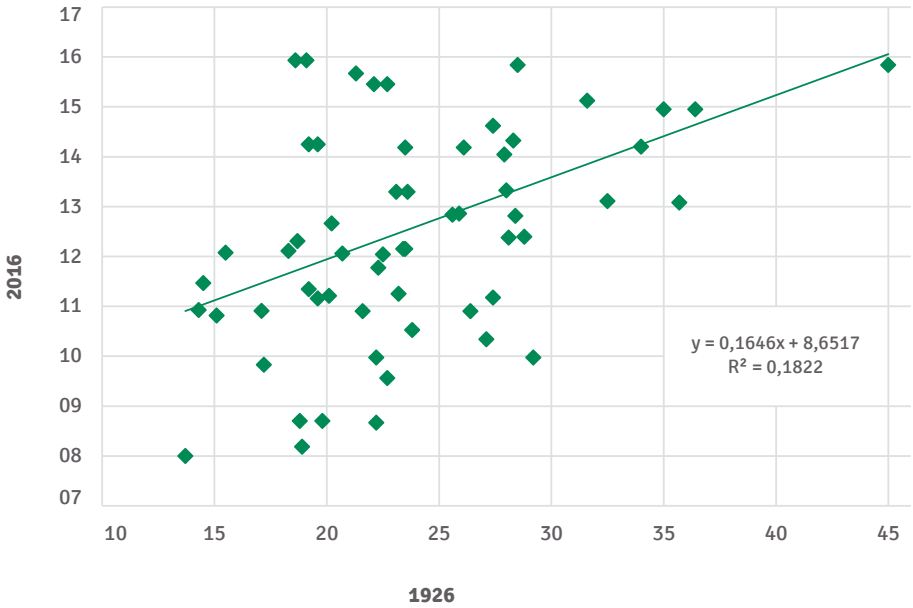
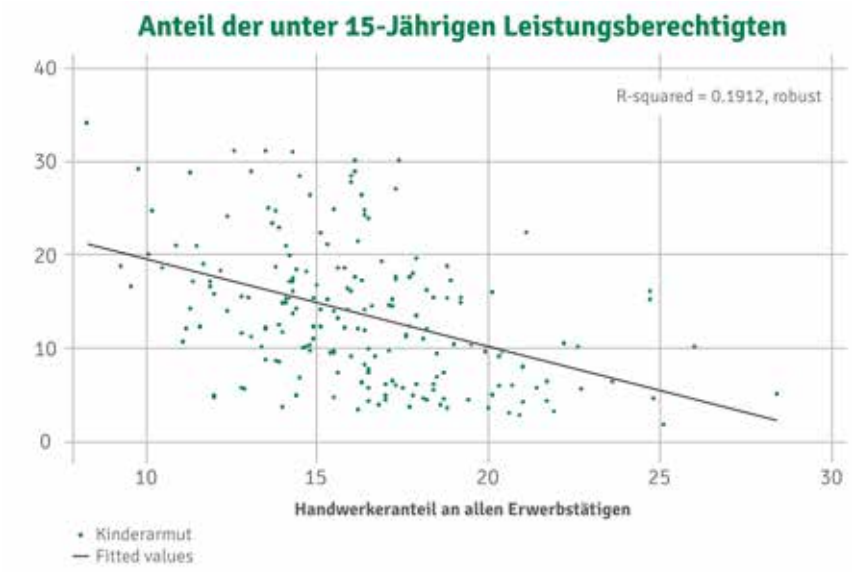


Abbildung 2: Zusammenhang zwischen der historischen und der heutigen Anzahl der Betriebe pro Bevölkerung eines Kreises (je 1.000 Einwohner)
Quelle: Zentralverband des Deutschen Handwerks, Statistisches Bundesamt, Bundesinstitut für Bau- Stadt und Raumforschung, Reichstand des deutschen Handwerks (1938)



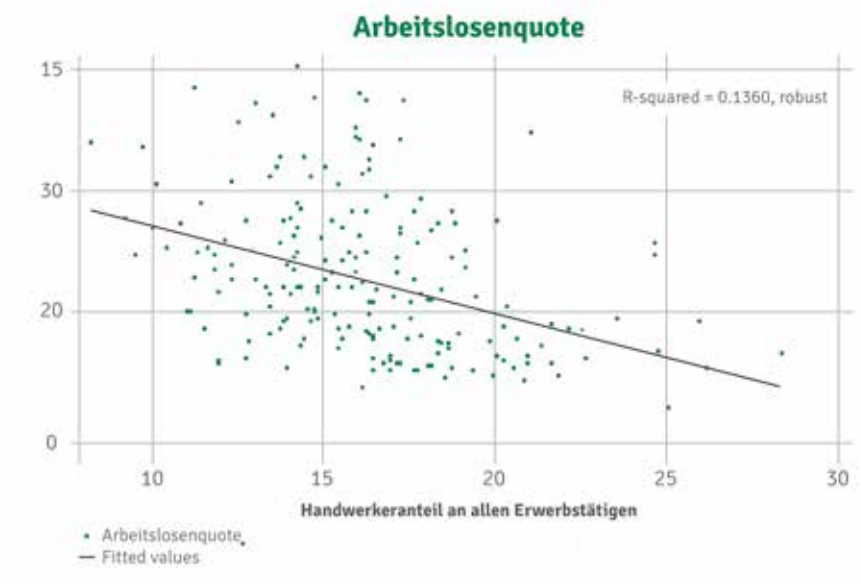


Abbildung 3: Zusammenhang zwischen Handwerkeranteil und Sozialindikatoren (2013)
Quelle: INKAR Datenbank des BBSR, eigene Darstellung

2.2.3 Strukturelle Eigenschaften von Handwerkerregionen

Während die Handwerksregionen insgesamt zu den im Durchschnitt wirtschaftlich schwächeren Regionen in Deutschland zählen, zeigen sich die Vorteile von Handwerksstrukturen, wenn wir uns auf die (relativ) ärmeren Regionen Deutschlands konzentrieren. Im Folgenden betrachten wir die 201 Kreise, welche sich in der unteren Hälfte der Einkommensverteilung befinden. Im Zentrum der Analyse steht dabei die Frage, ob systematische Unterschiede zwischen einkommensschwachen Handwerksregionen und einkommensschwachen Nicht-Handwerksregionen bestehen.

Abb. 3 stellt den Zusammenhang zwischen dem regionalen Handwerkeranteil und zwei Sozialindikatoren (Anteil der unter 15-jährigen Transferempfänger und durchschnittliche Arbeitslosenquote) für das Jahr 2013 grafisch dar. Im oberen Schaubild zeigt sich ein negativer Zusammenhang. Man erkennt, dass der Anteil der unter 15-Jährigen, welche staatliche Transferleistungen in Anspruch nehmen in Handwerksregionen im Durchschnitt bei unter 10 % liegt. In den Regionen mit einem niedrigen Beschäftigungsbeitrag des Handwerks (Handwerksanteil unter 10 %) sind hingegen 20 % aller unter 15-Jährigen leistungsberechtigt.

Ein ähnlicher Zusammenhang zeigt sich beim Vergleich der Arbeitslosenquote in den Handwerks- und Nicht-Handwerksregionen (**Abb. 2**, unteres Schaubild). Es ist zu sehen, dass die Arbeitslosenquote in Handwerksregionen im Durchschnitt bei unter 7 % liegt. In den Regionen mit einem geringen Beschäftigungsbeitrag des Handwerks (unter 10 %) liegt die Arbeitslosenquote hingegen bei ca. 8 %.

Es kann folglich interpretiert werden, dass die starke handwerkliche Prägung zwar oftmals mit einem niedrigeren Durchschnittseinkommen einhergeht, gleichzeitig jedoch mit geringerer Arbeitslosenquote sowie geringerer Kinderarmut. Beide Indikatoren lassen aus Arbeitsmarktperspektive auf strukturell funktionsfähige Arbeits- und Sozialstrukturen schließen. Diese Funktionsfähigkeit wiederum kann ein Gegengewicht zum – im Bundesvergleich – niedrigeren Durchschnittseinkommen geben. Damit eng zusammenhängend ist die Ausbildungsleistung von Handwerksregionen.

2.2.4 Handwerksregionen und Ausbildungsleistung

Das Handwerk trägt in erheblichem Ausmaß zur beruflichen Erstqualifizierung von Schulabgängern und Schulabgängerinnen bei. Nach den Daten des Bundesinstituts für Berufsbildung entfallen knapp 30 % aller Auszubildenden auf den Zuständigkeitsbereich Handwerk. Die Ausbildungsquote, gemessen als der Anteil der Auszubildenden an allen sozialversicherungspflichtig Beschäftigten, ist im Handwerk etwa doppelt so hoch wie in der Gesamtwirtschaft. Zu vermuten wäre damit, dass Regionen mit einem überdurchschnittlichen Beschäftigungsbeitrag des Handwerks auch zu den ausbildungsstarken Regionen gehören.

Die Daten des Ausbildungsstellenmarktes sind in der INKAR-Datenbank als Zeitreihe verfügbar. Daher wird im Folgenden nicht nur eine Zeitpunktbetrachtung für 2013 vorgenommen, sondern die Ergebnisse werden für den gesamten verfügbaren Zeitraum von 1995 bis 2015 dargestellt.

Abb. 4 vergleicht die Ausbildungsleistung der Handwerksregionen und Nicht-Hand-

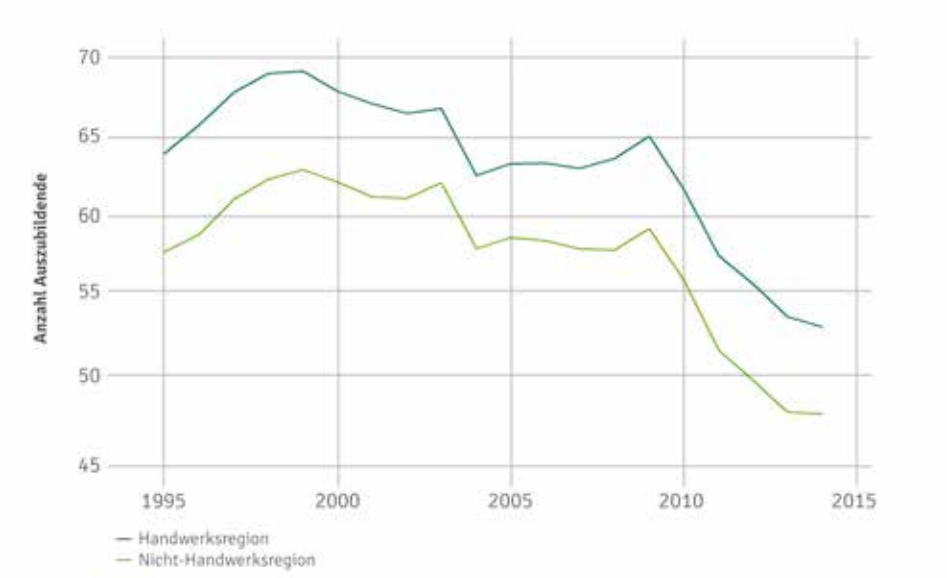


Abbildung 4: Ausbildungsquote (Auszubildende je 1.000 SV-Beschäftigte) auf regionaler Ebene (1995-2015)[25]
Quelle: INKAR Datenbank des BBSR, eigene Darstellung

werksregionen im gesamten Beobachtungszeitraum. Dargestellt wird auf der Ordinatenachse die Ausbildungsquote, also der Anteil der Auszubildenden an der Gesamtzahl aller sozialversicherungspflichtig Beschäftigten. Deutlich wird bei der Betrachtung der Ergebnisse, dass die Ausbildungsleistung in den Handwerksregionen, gemessen an der Ausbildungsquote, höher als in Nicht-Handwerkregionen liegt. Dies gilt auch unabhängig vom Zeitpunkt der Betrachtung.[25]

Der Beitrag zur Ausbildungsleistung erklärt womöglich die in den Handwerksregionen beobachtbare, deutlich niedriger liegende Jugendarbeitslosigkeitsquote. Im gesamten Beobachtungszeitraum lässt sich feststellen, dass Jugendliche im Alter von bis zu 25 Jahren, die in den von handwerklichen Wirtschaftsstrukturen stärker geprägten Kreisen leben, mit einer um ca. 2 Prozentpunkte niedriger liegenden Arbeitslosenquote konfrontiert sind. Dieser Fakt ist umso erstaunlicher, als dass die Handwerksregionen im Durchschnitt ein niedrigeres Pro-Kopf-Bruttoinlandsprodukt aufweisen, also zu den wirtschaftlich schwächeren Regionen Deutschlands gehören. Somit kann auch im Hinblick auf diesen Indikator eine deutlich leistungsfähigere Struktur festgehalten werden, wobei der Beitrag des Handwerks eine zentrale Rolle spielen dürfte.

25 Handwerksregionen bestehen aus Kreisen, welche im Jahr 2013 mehr als 18 % Handwerkeranteil an allen Erwerbstätigen aufweisen.

2.3 Aktuelle empirische Hinweise zu Regionalität und Digitalisierungsgrad im Handwerk

Ein wichtiges Ziel der handwerklichen Gewerbeförderung, aber auch der gesamtwirtschaftlichen Innovationsförderung ist die Erhöhung des Digitalisierungsgrads in den deutschen Handwerksunternehmen. Gegeben dass, wie oben gezeigt, Betriebe im ländlichen Raum für das Handwerk eine zentrale Rolle spielen, ist die Frage nach der regionalen Ausprägung des Digitalisierungsgrads des Handwerks relevant. So ist zu klären, ob die Digitalisierung in ländlichen Räumen schwächer ausgeprägt ist, als in urbanen Räumen, was zu einer langfristigen Abkopplung ländlicher Betriebe in der Wachstumsdynamik führen könnte. Durch diese Schwäche wäre ein „digital divide" zu konstatieren, d. h. ein ökonomisches Auseinanderdriften von Stadt und Land, das durch die digitale Transformation der Wirtschaft verstärkt wird. In diesem Fall wären Gegenmaßnahmen zu ergreifen, die eine gezielte Stärkung von Betrieben in ländlichen Räumen notwendig macht.

Gleichwohl ist die Frage nach dem „Digital Divide" im Handwerk eine empirisch schwierige, da bislang nur wenige Daten auf Betriebsebene vorliegen, die Ableitungen zum Digitalisierungsgrad ermöglichen. Entsprechend muss, um erste Erkenntnisse zum Thema „Region und Digitalisierung im Handwerk" zu gewinnen, auf neue und unkonventionelle Datenquellen zurückgegriffen werden. Im Folgenden werden daher Forschungsergebnisse einer sogenannten „Webscraping-Analyse" präsentiert, die einen ersten empirischen Anhaltspunkt zur Frage nach dem „Digital Divide" im Handwerk liefert. Methodisch wird dabei ein zweistufiges Verfahren umgesetzt. Zunächst wird auf Basis eines Webscraping-Algorithmus der Internetauftritt der Gelben Seiten analysiert und es werden Informationen zum angegebenen beruflichen Schwerpunkt des Betriebs, zur Postleitzahl sowie die Internetadresse des Unternehmens abgerufen. Im zweiten Schritt werden über einen weiteren Algorithmus weitere Informationen von der Internetseite des jeweiligen Betriebs abgerufen, wie z. B. die Aktualität oder Social-Media-Verweise auf der Seite. Für die Auswertung werden dazu noch ökonomische Regionalvariablen des INKAR-Datensatzes hinzugespielt, die eine aggregierte Auswertung ermöglichen. Auf Basis der so gewonnenen Daten aus den Gelben Seiten und aus den Internetauftritten der Betriebe können Rückschlüsse über den Digitalisierungsgrad von Regionen und verschiedenen Branchen gezogen werden. Hierfür sollen im Folgenden zunächst die grundlegenden Ergebnisse des Datensatzes vorgestellt werden und danach Rückschlüsse für die Frage nach dem Digital Divide diskutiert werden.

Grundlegend konnten für 43 Berufe in den Gelben Seiten, die eine große Handwerksnähe aufweisen, Informationen über rund 340.000 Betriebe abgerufen werden. Von diesen haben rund 103.000 eine Internetseite in den Gelben Seiten angegeben, was einem Anteil von rund 30 % entspricht. Diese Statistik kann anhand der folgenden Abbildung nach Berufen differenziert werden.

Demnach sind erhebliche Unterschiede zwischen den Berufen zu erkennen. Dabei weisen die Berufe Schornsteinfeger, Schumacher, Fleischer, Friseure und Bäcker einen Anteil von unter 20 % auf. Mehr als doppelt so hoch liegt der Anteil in der Spitzengruppe: mit 48-52 % bei den Glasern, Sanitär-Elektro-Betrieben, den Installateuren und den Maßschneidern. Folglich sind starke Unterschiede im Digitalisierungsverhalten im Bereich des Online-Marketings zu verzeichnen. Diese

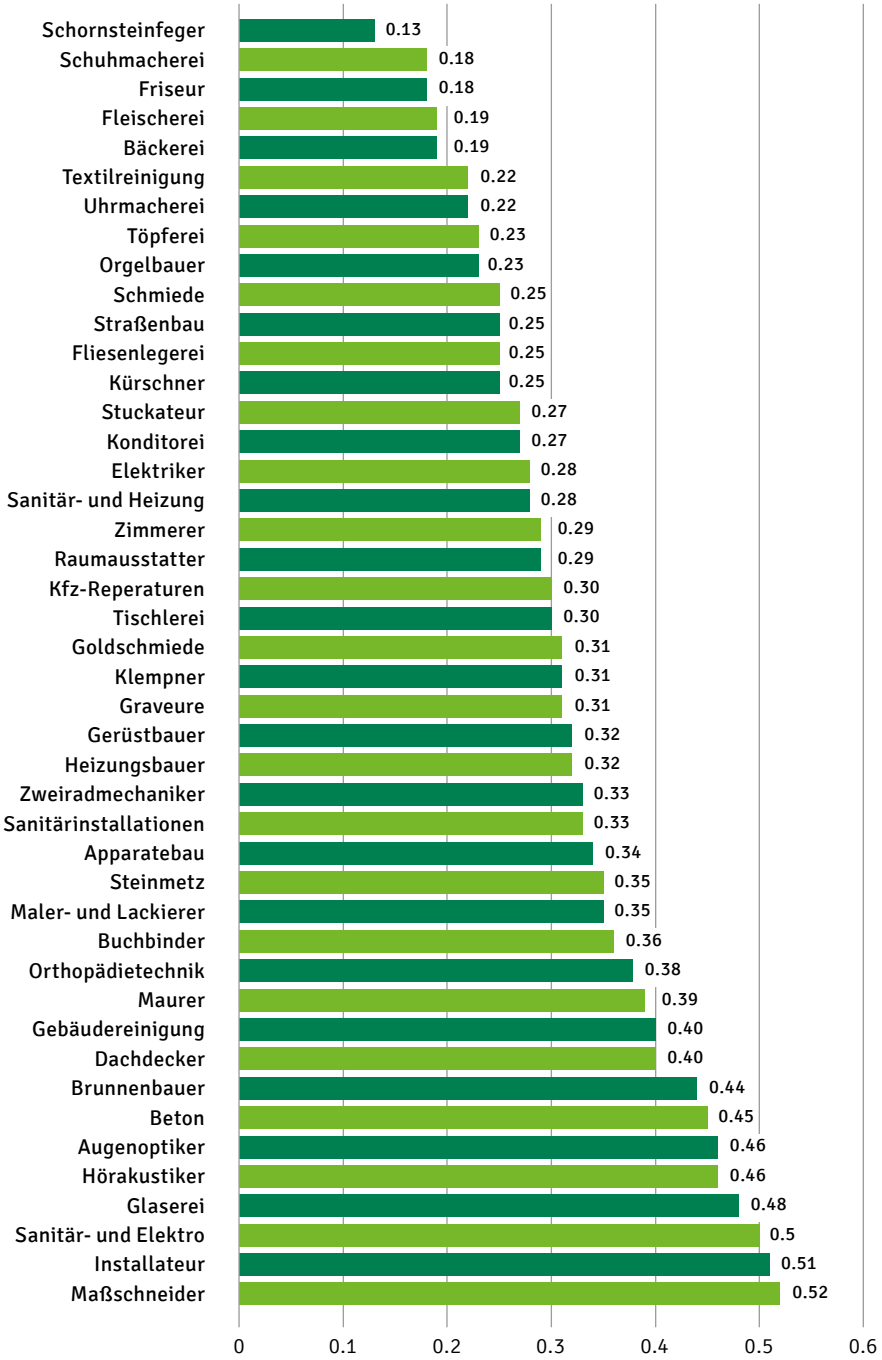


Abbildung 5: Anteil der Betriebe mit Homepage
Quelle: Erhebung des ifh Göttingen

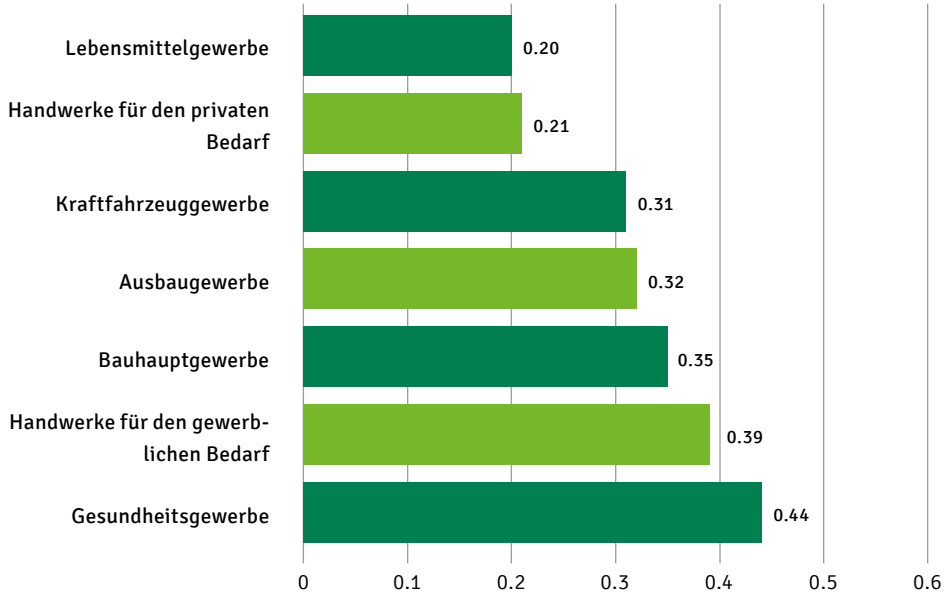


Abbildung 6: Anteil der Gewerbegruppen mit Homepage
Quelle: INKAR Datenbank des BBSR, eigene Darstellung

starken Unterschiede können abstrakter betrachtet werden, indem man die Berufe ihren Gewerbegruppen zuordnet und erneut den Anteil der Betriebe mit Homepages betrachtet. Diese Information liefert **Abb. 6**.

Hieraus wird deutlich, dass die o. g. Ausreißer die grundlegende Tendenz ihrer Gewerbegruppen repräsentieren. So sind die Handwerke für den privaten Bedarf und die Lebensmittelgewerbe auch im Durchschnitt mit rund 20 % relativ schwach im Bereich des Online-Marketings vertreten, während die Handwerke für den gewerblichen Bedarf und die Gesundheitsgewerbe mit rund 40 % ungefähr doppelt so hohe Anteile aufweisen. Es ist also festzuhalten, dass sich innerhalb des Handwerks deutliche Unterschiede zwischen den einzelnen Branchen zeigen. Diese können jedoch eine unmittelbare Reaktion auf die unterschiedlichen Marktbedingungen und durchschnittliche Größen der Betriebe darstellen und können nur bedingt als Digitalisierungsdefizit interpretiert werden. Dennoch lassen sich erste Tendenzaussagen zur Digitalisierungsaffinität verschiedener Gewerbegruppen ziehen, auch da die Ergebnisse mit anderen Indikatoren aus einer aktuellen Auswertung der Nutzerdaten des „Digi-Checks“ des Kompetenzzentrums Digitales Handwerk in der Tendenz übereinstimmen.[26]

Als weitere Dimension auf Betriebsebene kann auf Basis des Datensatzes die Regionalität der einzelnen Berufe analysiert werden.

Dies ist möglich, da die INKAR-Daten eine Zuordnung von Kreisen als urban, suburban und ländlich ermöglichen. Diese Klassifikation ermöglicht in der Folge die Auswertung

26 Runst et al. 2018

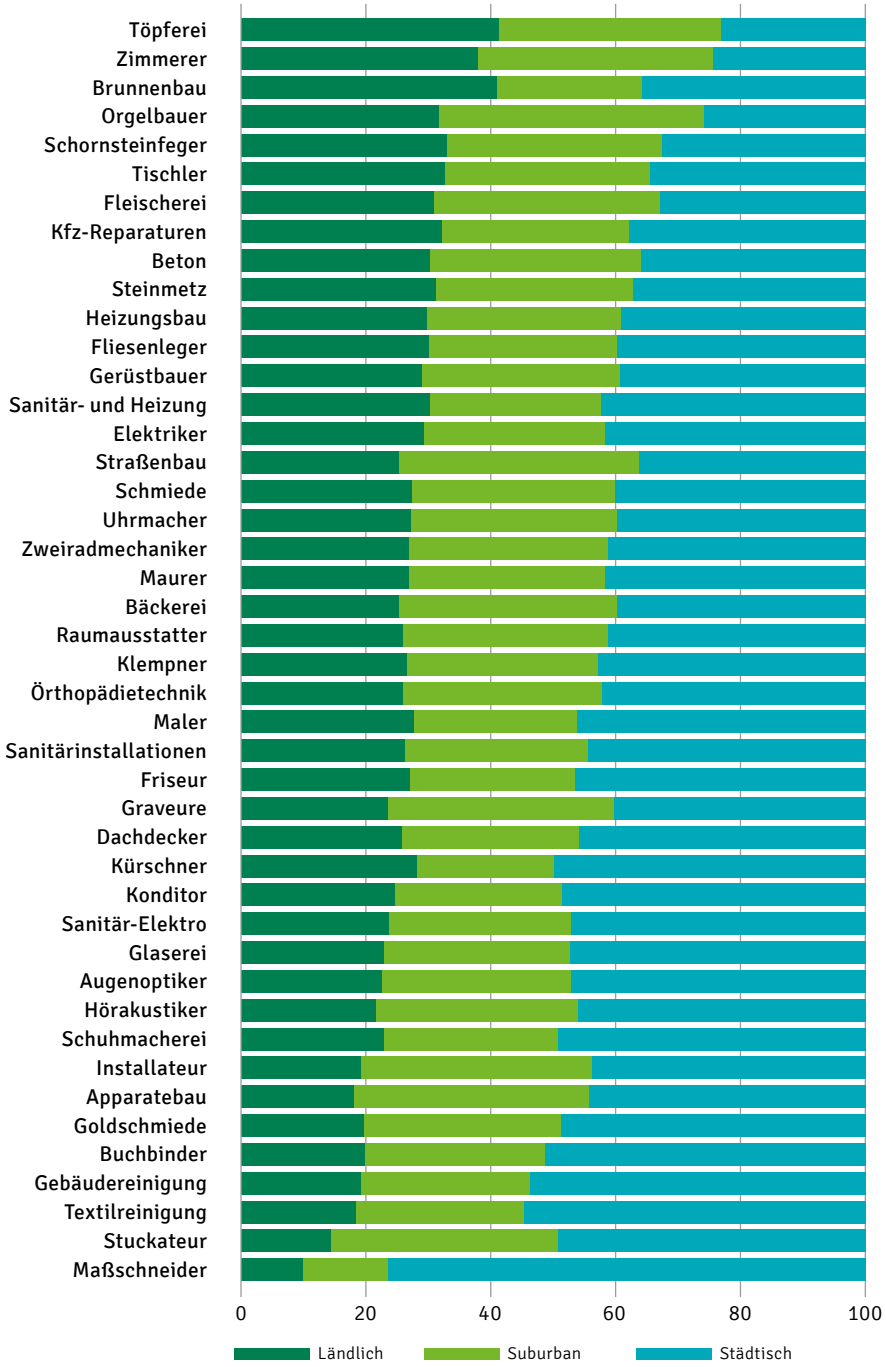


Abbildung 7: Prozentuale Anteile der Lage der Betriebe in verschiedenen Regionstypen.
Quelle: Erhebung des ifh Göttingen

aller Variablen hinsichtlich der Frage, ob ländliche und städtische Regionen einen anderen Digitalisierungsgrad aufweisen. Zunächst kann jedoch gezeigt werden, in welcher Regionsart die untersuchten Betriebe der jeweiligen Gewerke liegen. Diese Information kann **Abb. 6** entnommen werden. Auch hierbei werden deutliche Unterschiede sichtbar. So gibt es stark urbanisierte, wie auch stark ländliche Berufe. Zu den besonders urbanen Berufen zählen dabei die Maßschneider, Textilreiniger, Gebäudereiniger und Buchbinder. Besonders stark ländlich geprägt sind die Töpfer, Zimmerer und Brunnenbauer.

Als nächste wichtige Variable für die Frage nach dem „Digital Divide" können nun die Anteile der Betriebe betrachtet werden, die eine Homepage haben nach ihrem Regionstyp. Diese Information wird durch **Abb. 7** für alle Berufe gegeben. Schon beim einfachen Vergleich von **Abb. 6** und **Abb. 7** wird deutlich, dass ein deutlich geringerer Anteil der Betriebe im ländlichen Raum eine Homepage in den Gelben Seiten eingetragen hat, als dies in den urbanen bzw. suburbanen Regionen der Fall ist. Besonders deutlich zeigt sich dieser Effekt etwa bei den Maßschneidern, bei denen rund 85 % aller Homepages aus urbanen Räumen stammen, obwohl nur rund 75 % aller Betriebe in urbanen Räumen ansässig sind. Insgesamt zeichnet sich bei allen Berufen ab, dass ihr Anteil an allen Homepages des Datensatzes niedriger ist als ihr jeweiliger Anteil an allen Betrieben im Datensatz. Dieser Effekt scheint auf Basis der Grafiken recht stabil für alle Berufe zu sein, was die Interpretation einer geringen Ausprägung der Neigung zum Digitalmarketing in ländlichen Regionen nahelegt.

Diese Wahrnehmung kann schließlich in Form einer aggregierten Analyse überprüft werden, die in **Abb. 9** grafisch dargestellt wird. Hierfür werden alle Betriebe, die eine Homepage angegeben haben, ihrem jeweiligen Regionstyp zugeordnet. Im Anschluss werden die prozentualen Anteile aggregiert nach Regionstyp dargestellt. Im Ergebnis bestätigt sich (deskriptiv) die gewerkespezifische Aussage auch im Rahmen einer aggregierten Betrachtung: Betriebe im ländlichen Raum haben mit rund 20 % ca. halb so häufig eine Homepage wie Betriebe in urbanen Räumen (37%). Dieser frappierende Unterschied kann als eine Form des „Digital Divide" interpretiert werden, der sich in der unterschiedlichen Neigung zur Nutzung von Digitalmarketing ausdrückt. Gleichzeitig ist dieser Befund über die Berufe hinweg stabil, was dafür spricht, dass er strukturelle Ursachen hat, die Märkte-übergreifend wirken.

Die grundlegende Erklärung ist dabei eine betriebsrationale Nutzung verschiedener Werbekanäle. Während anzunehmen ist, dass im ländlichen Raum ein reputationsbasiertes Werben auf Basis persönlicher Bekanntschaft und langfristiger Beziehungen zwischen Kunden und Handwerksbetrieben die zentrale Rolle für die Kundenakquise darstellt, erscheinen anonyme Werbeformen wie Internetauftritte in urbanen Räumen eher zweckmäßig. Insofern kann diese Wahl des Werbekanals zwischen Stadt und Land nicht unmittelbar als Digitalisierungsdefizit ländlicher Betriebe interpretiert werden, sondern kann durchaus eine zweckmäßige Geschäftsentscheidung darstellen.

Gleichwohl kann der gezeigte „Digital Divide" aus Perspektive der Betriebsförderung problematische Konsequenzen haben. Während in den aktuellen Hochkonjunkturzeiten die Kundenakquise kein Problem für Handwerksbetriebe darstellt, kann sich in konjunkturell

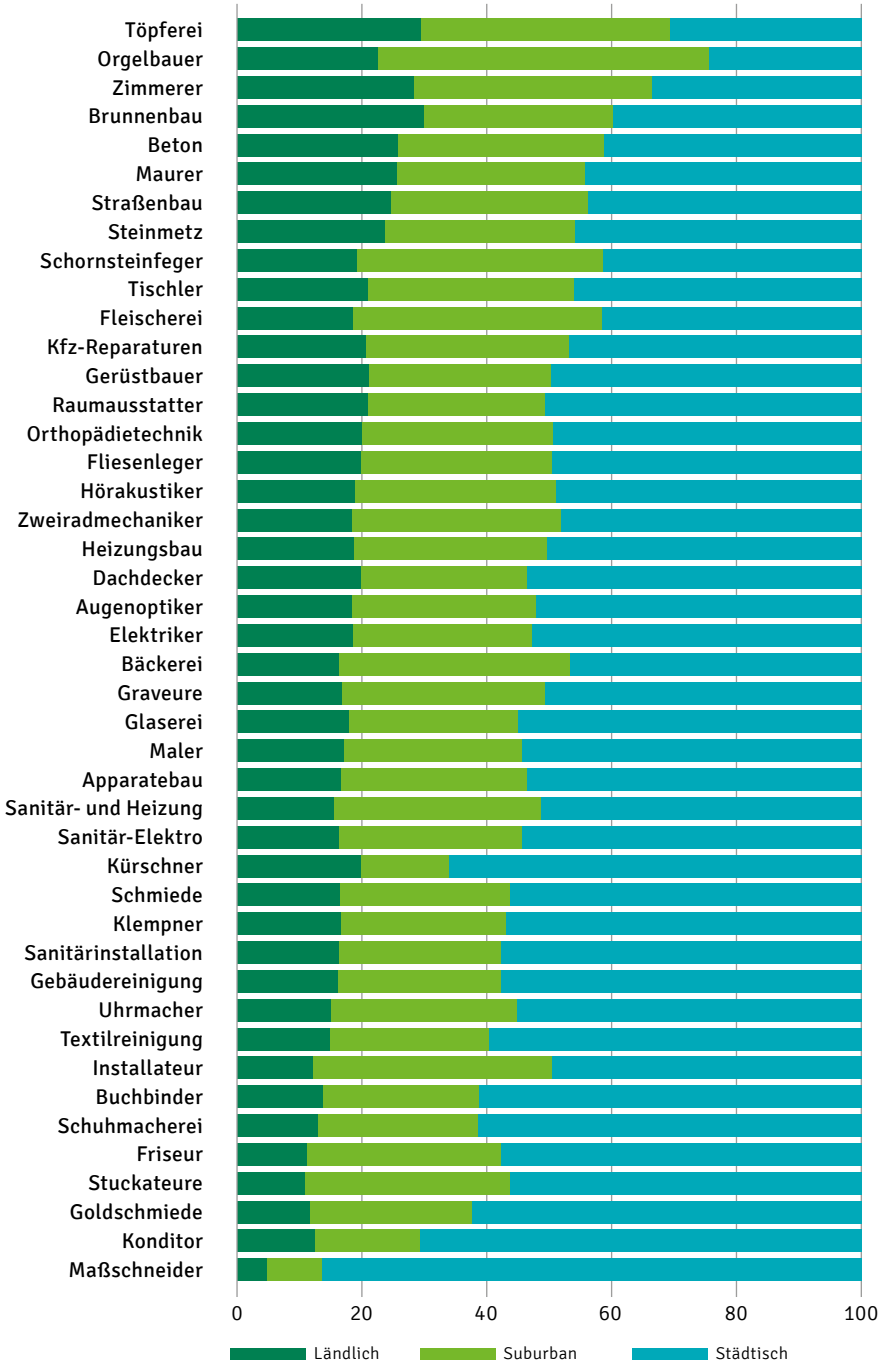


Abbildung 8: Prozentuale Anteile der Homepagenutzung nach Lage der Betriebe in verschiedenen Regionstypen.
Quelle: Erhebung des ifh Göttingen

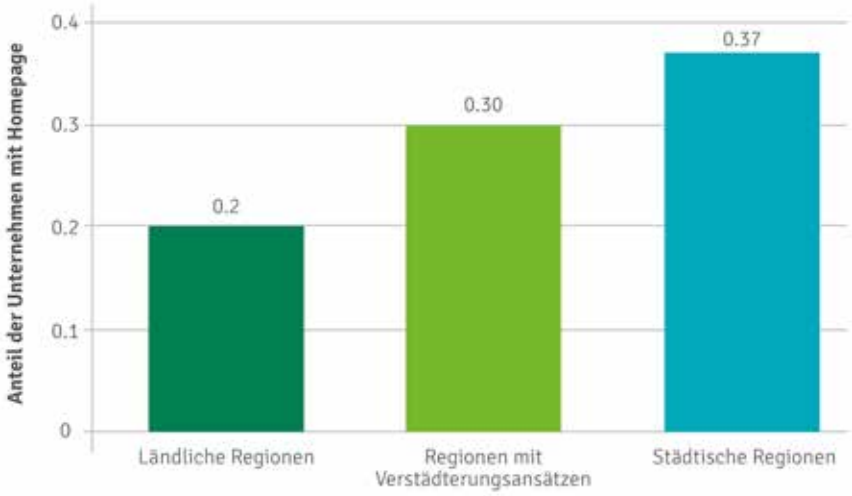


Abbildung 9: Prozentuale Anteile der Homepagenutzung nach Regionstypen.
Quelle: Erhebung des ifh Göttingen

schwächeren Zeiten der Wettbewerb zwischen urbanen und ländlichen Betrieben verschärfen, wobei fehlende Erfahrung im Internetmarketing ein wichtiges Entwicklungshemmnis für ländlichen Betriebe darstellen kann, die auf urbanen Märkten agieren. Aufgrund der unterschiedlichen Konsumentengewohnheiten kann der unterschiedliche digitale Entwicklungsstand einen zentralen Wettbewerbsnachteil bedeuten, der nicht kurzfristig aufgeholt werden kann, da die entsprechenden Kompetenzen nicht aufgebaut wurden. Eine zweite problematische Dimension der fehlenden Internetaffinität könnte ein Defizit bei der Nachwuchswerbung bedeuten. Für die Gewinnung der Auszubildenden oder Fachkräfte ist ein attraktiver Internetauftritt von zentraler Bedeutung, da er ein Aspekt bei der Wahrnehmung von Modernität und Leistungsfähigkeit eines Betriebs darstellen kann. Insofern könnten fehlende Investitionen in digitale Werbekanäle zu einer praktischen Schwächung ländlicher Betriebe führen.

Aus Perspektive der Betriebsförderung und Regionalpolitik ist insofern insbesondere vor dem Hintergrund der verstärkten Bemühungen um Fachkräftegewinnung im ländlichen Raum eine stärkere Digitalisierung der Betriebe wünschenswert. Dabei ist nicht zwingend allein auf den Internetauftritt Wert zu legen; Aktivität in sozialen Medien oder Plattformen sind dabei ähnlich zweckmäßig. Entscheidend erscheint vor dem Hintergrund dieser Ergebnisse vorrangig die stärkere Entwicklung von Engagement ländlicher Betriebe im Bereich des digitalen Marketings.

2.4 Fazit

Dieser Beitrag geht von der Grundannahme aus, dass eine erfolgreiche Regionalförderung die Betriebe in den Blick nehmen sollte, die den ländlichen Raum besonders prägen. Dabei ist eine wichtige Vorannahme, dass langfristig wirksame Betriebsförderung der Leistungsfähigkeit und Innovationstätigkeit der Betriebe dient, da nur diese Wertschöpfung in ländlichen Räumen sichern kann. Um dieses Ziel

zu unterstützen, wurden die bestehenden betrieblichen Strukturen beschrieben, die den ländlichen Raum insbesondere prägen, um Anhaltspunkte für die politischen Entscheidungsträger zu bieten, die Regionalförderung betreiben.

Hierbei konnten empirisch eine Reihe von Grunderkenntnissen über das Handwerk im ländlichen Raum gewonnen werden.

- Die bestehende **Forschungsliteratur** zum Handwerk bzw. zu KMU im ländlichen Raum gibt Hinweise auf die Relevanz regionaler Wertschöpfung von KMU und der mit ihrer Tätigkeit verbundenen sozialer Aspekte. Gleichwohl bestehen wenige übergreifende Studien zur regionalen Relevanz des Handwerks in ländlichen Räumen.

- Die **regionale Dichte von Handwerksbetrieben** variiert zwischen den deutschen Landkreisen / kreisfreien Städten stark: Der Anteil der Erwerbstätigen im Handwerk an allen Erwerbstätigen schwankt zwischen 4 % und knapp 31 %. Der Handwerkeranteil liegt in 80 % aller Kreise über 10 %. Am stärksten ist die handwerkliche Prägung in peripheren Räumen: An der Grenze zu den Niederlanden, zu Dänemark, zu Tschechien in Sachsen und Bayern sowie an der Grenze zu Frankreich im südwestlichen Rheinland-Pfalz. Es gibt folglich deutlich variierende regionale Handwerkeranteile.

- Im Anschluss an diese Analyse können „Handwerkerkreise“ definiert werden, also Kreise, in denen der Handwerkeranteil deutlich überproportional ausfällt. Neben den o. g. Kreisen haben einzelne Kreise in Norddeutschland sowie in Baden-Württemberg, im nördlichen Bayern sowie in einem Band im südwestlichen Thüringen ausgesprochen hohen Handwerkeranteil.

- Auf Basis dieser Definition können mit den Handwerkerkreisen weitere Analysen nach deren Struktureigenschaften angestellt werden. Dabei zeigt sich, dass die Handwerkerkreise **historisch persistent** sind, also sich die handwerkliche Prägung über historisch lange Zeiträume erhalten hat. Für dieses Phänomen werden Hypothesen präsentiert. Ferner zeigt sich, dass die **Kinderarmut** in Handwerkerkreisen deutlich unterdurchschnittlich ist und die **Ausbildungsleistung** deutlich überdurchschnittlich ausfällt. Somit ist anzunehmen, dass die stark handwerkliche Prägung diese zwei Sozial- und Bildungsindikatoren in erheblichem Maße positiv beeinflusst, was für die positive Wirkung eines starken Handwerksbetriebsbestands spricht.

- Hinsichtlich des **Digitalisierungsgrads** von Betrieben im ländlichen Raum und in Städten wurden Hinweise auf Basis der Nutzung von Digitalmarketing gewonnen. Handwerkliche Betriebe in ländlichen Regionen weisen im Durchschnitt ein deutlich niedrigeres Maß an Internetpräsenz auf als urbane Betriebe. Das kann zum Problem werden, da es einen Wettbewerbsnachteil in der Konkurrenz um urbane Konsumenten bedeuten kann. Ebenso kann es die Fachkräftegewinnung und -sicherung erschweren. Insofern können Handlungsimpulse für die Digitalisierung des Handwerks im ländlichen Raum abgeleitet werden.

Insgesamt kann auf Basis dieser empirischen Grundlagenerkenntnisse ein umfassenderes Bild vom Handwerk im ländlichen Raum

gezeichnet werden. Dabei zeigt sich, dass ein hoher Betriebsbestand einen positiven Einfluss auf soziale und ökonomische Parameter aufweist, sodass anzunehmen ist, dass die langfristige strukturelle Stabilität der betreffenden Regionen höher ist, als vergleichbarer Nicht-Handwerksregionen. Dabei ist anzunehmen, dass diese regionale Prägung in hohem Maße über die Zeit stabil ist, sodass neben den konkreten Absatzmärkten, Betriebsstrukturen etc. auch die kulturelle Prägung der Regionen eine hohe Rolle für die prominente Rolle des Handwerks aufweist. Schließlich konnte mit dem Digitalisierungsgrad ein Zukunftsthema des Handwerks auf seine regionale Ausprägung hin untersucht werden. Hierbei zeigte sich ein geringerer Digitalisierungsgrad auf dem Land, der zwar marktlich bedingt sein dürfte, gleichzeitig aber problematische Zukunftsperspektiven beinhaltet.

Insgesamt zeigt sich die strukturprägende Kraft handwerklicher Betriebe und eine positive strukturelle Wirkung in ländlichen Räumen. Damit diese Eigenschaften auch künftig durch leistungsfähige Betriebe erfüllt werden, bedarf es einer leistungsorientierten Betriebs- und Regionalförderung, die zu einer dauerhaften Leistungs- und Innovationsfähigkeit handwerklicher Strukturen beiträgt.

3. Das Handwerk als Stabilitätsanker im ländlichen Raum

LFI – Ludwig-Fröhler-Institut für Handwerkswissenschaften, München

Tobias Beibl
Wissenschaftlicher Mitarbeiter und Doktorand

Prof. Dr. iur. Martin Burgi
Beratender Direktor, Inhaber des Lehrstuhls für Öffentliches Recht, Wirtschaftsverwaltungsrecht, Umwelt- und Sozialrecht an der LMU München

3.1 Ländlicher Raum im wirtschaftlichen Kontext

Gegenstand der vorliegenden Arbeit ist das Forschungsfeld der Standortentscheidungen von Betrieben im Handwerk. Hierbei sollen vor allem die Hemmnisse und Vorteile des ländlichen Raums herausgearbeitet werden. Dahingehend wird im Folgenden der ländliche Raum zunächst definiert und von Metropolen und Städten abgegrenzt. Anschließend wird kurz auf das Phänomen der Landflucht eingegangen und im letzten Schritt die noch immer große wirtschaftliche Bedeutung des ländlichen Raums zu beleuchten.

3.1.1 Definition des ländlichen Raums

Um Standortentscheidungen von Handwerksbetrieben bezüglich verschiedener Gebiete zu analysieren und die tatsächlichen Entscheidungsdimensionen zu untersuchen, ist es von entscheidender Bedeutung die Frage nach der Definition von ländlichem Raum zu beantworten. Sobald man Ansätze aus der Literatur heranzieht, besteht keine eindeutige Übereinkunft darüber, wie ländlich und städtisch voneinander abzugrenzen ist. Da auch heutzutage in einigen Ländern bezüglich dem Einfluss von Standortfaktoren auf kleine und mittelständische Unternehmen (KMU) geforscht wird, sind die Definitionen des ländlichen Raums auf die jeweiligen Besonderheiten der betrachteten Region angepasst worden. Großbritannien, im letzten Jahrhundert häufig Forschungsgebiet in Bezug auf KMU-Forschung, definiert die Frage nach dem ländlichen Raum in vielen Publikationen äußerst simpel, indem Unternehmen aus Gebieten mit weniger als 10.000 Einwohnern werden als ländlich betrachtet und der Rest als städtisches Unternehmen.[27]

27 Vgl. Westhead (1995), S. 369.

Diese Definition wurde im Zeitverlauf leicht angepasst, indem mindestens 50% der ansässigen Gesamtbevölkerung in Gebieten mit weniger als 10.000 Einwohnern wohnen muss, um als ländlich eingeordnet zu werden.[28] Unter Beachtung der Heterogenität von ländlichen Räumen, wurde der Definition eine zusätzliche Variable hinzugefügt. Mittels einer Messung der Stadtnähe, ist es möglich zwischen erreichbaren und abgelegenen ländlichen Räumen zu unterscheiden.[29] Voranstehende Definitionen finden auch heute noch Anwendung in Forschung und Regionalpolitik aus Großbritannien.

Forschung über die Wirksamkeit von regionalen Förderprogrammen, die das Ziel verfolgen, die Nachteile von weniger favorisierten Regionen abzuschwächen, kritisiert, dass heutige politische Eingriffe getätigt werden ohne die regionsspezifischen Stärken und Schwächen in die Entscheidung einfließen zu lassen. Aus diesem Grund raten Tödtling and Trippl (2005) von einer allzu simplen Definition der ländlichen Räume ab und führen eine Unterscheidung in „peripher", „altindustriell" und „fragmentiert-großstädtisch" ein.[30] Diese Regionen sind gekennzeichnet von geringerem Zugang zu Ausbildungsstätten, starke Spezialisierung in einzelne Industriesektoren – wie z. B. das Ruhrgebiet in Deutschland mit der Kohleindustrie – oder auch geringe Zusammenarbeit und Wissenstransfer in bestehenden Netzwerken. Dabei gehen die Autoren vor allem auf den Einfluss räumlicher Unterschiede ein, legen aber auch dar, dass es sowohl in ländlichen als auch in städtischen Regionen unvorteilhafte Bedingungen für Unternehmen herrschen können. Folglich muss ein Vergleich zwischen Stadt und Land immer mit Vorsicht betrachtet werden und bestenfalls um regionsspezifische Eigenschaften erweitert werden.

Ein weiterer Gesichtspunkt, der in diesem Themenfeld eine wichtige Rolle spielt, sind Ballungsräume und (Branchen-) Cluster. Diese zwei können die räumlichen Einschränkungen unter gewissen Bedingungen bewältigen und sind Teil der Erklärung, weshalb auch nicht-städtische Regionen durchaus erfolgreich sein können. In diesem Zusammenhang ist auch auf Spill-over Effekte hinzuweisen. Diese auftretenden Nebeneffekte beschreiben einen wechselseitigen Einfluss auf die Entwicklung von benachbarten wirtschaftlichen Regionen, beispielsweise durch Wissenstransfer, Lieferantenintegration oder die Nutzung von bestehender Infrastruktur.[31] Beachtet werden muss jedoch, dass diese Nebeneffekte nicht nur positive Ausprägungen annehmen können, sondern sich auch negativ auswirken können. Die Spill-over Effekte stellen eine zusätzliche Erschwernis dar, um eine möglichst klare Linie zwischen ländlich und städtischen Gebieten zu ziehen.

Da ländliche und städtische Gebiete dynamisch sind und wie oben erwähnt Spill-over Effekte auftreten können, eine langfristig geltende und schlüssige Definition von ländlichem Raum ist schwerlich erreichbar. Sogar Unterscheidungsmerkmale und deren Schwellenwerte können und werden sich im Zeitverlauf ändern.[32] Die Unterschiede bezüglich der

28 Vgl. North / Smallbone (2000b), S. 148.

29 Vgl. Keeble / Tyler (1995), S. 981.

30 Vgl. Tödtling / Trippl (2005), S. 1208.

31 Vgl. Porter (1990), S. 151; Krugman (1991), S. 53; Audretsch / Feldman (1996), S. 256; Bode (2004), S. 43.

32 Vgl. Westhead / Ucbasaran / Binks (2004), S. 9.

Kriterien bzw. deren Schwellenwerte werden vor allem ersichtlich, wenn geografische Nähe zu städtischen Gebieten oder Infrastrukturunterschiede quer durch Europa betrachtet werden. Aufgrund dieser Vielschichtigkeit der Definition von ländlichem Raum, wird im Folgenden der Fokus auf das Forschungsgebiet Deutschland gelegt.

Deutschland's Bundesgebiet ist durch eine polyzentrische Landschaft mit mehreren wirtschaftlichen Zentren charakterisiert.[33] Der Föderalismus führte zu einer räumlich ausgeglichenen Wirtschaft ohne überbordende Abhängigkeit von einer spezifischen Metropolregion wie es in anderen europäischen Staaten wie Frankreich oder Großbritannien von ihren jeweiligen Hauptstädten.[34] Jedoch lässt sich in Deutschland auch 30 Jahre nach der Wiedervereinigung auch heute noch unter wirtschaftlichen Gesichtspunkten ein bedeutender Ost-West Unterschied ausmachen. Das Bruttoinlandsprodukt (BIP) pro Kopf ist im „Westen" auch heute noch deutlich höher als im „Osten".[35] Auch die demografische Entwicklung trägt zu einem Ungleichgewicht in Hinblick auf die Bevölkerungszahlen. Berechnungen des Bundesinstituts für Bevölkerungsforschung (BiB) und des Bundesinstituts für Bau-, Stadt- und Raumforschung (BBSR) zufolge wird es eine Erniedrigung der Einwohnerzahlen in den früheren Ost-Bundesländern bis 2035 geben. Einige Regionen werden sogar einen Verfall der Population um 25-33% zu verzeichnen haben.[36] Da es vor allem junge Leute sind, die in die Städte abwandern, nimmt der Altersdurchschnitt in den beschriebenen ländlichen Gebieten zu. Das Phänomen der Landflucht und der Zuzug in die Städte ist jedoch auch ein allgemeines Problem, welches alle Regionen Deutschlands in unterschiedlicher Ausprägung betrifft. Somit beschäftigt dieses Thema vor allem alle Unternehmen in ländlichen Gebieten. Dennoch ist es von entscheidender Bedeutung die spezifischen räumlichen Besonderheiten von Deutschland bei der Gegenüberstellung von Stadt und Land nicht außer Acht zu lassen.

Um schlussendlich zu einer möglichst allgemeingültigen Definition zwischen ländlichen und städtischen Regionen in Deutschland zu gelangen, müssen folgende Voraussetzungen erfüllt sein, um

- zeitgemäß,
- basierend auf mindestens zwei Abgrenzungskriterien,
- allgemein akzeptiert und nachvollziehbar,
- resistent gegen den Einfluss von Ballungsräumen und/oder Cluster

Deshalb wird eine Kombination des BBSR verwendet, welche auf fortdauernde empirische Raumbeobachtungen beruhen. Die Beobachtungen des Instituts werden regelmäßig aktualisiert und werden für Regionalplanung und Regionalpolitik in Deutschland verwendet und stellen somit ein verlässliches Maß für die Unterscheidung von Stadt und Land dar. Die erste der beiden Definitionen ist eine Unterscheidung von überwiegend

33 Vgl. Zarth (2018), S. 10.

34 Das durchschnittliche Bruttoinlandsprodukt (BIP) pro Kopf würde in Frankreich und Großbritannien um mehr als 10% fallen, falls der Einfluss der Hauptstädte Paris bzw. London wegfallen würde. Vgl. Institut der deutschen Wirtschaft (2016), S. 1; Institut der deutschen Wirtschaft (2017), S. 1.

35 Vgl. Statistische Ämter des Bundes und der Länder (2016), S. 1.

36 Vgl. Bundespresseamt (2017), S. 121-122.

Abbildung 10: Ländliche und städtische Regionen in Deutschland 2015. *Quelle: BBSR.*

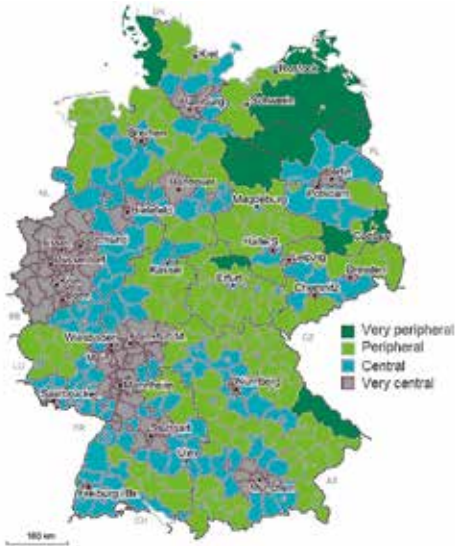


Abbildung 11: Siedlungstyp der Regionen in Deutschland 2012. *Quelle: BBSR.*

städtischen und ländlichen Gebieten basierend auf ihrer Siedlungsstruktur, wie in **Abb. 10** dargestellt. Die Siedlungsstruktur wird dabei anhand der Kriterien absolute Bevölkerungsanzahl, Anteil der Bevölkerung, die in Städten mit mindestens 20.000 Einwohnern lebt und die Populationsdichte in der jeweiligen Region. Siedlungsstrukturen sind ein verlässlicher Indikator für die Nähe zu wichtigen Stakeholdern eines Unternehmens, sollten aber von einer standörtlichen Dimension ergänzt werden, um den Qualitätsgrad des Standorts einordnen zu können.

Die zweite Definition beruht auf denselben Regionen wie in **Abb. 10**, jedoch unabhängig von ihrer Klassifikation als ländlich oder städtisch. Stattdessen werden die Standorte bezüglich ihrer Nähe zu Siedlungen und Arbeitsplatzchancen in periphere und zentrale Regionen eingeordnet, wie in **Abb. 11** dargestellt.[37] Somit soll **Abb. 11** aufzeigen, wie die Erreichbarkeit der jeweiligen Regionen ist, wobei für Unternehmen zentrale und gut zugängliche Regionen als favorisierte Standorte angesehen werden. Gesamt betrachtet machen ländliche Regionen 69% des Bundesgebietes aus (40% davon peripher und 29% zentral), wohingegen städtische Gebiete für 31% stehen (3% peripher, 28% zentral). Selbstverständlich würde man hierbei erwarten, dass sich die entscheidenden Kriterien für eine Standortentscheidung zwischen zentral, städtischen und peripher, ländlichen Regionen unterscheiden werden.

37 Nähe ist gemessen mittels erreichbarer Bevölkerung innerhalb von zwei Stunden Reisezeit mit den individuellen motorisierten Verkehrsmitteln.

3.1.2 Wirtschaftliche Bedeutung des ländlichen Raums und das Problem der Landflucht

Ländliche Gebiete sind historisch gesehen oft verbunden mit dem Bild einer ausgeprägten Landwirtschaft und der Verarbeitung von Rohstoffen.[38] Aufgrund der hohen Inanspruchnahme von Flächen, ist dies noch immer vorherrschend und wichtig eben jenen ländlichen Gebieten. Die Abhängigkeit von diesen Wirtschaftszweigen hat jedoch in den letzten Jahrzehnten deutlich nachgelassen.[39] Studien belegen diesen Trend für Deutschland und zeigen, dass der landwirtschaftliche Sektor bezüglich Anzahl an Arbeitskräften und Anteil des Einkommens gesunken ist und 2015 nur noch 1,8% der deutschen Arbeitskräfte auf dem Land in diesem Sektor ihre Anstellung haben.[40] Bezogen auf KMUs im Allgemeinen, arbeiten mehr als ein Drittel im produzierenden Gewerbe und 63,1% sind im Dienstleistungssektor angestellt. Während der Anteil im Dienstleistungssektor in städtischen Gebieten nach wie vor größer ist (73,0%), ist der Anstieg des Dienstleistungssektors in relativen Zahlen in beiden betrachteten Gebieten in etwa gleich.[41] Folglich kann anhand dieser Zahlen nicht attestiert werden, dass ländliche Gebiete noch immer vor allem Land- und Forstwirtschaft betreiben.

Neben den Unterschieden bei der Sektoreinteilung, führen viele Forscher immer wieder Marktnachteile der ländlichen KMUs an. Die geringere Marktgröße hinsichtlich Größe und Reichweite und die größeren Distanzen zu größeren Märkten, können KMUs daran hindern das gesamte Marktpotenzial verglichen mit Unternehmens aus städtischen Gebieten auszuschöpfen.[42] Demgegenüber kann es jedoch förderlich für die Langfristigkeit des Unternehmens sein in eher ländlichen Gebieten angesiedelt zu sein.[43] Eine mögliche Erklärung dafür kann der geringere wirtschaftliche Wettbewerb in ländlichen Regionen sein. Die Variable der Ausprägung des Wettbewerbs ist in diesem Kontext nur national analysiert worden, was nachvollziehbar ist, wenn man betrachtet, dass 2016 nur 10,6% der KMUs in Deutschland auch eine Exportrolle einnehmen.[44]

Wenn man sich mit der Thematik des Wettbewerbs beschäftigt, fällt der Blick schnell auf das Innovationspotenzial von Unternehmen. Annehmend, dass Wettbewerb der stärkste Treiber für Innovation ist, gehen Forscher davon aus, dass ein weniger stark ausgeprägtes Wettbewerbsumfeld in ländlichen Räumen die Motivation hin zu einer verstärkten Innovationsaktivität eher hemmt.[45] Von dieser Sichtweise aus würde man vermuten, dass Innovationen in städtischen Räumen stärker im Fokus stehen. In Großbritannien wurde bei einer derartigen Untersuchung jedoch herausgefunden, dass ländliche Räume einen höheren technologischen Innovations-

38 Vgl. Renski / Wallace (2012), S. 1.

39 Mehr als die Hälfte (51%) der deutschen Bodenfläche wird für Landwirtschaft verwendet, vgl. Bundesministerium für Ernährung und Landwirtschaft (2017), S. 5;

40 Vgl. Statistisches Bundesamt (2011), S. 14; Bundesinstitut für Bau-, Stadt- und Raumforschung (2018), S. 1.

41 Vgl. Bundesinstitut für Bau-, Stadt- und Raumforschung (2018), S. 1.

42 Vgl. North / Smallbone (2000a), S. 90.

43 Vgl. Huiban (2011), S. 85.

44 Vgl. Institut für Mittelstandsforschung (2019a), S. 1.

45 Vgl. North / Smallbone (2000a), S. 90.

grad aufweisen als deren städtische Pendants.[46] Jedoch haben die Forscher auch Unterschiede hinsichtlich peripheren und zugänglichen ländlichen Räumen gefunden. KMUs in leicht zugänglichen ländlichen Gebieten wurden als die größten Innovationstreiber gefunden.[47] Dies verleiht Nachdruck, dass der ländliche Raum hinsichtlich seiner Heterogenität differenziert betrachtet werden muss und in der Umfrage Unterkapitel 3 auch dahingehend abgefragt worden ist.

In Einklang mit den Agglomerationseffekten, beeinflusst der Standort von KMUs deren Kooperationsverhalten. Wiederum Forschung aus Großbritannien zeigt auf, dass in ländlichen Regionen signifikant weniger Kooperation unter KMUs herrscht, trotz der Vorteile, die Zusammenarbeit in Bezug auf Risikominimierung, Kostensplit und Zugang zu Know-How.[48] Normalerweise würde man erwarten, dass im Dienstleistungssektor der Standort eines Unternehmens nicht der maßgebende Einflussfaktor für Kooperationen sein sollte, da Vernetzung als eindeutiger Erfolgsfaktor gesehen wird und Unternehmen aus dem Dienstleistungssektor nicht abhängig von materiellen Gütern oder Produktionsniederlassungen sind. Dennoch wurde die Hypothese der geringeren Kooperation von ländlichen Unternehmen sowohl für dienstleistende als auch produzierende Unternehmen bestätigt und konnte nicht falsifiziert werden.[49] Technologieverbesserung wie ein verbesserter Breitbandzugang in ländlichen Regionen hätte den Kooperationsgrad von ländlichen Betrieben eher steigern sollen, was sich jedoch in den empirischen Ergebnissen nicht zeigen lässt.

Ländliche Gebiete haben oft mit einer sehr negativen öffentlichen Wahrnehmung zu kämpfen. Dazu tragen Geschäfte bei, die früh oder dauerhaft geschlossen werden und Ortschaften, die keinen Zugang zu einem Supermarkt in einem Radius von einem Kilometer haben. Und dennoch weisen diese Gebiete eine hohe Anzahl an Betrieben auf. 2015 waren 1,15 Millionen Unternehmen in ländlichen Räumen ansässig, wovon 537.758 in peripheren ländlichen Gebieten angesiedelt waren.[50] Betrachtet wie oben betrachtet die Heterogenität von ländlichen Räumen, trifft die negative Sicht bestimmt auf einige ländliche Gebiete zu. Betrachtet man jedoch die Unternehmensdichte pro 100 Einwohner in ländlichen (4,5) und städtischen (4,7) Räumen, zeigt sich jedoch ein nahezu gleicher Wert. Somit lässt sich festhalten, dass die Ansiedlung von KMUs entsprechend der Populationsdichte erfolgt und keine große Abweichungen zwischen Stadt und Land aufweisen. Bei der Verteilung der multinationale und „großen" Unternehmen zeigt sich dabei ein anderes Bild. Fast 75% der größeren Unternehmen sind in Städten angesiedelt. KMUs und vor allem das Handwerk hingegen sind als Arbeitgeber ein bedeutender Stabilitätsanker in ländlichen Regionen. Diese Bedeutung wird unterstrichen, wenn man sich die Beschäftigungsanteile, den Beitrag zur Schaffung von Arbeitsplätzen und die Ausbildungsleistung von jungen Leuten. 2015 waren 52,7% aller sozialversicherungs-

46 Vgl. University of Cambridge Small Business Research Centre (1992), S. 74.

47 Vgl. North / Smallbone (2000b), S. 155.

48 Vgl. Keeble (1997), S. 290.

49 Vgl. Keeble (1997), S. 290.

50 Daten vom Handelsregister generiert. Ausgeschlossen wurden Unternehmen aus dem Land- und Forstwirtschaftsbereich und dem öffentlichen Verwaltungssektor.

pflichtigen Arbeitnehmer in einem KMU angestellt.[51] Darüber hinaus gibt es Anzeichen, dass es vor allem die KMUs sind, die in den hoch entwickelten Industriestaaten für eine Nettoarbeitsplatzschaffung verantwortlich sind.[52] Im Hinblick auf die Ausbildungsleistung der KMUs lässt sich festhalten, dass 71,2 % aller Ausbildungen in Deutschland in KMUs stattfinden, was die Relevanz für Ausbildung und Qualifikation nochmals unterstreicht. Das Handwerk trägt maßgeblich zur Ausbildungsleistung bei und beschäftigt 21,8 % aller Auszubildenden in Deutschland.[53,54]

Zuletzt besteht jedoch seit Jahrzehnten das Problem der „Landflucht". Die schrittweise Verlagerung des Wohnortes der Bevölkerung vom ländlichen in den städtischen Raum wird als Urbanisierung bezeichnet und ist wohl einer der größten Trends des 21. Jahrhunderts. Während heute 55% der Weltbevölkerung in urbanen Regionen leben, besagt eine Schätzung der Vereinten Nationen, dass dieser Anteil im Jahr 2050 weltweit schon bei 68% liegen wird.[55] Für Deutschland gilt bereits jetzt, dass 68% der Bevölkerung in „kreisfreien Großstädten und städtischen Kreisen" lebt, während nur 14,3% des Bevölkerungsanteils in den „dünn besiedelten ländlichen Kreisen" zu finden ist.[56]

3.2 Faktoren für die Standortentscheidung

Standortentscheidungen von Unternehmen sind seit mehr als 150 Jahren im Fokus der Wissenschaft und wurden schon aus sämtlichen Perspektiven betrachtet. Somit soll folgend erst ein Gesamtüberblick über validierte Theorien zu Standortentscheidungen gegeben werden.

3.2.1 Aktueller Forschungsstand zu Standorttheorien

Standorttheorien untersuchen und erläutern die geografische Niederlassung von wirtschaftlichen Einheiten, wie z. B. Unternehmen und bildet einen wertvollen Teil der Wirtschaftsgeografie an der Schnittstelle von Geowissenschaft, Geografie und Wirtschaft. Im Grunde wird die Frage damit beantwortet, welche Art von unternehmerischer Einheit sich wo und warum niederlässt. Hierbei kann zwischen zwei verschiedenen Sichtweisen unterschieden werden. Zum einen ist da die mikroökonomische Sicht, welche die optimale Niederlassung für das einzelne Unternehmen untersucht, indem Parameter für die Standortentscheidung analysiert werden. Zum anderen ist die makroökonomische Sicht, welche die optimalen räumlichen Struktur von allen wirtschaftlichen Einheiten in einer gegebenen Gegend thematisiert.

Eine der ersten Forscher, der sich mit der optimalen räumlichen Allokation von Unternehmen beschäftigt haben, war 1826 Johann Heinrich von Thünen. In seiner Arbeit "Der isolierte Staat" kommt es vor allem auf die Transportkosten an, die entscheidend für die Landnutzung und somit die räumliche

51 Vgl. Institut für Mittelstandsforschung (2019b), S. 1.

52 Vgl. Kok / Deijl / Veldhuis-Van Essen (2013), S. 26; May-Strobl / Haunschild (2013), S. 51-52.

53 Vgl. Bundesinstitut für Berufsbildung (2017), p. 217.

54 Vgl. ZDH (2018).

55 o.V. (2018), S.1.

56 Vgl. Zarth, Michael / Bundesinstitut für Bau-, Stadt- und Raumforschung (Hrsg.) (2018), S. 10.

Struktur eines Gebiets sind. In seinem Modell, in welchem sich Konsum und Produktion von landwirtschaftlichen Gütern örtlich unterscheiden, sinken die Nettogewinne für ein spezifisches Produkt schrittweise mit steigender Distanz zum Ort des Konsums des Produktes, da die Transportkosten ebenfalls steigen.[57] Ein gewinnorientiertes Unternehmen wird somit seinen Standort an die Distanz zum Markt ausrichten. Die Einführung der Raumdimension und der Transportvariable waren Verbesserungen in der Standorttheorie.

Die begrenze Generalisierbarkeit von Thünen's Modell wurde von Alfred Weber aufgegriffen. Um generelle Aussagen über die Standortentscheidungen über mehrere Industriezweige hinweg geben zu können, hat er den Fokus darauf gelegt, eine optimale Niederlassung aus einer unternehmerischen Perspektive heraus zu treffen. Er bestätigt in seinem Modell die Annahme, dass zunächst die Transportkosten bei der Entscheidung gering gehalten werden sollen. Der maßgebende Beitrag dieser Arbeit war aber der Fokus auf Lohnkosten. Die Einführung dieser Größe trägt dazu bei, dass Gebiete mit hohen Transportkosten verbunden mit einem niedrigeren Lohnniveau in der Standortentscheidung wieder deutlich interessanter werden.[58] Um einen Industriebezug zu erreichen, sollten je nach Industrie die verschiedenen Kostenfaktoren anders gewichtet werden, um somit bei der Standortentscheidung eine Hilfe darzustellen. Diese Annahmen sind die Grundlage für neoklassische Wirtschaftstheorie gewesen.

Der Kostenfokus der vorangegangenen Ergebnisse ist ein sehr einseitig, input-orientierter Ansatz. Deshalb hat August Lösch (1954) die Bedeutung der Nachfrageseite herausgestellt und legt dar, dass sich Unternehmen dort niederlassen werden, wo sie die höchsten Nettogewinne erwarten können. Dieser Ansatz geht einher mit der Tatsache, dass die Niederlassung mit den niedrigsten Kosten nicht auch die Niederlassung mit den maximal möglichen Gewinnen sein muss. Beispielhaft kann dies der Fall sein, sobald die Zahlungsbereitschaft des Kunden die Kostennachteile aufwiegt.[59]

Ein theoretischer Abriss von David M. Smith (1966) hat anschließend versucht die beiden Faktoren geringste Kosten und Gewinnmaximierung zusammenzuführen. Außerdem hat Smith das erste mal die unternehmerischen Fähigkeiten mit in die Entscheidung des Standorts einbezogen, welche bis zu diesem Punkt als gleich angesehen worden sind.[60]

Bisher sind alle theoretischen Abhandlungen basierend auf einem idealisierten Unternehmen erstellt worden, in welchem der Unternehmer völlige Informationstransparenz vorfindet, selbstbestimmte Entscheidung trifft und einen Fokus darauf legt, Kosten zu minimieren und Gewinn zu maximieren. Obwohl der Erklärungswert der bisherigen Standorttheorie anerkannt werden sollte, kann die Theorie bis hierhin noch keine Aussage darüber treffen, was nichtwirtschaftliche Faktoren sein könnten, die die Standortentscheidung ebenfalls beeinflussen. Die Verhaltenstheorie kann dazu

57 Vgl. Thünen (1826), S. 229.
58 Vgl. Weber (1929), S. 95-99.
59 Vgl. Lösch (1954), S. 17.
60 Vgl. Smith (1966), S. 106.

beitragen weitere Einblicke zu erhalten. Diese geht auf die psychologischen, sozialen und emotionalen Einflussgründe ein,welche die Standortwahl ebenfalls beeinflussen können.

Standortentscheidungen sind oftmals gekennzeichnet von Unsicherheit und unvollständigem Informationszugang. Zudem können sich die Entscheidungsparameter im Zeitverlauf verändern. Somit erscheint es nahezu unmöglich den perfekten Standort für ein Unternehmen finden zu können. In der Tat verkalkulieren sich vielen Unternehmen bei dieser wichtigen Unternehmensentscheidung.[61]

Verhaltensforscher konstatieren, dass die Standortentscheidung umso besser ist, je besser der Informationszugang und Umgang mit eben solcher ist.[62] Dies ist ein spannender Aspekt in Bezug aufs Handwerk, da diese zumeist geringere Kapazitäten aufweisen und somit nicht den notwendigen Grad an Information erhalten und Schwierigkeiten haben die richtige Standortentscheidung basierend auf den Informationen treffen können.[63]

Des Weiteren war es Lösch, der darauf eingegangen ist, dass subjektive Erwägungen eine Rolle bei der Standortentscheidung spielen können.[64] In diesem Kontext gehen Forscher darauf ein, dass persönliche Präferenzen neben rein rational wirtschaftlichen Gründen eine Rolle bei der Standortwahl spielen, obwohl diese nicht immer nachvollziehbar sein müssen.[65] In diesem Zuge können auch die sozialen weichen Faktoren aufgeführt werden, wie die Nähe zur Familie, die Integration in das soziale Leben vor Ort, die den Entscheidungsprozess in Familienunternehmen maßgeblich beeinflussen können.[66] Da Handwerksbetriebe fast ausschließlich familiengeführt sind, trifft dieser Aspekt in diesem Umfeld sehr stark zu.[67] Dies könnte auch Erklärung dafür sein, dass zwei Unternehmer bei gleichen externen Umständen unterschiedliche Standorte wählen und weshalb sich einige trotz ungünstiger Bedingungen in der Nähe zur Familie niederlassen.[68]

Um wie in dieser Arbeit geplant die ländlichen und städtischen Räume anhand derer jeweiligen Vor- und Nachteile zu untersuchen, entstanden bis Ende des 20. Jahrhunderts zwei relevante Konzepte: Ballungsraumgebiete und Cluster. Der Begriff Ballungsraum umschreibt eine räumliche Anhäufung von verflochtenen wirtschaftlichen Aktivitäten oder anderer Aktivitäten, welche möglicherweise zu einer Urbanisierung des jeweiligen Gebiets führen.[69] Ballungsräume sind charakterisiert bei ihren endogenen Vorteilen wie Kostenvorteile durch die Nähe zum Lieferanten, Unternehmenspartner oder Kunden, Zugang zu einem großen Arbeitneh-

61 Vgl. Hayter (1997), S. 123.

62 Vgl. Pred (1967), S. 25 und S. 92.

63 Vgl. Maier / Tödtling (2006), S. 68

64 Vgl. Lösch (1954), S. 16.

65 Vgl. Grabow / Henckel / Hollbach-Grömig (1995), S. 63; Balderjahn (2000), S. 27; Townroe (1969), S. 15.

66 Vgl. Le Breton-Miller / Miller (2009), S. 1181; Steier / Chua / Chrisman (2009), S. 1164.

67 Vgl. Bundesverband der Deutschen Industrie e. V. (2015), S. 7 für den Anteil der Familienunternehmen nach Beschäftigungsgröße.

68 Vgl. Lösch (1954), S. 16; Pennings (1982), S. 132.

69 Vgl. Nathan / Overman (2013), S. 387.

merpool und eine gut ausgebaute Infrastruktur.[70] Durch die voranschreitende globale Verflechtung und neuen Technologien ergeben sich jedoch Reduzierungen von Transportkosten bzw. eine geringere Bedeutung der Transportkosten und somit sinkt die Bedeutung der Standortwahl eines Unternehmens. Da Handwerksbetriebe jedoch nach wie vor nur in Ausnahmefällen auch im Ausland aktiv sind, kann der angesprochenen niedrigeren Bedeutung der Standortwahl nicht komplett zugestimmt werden.

Aus der geringeren Bedeutung der Standortwahl heraus, hat Michael E. Porter die Notwendigkeit gesehen, das Konzept des Ballungsraumgebietes zu überdenken und anzupassen. Sein Ergebnis ist die Einführung der Cluster-Theorie. Laut seiner Definition ist ein Cluster ***„[...] eine geografisch nah beieinander liegende Gruppe von vernetzten Unternehmen und angegliederten Institutionen in einem bestimmten Gebiet [...]“.*** Die Cluster werden dabei als breiter zu fassendes Konzept der Ballungsräume gesehen, da der Geltungsbereich von Clustern veränderliche Kriterien aufweist. Die Konzepte der Ballungsräume und der Cluster erklären, warum wirtschaftlich erfolgreiche ländliche Räume trotz etwaiger lokaler Einschränkungen aufgefunden werden können Zusammenfassend kann festgehalten werden, dass eine Standortwahl aufgrund ihrer weitreichenden Bedeutung nicht anhand eines einzigen Kriteriums getroffen werden sollte. Stattdessen sollte ein Kriterienkatalog entwickelt werden, welcher quantitative und qualitative Faktoren umfasst und für Handwerksbetriebe von Relevanz sind.

3.2.2 Harte und weiche Standortfaktoren

Kommend von einem Literaturstrang der letzten Jahrzehnte, der sich primär mit der Frage auseinandergesetzt hat, an welchem Standort die einzelnen Kostenfaktoren optimal kombiniert werden können, hat man sich seit etwa 1980 auch immer mehr mit der Frage beschäftigt, welche qualitativen Faktoren für das Unternehmen und vor allem auch für den Unternehmer eine Rolle spielen. Wie im vorherigen Abschnitt hat man sich anfangs vor allem damit beschäftigt, an welchem Standort die Transportkosten möglichst gering gehalten werden konnten. Anschließend kamen andere Kostenposten mit in diese Betrachtung hinzu, bevor man zu der Gewinnmaximierung kam. Hier galt es nicht primär die Kosten für ein Unternehmen möglichst gering zu halten, sondern den Standort auszuwählen, an welchem die größtmöglichen Gewinne generiert werden konnten. Erst in den frühen 1980er Jahren wurden nicht-ökonomische Faktoren wie Unternehmensklima, -kultur, Regierungspolitik und politische Anreizsetzungen als Entscheidungsvariablen in die Modelle integriert. Zudem galten dann auch persönliche Präferenzen wie Nähe zur Familie und Nähe zur Heimatstadt als entscheidungskritisch.[71,72]

Im Kontext der Standortentscheidungen hat sich statt der gewöhnlichen Einteilung in qualitative und quantitative Faktoren die Unterteilung in harte und weiche Standortfaktoren etabliert. Laut Grabow, Henckel und Hollbach-Grömig ist keine klare Differenzierung zwischen den beiden Konstrukten möglich und

70 Vgl. Marshall (1920), S. 222-231.

71 Vgl. Blair / Premus (1987), S. 72-73.

72 Vgl. Curran / Lynn / O“Gorman (2016), S. 554.

sehen die beiden Kategorien als komplementär an.[73] Sie beschreiben Standortfaktoren anhand von zwei Skalen: Quantifizierung bzw. die Bedeutung der persönlichen Einschätzung[74] und die Relevanz der Businessaktivität (direkt und indirekte Relevanz).[75] Weiche Faktoren haben dabei eine klare Wirkung auf das Unternehmen, sind aber meistens nur schwer oder nicht messbar.

Zudem haben sie meistens keine direkte Relevanz für die Unternehmensaktivität, aber eine direkte Relevanz für die Arbeitnehmer oder den Betriebsinhaber. Zudem gibt es weiche Faktoren, die messbar sind, deren Bedeutung aber erst durch die subjektive Bewertung ersichtlich wird. Als Beispiel können dabei die Anzahl an Grünflächen in einer Region herangezogen werden, die erst dadurch werthaltig werden, wenn sie vom Entscheider als qualitativ hochwertig eingeschätzt werden. Auch harte Faktoren können von einer subjektiven Einschätzung abhängen. Oftmals wird Verkehr in der eigenen Stadt als deutlich schlimmer empfunden als in anderen Städten, wodurch die quantifizierten Ergebnisse über den Verkehr erst durch die persönliche Einschätzung relevant für den Entscheider werden. Wie bereits angemerkt, wirken die harten und weichen Standortfaktoren oftmals komplementär. Beispielhaft wird hier die Verfügbarkeit von Fachkräften angeführt. In attraktiven Regionen mit einer guten Ausstattung an weichen Standortfaktoren, ist es deutlich einfacher Fachkräfte zu bekommen. Somit kann die Präferenz des Wohnorts des einzelnen Arbeitnehmers als weicher Faktor Einfluss auf den harten Faktor Arbeitsmarkt haben. Bezüglich der weichen Faktoren lässt sich anmerken, dass zwischen unternehmensbezogenen und personenbezogenen qualitativen Faktoren unterschieden werden kann.

Um auf einige Forschungsergebnisse bezüglich der Wirkung von harten und weichen Standortfaktoren einzugehen, wird die Arbeit von Blair und Premus herangezogen, die Ergebnisse bis 1987 zusammenfassen, welche mittels Umfrage oder Ökonometrie gefunden worden sind. Die beiden Forscher können darauf schließen, dass traditionell wichtige Faktoren wie Marktzugang, Arbeitsmarkt, Transportkosten und Kosten für Rohmaterialien noch immer eine große Rolle bei der Standortentscheidung spielen. Diese Faktoren müssen jedoch von regionsabhängigen Steuern, Grad der Ausbildung, Unternehmensklima und Infrastruktur ergänzt werden und auch kulturelles Angebot und Freizeit muss gewährleistet sein.[76] Grabow, Henckel und Hollbach-Grömig wiederum finden in ihrer Studie, dass harte Faktoren die entscheidungskritischen Aspekte sind. Dabei spielen besonders die Verkehrsverbindungen, der Zugang zu Fachkräften, regionale Gebühren und Steuern, Grundstückspreise bzw. Mietkosten, Verfügbarkeit von Grundstücken, Unternehmenskontakte und die Nähe zum Absatzmarkt eine besondere Rolle. Zwei der personenbezogenen Faktoren sind private Lebensbedingungen und die Qualität der Umwelt, zwei der unternehmensbezogenen Faktoren wiederum sind das wirtschaftliche Klima und Unternehmensfreundlichkeit bei den örtlichen Stadtverwaltungen. Personen-

73 Vgl. Grabow / Henckel / Hollbach-Grömig (1995), S.63.

74 Je besser dabei die Quantifizierung möglich ist, desto geringer muss die subjektive Einschätzung ausfallen.

75 Vgl. Grabow / Henckel / Hollbach-Grömig (1995), S.63.

76 Vgl. Blair / Premus (1987), S. 83-84.

bezogenen Faktoren wie das kulturelle Angebot spielen in den Ergebnissen in dieser Studie eine nur untergeordnete Rolle.[77]

Ebenfalls Grabow, Henckel und Hollbach-Grömig gehen darauf ein, dass weiche Standortfaktoren selten für sich selbst entscheidend sind, sondern zumeist in Verbindung mit einem harten Standortfaktor. Zudem haben unternehmensbezogene Faktoren einen deutlicheren Einfluss auf die Unternehmensentscheidung als personenbezogene.[78]

Im Folgenden wird auf einige Kriterien eingegangen, die einen Unterschied für die Bedeutung nach harten und weichen Standortfaktoren nach sich ziehen können:

Industriezweig

Die Bedeutung der Standortfaktoren unterscheidet sich deutlich hinsichtlich des Industriezweiges. Sind es im Industriesektor vor allem die Marktnähe, regionale Gebühren, Steuern und Umweltvorschriften, Fördermittel und Unternehmensfreundlichkeit, zählen im Dienstleistungssektor vor allem Mietkosten für Büroräume und das Image der Region.[79]

Unternehmensgröße

Generell lässt sich hervorheben, dass besonders in kleinen Unternehmen subjektive Präferenzen eine deutlich stärkere Wirkung auf die Standortentscheidung eines Unternehmens haben. Da der Betriebsinhaber in der Mehrzahl der Handwerksbetriebe auch der Eigentümer ist, spielt die Präferenz des Inhabers eine entscheidende Rolle bei der Wahl des Standorts. Umso größer die Unternehmen jedoch werden, desto berechneter, vorbereiteter und rationaler läuft eine Standortentscheidung ab. Auch die Wünsche wichtiger Arbeitnehmer werden in kleinen Unternehmen mehr berücksichtigt, da der Zugang zu Fachkräften in kleinen Betrieben als deutlich schwieriger angesehen wird und das Verhältnis von Inhaber zu Mitarbeiter deutlich ausgeprägter ist und somit eine Möglichkeit der Mitarbeiterbindung genutzt wird.[80]

Distanz zum Absatzmarkt

Unterschiedliche Industriezweige und Unternehmensgrößen gehen einher mit einer unterschiedlichen Distanz zum Absatzmarkt des Unternehmens. Handwerksbetriebe generieren in 66,7% der Fälle ihren Umsatz in einem Radius von bis zu 50 km gemessen von ihrem Unternehmensstandort. Diese vergleichsweise geringe Distanz wird als regionaler Absatz deklariert. Personaldienstleistungen, Lebensmittel- und Gesundheitshandwerk haben ausgesprochen hohen Anteile an regionalem Absatz, da die Dienstleistungen und Produkte dem Kunden am Standort selbst zur Verfügung stehen. Beispielhaft können hier Friseure und Bäckereien angeführt werden, die in ihren Räumlichkeiten dem Kunden ihr Produkt anbieten. Unternehmen mit Fokus Handel wiederum beliefern zumeist einen Absatzkreis von 50 – 150 km. Bezogen auf die Unternehmensgröße lässt sich sagen, dass mit steigender Unternehmensgröße der regionale Absatz sinkt.[81]

77 Vgl. Grabow / Henckel / Hollbach-Grömig (1995), S. 225-226.
78 Vgl. Grabow / Henckel / Hollbach-Grömig (1995), S. 336.
79 Vgl. Grabow / Henckel / Hollbach-Grömig (1995), S. 274-287
80 Vgl. Grabow / Henckel / Hollbach-Grömig (1995), S. 296-301.
81 Vgl. ZDH (2018a), S. 11–12

Unternehmensalter

In einer Studie über die wichtigsten Standortfaktoren je nach Unternehmensalter war ein Ergebnis, dass sowohl sehr alte als auch sehr junge Unternehmen die regionale Infrastruktur sehr wertschätzen. Darüber hinaus sehen die jungen Unternehmen die Unterstützung der regionalen Verwaltung als sehr förderlich an, während die alten Unternehmen begeistert von einem leichten Marktzugang sind. Alter des Unternehmens kann jedoch auch Indikator für die Erfahrung des Managements sein und führt somit möglicherweise zu einem Interpretationsproblem in den Ergebnissen.[82] Hinsichtlich Handwerksbetriebe und deren Alter muss zwischen gewissen Wellen in den unterschiedlichsten Gewerken unterschieden werden. Zum einen wurden um 1970 verhältnismäßig viele Handwerksbetriebe im Lebensmittelgewerbe gegründet, während um 1990 viele Betriebe im Gesundheits-, Baugewerbe und viele Autowerkstätte gegründet worden sind. Nach der Handwerksrechtsnovelle 2004 wurden zudem viele Betriebe in den dann nicht mehr meisterpflichtigen Gewerken gegründet, explizit im Baugewerbe und in der Endfertigung.[83]

West-Ost-Unterschied

Zu Letzt soll auf unterschiedliche Standortbedingungen in den ehemaligen alten und neuen Bundesländern Deutschlands eingegangen werden. In Bezug auf Beschäftigungswachstum, Anzahl an Firmenneugründungen, Arbeitslosenrate, Bevölkerungsabzug und Veralterung der Einwohner haben ländliche Räume in „Westdeutschland“ noch immer deutliche günstigere Bedingungen und Vorteile gegenüber ländlichen Regionen in „Ostdeutschland“. Zusätzlich gibt es auch heute Unterschiede im Bruttoinlandsprodukt (BIP) pro Kopf sowie bessere Gesundheitsversorgung und Breitbandzugang, welcher vor allem in den peripheren Regionen von „Ostdeutschland“ ein eminentes Standortproblem darstellt. Zudem ist der Anteil an Pendlern, die mehr als 50km Arbeitsweg auf sich nehmen, im Osten deutlich höher als im Westen, da es deutlich weniger wirtschaftlich starke Städte gibt und somit der Weg zum nächsten „Industriezentrum“ größer ist.[84] Der Osten bringt somit jedoch eine Kostenvorteile mit sich, während in den weichen Standortfaktoren wieder offensichtliche Nachteile hinsichtlich Lebensqualität entstehen.[85]

3.2.3 Hypothesen und Forschungsfrage

Mittels dieser Studie soll das Ziel verfolgt werden, die Standortfaktoren zu untersuchen, die bei der Standortwahl eines Handwerksbetriebes eine bedeutende Rolle spielen. In diesem Zusammenhang wird wie in den vorherigen beiden Abschnitten erläutert, zwischen den weichen und harten Standortfaktoren unterschieden. Harte Standortfaktoren wie Kosten, Marktnähe, Infrastruktur werden in anderen Untersuchungen häufig mit städtischen Unternehmen als die entscheidenden Größen bei der Standortwahl angeführt. Ländliche Regionen dagegen werden eher gewählt, sobald eine persönliche Präferenz zu der Region oder die Lebensqualität mehr im Vordergrund steht. Somit ergeben sich die folgenden beiden zentralen

82 Vgl. McDermott / Taylor (1976), S. 336.

83 Vgl. ZDH (2018a), S. 4-5.

84 Vgl. OECD (2007), S. 34-54.

85 Vgl. Grabow / Henckel / Hollbach-Grömig (1995), S. 325.

Hypothesen, die mit dieser Arbeit beantwortet werden sollen:

Hypothese 1: Weiche Standortfaktoren sind bedeutender für die Standortentscheidung von ländlichen Unternehmen verglichen mit städtischen Unternehmen.

Hypothese 2: Harte Standortfaktoren sind bedeutender für die Standortentscheidung von städtischen Unternehmen verglichen mit ländlichen Unternehmen.

3.3 Untersuchungsergebnisse zu Standortentscheidungen im Handwerk

Nachfolgend wird, neben der Darstellung des Forschungsdesigns und der Darstellung des Samples, die deskriptive Beschreibung der Daten aufgeführt. Anschließend folgen die Ergebnisse aus der quantitativen Erhebungsmethode mittels Fragebogen und die Implikationen, die aus den Ergebnissen gezogen werden können.

3.3.1 Forschungsdesign und Datenerhebung

Ähnlich dem Forschungsdesign anderer Forscher, die sich mit der Standortentscheidung von Unternehmen beschäftigt haben, wird auch in dieser Untersuchung ein Fragebogen herangezogen.[86] Der Fragebogen stellt in diesem Kontext die beste Lösung dar, da vor allem weiche Standortfaktoren oftmals schwerlich anders messbar gemacht werden können. Und auch für den Fall, dass weiche Standortfaktoren gemessen werden können, wie zum Beispiel das Kulturangebot in einer spezifischen Region, erhalten diese Faktoren erst durch eine persönliche Einschätzung deren Bedeutung.[87] Das Sample für den Fragebogen ist beschränkt auf Handwerksbetriebe mit einer Maximalgröße von 499 Mitarbeitern, um somit der KMU-Logik des IfM Bonn zu folgen.[88] Handwerksbetriebe stellen aufgrund ihrer wirtschaftlichen Bedeutung für Deutschland und ihrer Wichtigkeit für den ländlichen Raum das zu betrachtende Sample dar.[89]

Der Fragebogen ist per E-Mail an 4.000 zufällig ausgewählte Handwerksbetriebe geschickt worden, die in der Handwerkskammer für München und Oberbayern eingetragen sind. Zusätzlich wurden E-Mail Adressen über die Handwerkersuche verschiedener Handwerkskammer gesucht und angeschrieben. Um den unter 3.2 beschriebenen Ost-West-Unterschied untersuchen zu können, wurden neben der Kammer für München und Oberbayern auch die Kammern Düsseldorf, Mecklenburg-Vorpommern, Potsdam und Magdeburg kontaktiert. Laut dem Bundesinstitut für Bau-, Stadt- und Raumforschung stellen diese Regionen auch passende Beispiele dar, da in unterschiedlichem Ausmaß ländliche und städtische Gebiete in den jeweiligen Regionen vorhanden sind.[90] Die Fragebögen wurden im Zeitraum vom 08.02. – 22.02.2019 verschickt und wurden von einem Reminder wie auch bei Foster (1977), begleitet.[91]

86 Vgl. Foster (1977), S. 247; Kahn / Henderson (1992), S. 276; Love / Crompton (1999), S. 213; Lafuente / Vaillant / Serarols (2010), S. 593.

87 Vgl. Grabow / Henckel / Hollbach-Grömig (1995), S. 14-15.

88 Vgl. IfM Bonn (2016).

89 Vgl. OECD (2007), S. 63.; ZDH (2018b), S. 2-4.

90 Vgl. Bundesinstitut für Bau-, Stadt- und Raumforschung (BBSR) (2017).

91 Vgl. Foster (1977), S. 249.

Handwerkskammer	Angefragte Betriebe	Antwortrate
München und Oberbayern	4.000	362 (9.52%)
Düsseldorf	662	31 (4.92%)
Mecklenburg-Vorpommern	1.201	86 (7.54%)
Potsdam	1.085	90 (8.72%)
Magdeburg	833	64 (8.01%)
Andere		8
Ungültige Postleitzahl		3
$\sum$	7.781	644 (8.70%)

Tabelle 3: Antwortraten pro Handwerkskammer
Quelle: eigene Darstellung

Mit einer Antwortrate von 8,70% konnte eine sehr hohe Antwortrate erreicht werden, da im Handwerk für Online-Befragungen oftmals nur mit Rücklaufquoten von 1-3% Prozent gerechnet werden darf. Dies spricht für den richtigen Zeitpunkt des Versands der Umfrage und vor allen Dingen auch an der Relevanz des Themas für die jeweiligen Handwerksbetriebe. Neben den 8 Fragebögen aus anderen Handwerkskammern, welche nach einem Standortwechsel noch falsch zugeordnet waren, gaben drei Betriebe eine falsche Postleitzahl an. Die in **Tabelle 3** aufgeführten 644 Antwortfragebögen mussten noch mal um 61 Fragebögen reduziert werden, da einige aufgrund der fehlerhaften Postleitzahl nicht zugeordnet werden konnten, keine Handwerksunternehmen waren oder nicht vom Betriebsinhaber ausgefüllt worden sind.

Definition des ländlichen Raums

Wie auch in Abschnitt 3.1.1 diskutiert, bestehen einige Definitionen für den ländlichen Raum. Die Definitionen des BBSR wurden dabei verknüpft, indem zum einen die Siedlungsstruktur anhand der absoluten Bevölkerungsanzahl, dem Anteil der Bevölkerung, die in Städten mit mehr als 20.000 Menschen, lebt und der Populationsdichte und zum anderen die Einteilung in periphere und zentrale Gebiete vorgenommen wurde. Das BBSR hat zudem eine Einteilung in ländlich und räumliche Gebiete vorgenommen, die basierend auf der Siedlungsstruktur erstellt worden ist (siehe **Tabelle 4**).

Problematik, die mit den siedlungsstrukturellen Kreistypen einhergeht, ist, dass teilweise große Städte als ländlich eingeordnet werden und kleine Dörfer in einer großen Siedlungsstruktur zugehörig sind und somit als städtisch gelten. Beispielsweise fällt laut der obigen Regelung Schwerin mit 96.000 Einwohnern in die ländliche Kategorie, währenddessen Rimsting mit 4.000 Einwohnern als städtisch gilt.[92,93] Um somit für die Stadtgröße zusätzlich zu kontrollieren, wird die absolute Bevölkerungsanzahl mit einbezogen. Laut OECD und BBSR sind Städte ab einer Bevölkerungsanzahl von 50.000 als städtisch anzusehen, da sie besondere Dienstleistungen und Zugang zum Arbeitsmarkt aufweisen

92 Vgl. Landeshauptstadt Schwerin (2017); BBSR (2017).

93 Vgl. BBSR (2017); Gemeinde Rimsting (2019).

Kreistypen	Definition
Große, kreisfreie Stadt	Kreisfreie Stadt mit mehr als 100.000 Einwohnern
Städtischer Kreis	Bevölkerungsanteil in großen und mittleren Städten ≥ 50% und Populationsdichte ≥ 150 Einwohner/km2 oder Populationsdichte ohne große oder mittlere Stadt ≥ 150 Einwohner/km2
Ländlicher Kreis mit Verdichtungsansatz	Bevölkerungsanteil in großen und mittleren Städten ≥ 50% und Populationsdichte < 150 Einwohner/km2 oder Bevölkerungsanteil in großen und mittleren Städten < 50% und Populationsdichte ohne große oder mittlere Stadt ≥ 100 Einwohner/km2
Dünn besiedelter ländlicher Kreis	Bevölkerungsanteil in großen und mittleren Städten < 50% und Populationsdichte ohne große oder mittlere Stadt < 100 Einwohner/km2

Tabelle 4: Siedlungsstrukturelle Kreistypen des BBSR 2017
Quelle: BBSR, eigene Darstellung

können.[94,95] Zusammenfassend sind Unternehmen ländlich, falls sie entweder aus Städten mit weniger als 50.000 Einwohnern in ländlichen Regionen oder aus Städten mit weniger als 5.000 Einwohnern aber städtischen Gebieten, sind.

Daraufhin werden die Antworten aus dem Fragebogen mittels den Postleitzahlen den Landkreisen zugeordnet und somit in die Kreistypen laut BBSR eingeordnet.[96] Zusätzlich dazu werden die Einwohnerzahlen der jeweiligen Stadt, die im Fragebogen jeweils abgefragt wird, dazu verwendet, die Einordnung von ländlich und städtisch anhand der Schwellenwerte von 50.000 und 5.000 zu verifizieren. Weiterhin wird neben ländlich und städtisch eine dritte Kategorie eingeführt, um dem Kriterium der Erreichbarkeit Rechnung zu tragen. Ländliche Standorte, die innerhalb von 45 Minuten eine Stadt mit mehr als 100.000 Einwohnern erreichen kann, wird als **ländlich mit Nähe zur Stadt** deklariert. Auch die Information der Wegstrecke zur nächsten Stadt wird im Fragebogen abgefragt. Andere ländliche Regionen werden als **ländlich und abgelegen** definiert. Diese Unterteilung ist notwendig und sinnvoll, da Regionen mit Nähe zu einer großen Stadt Arbeitskräfte und gewisse Dienstleistungen leichter in Anspruch nehmen können als abgelegene ländliche Regionen.[97] Somit werden hier sogenannte Spill-over Effekte sichtbar, die von Metropolen und großen Städten auf die umliegenden Regionen ausstrahlen.[98] Angemerkt werden muss, dass die EU-Kommission den Zugang zu einer großen Stadt mit 45 Minuten zu einer Stadt mit 50.000 Einwohnern

94 Vgl. OECD (2007), S. 3.
95 Vgl. BBSR (2015a).
96 Vgl. BBSR (2015b)
97 Vgl. BMEL (2018), S. 10
98 Vgl. Eckey / Kosfeld / Türck (2007), S. 36.

Definitionen	Anzahl
Städtisch	217 (37.22%)
Ländlich, Nähe zur Stadt	177 (30.36%)
Ländlich, abgelegen	189 (32.42%)
Gesamt	583 (100%)

Tabelle 5: Anzahl und Anteil der Unternehmen, eingeordnet in die Stadt/Land Typologie.
Quelle: eigene Darstellung

deklariert.[99] Würde man dieses Maß ansetzen, würde fast kein abgelegener ländlicher Raum in Deutschland entstehen, da hier der polyzentrische Ansatz Deutschlands ins Spiel kommt. Dahingehend wird der Ansatz von Spiegel und Block verwendet, die das Maß, wie oben aufgezeigt, auf 100.000 Einwohner erhöht.[100]

Aufbau des Fragebogens

Der Fragebogen ist in drei größere Kategorien unterteilt und kann im Anhang nachvollzogen werden. Zunächst werden einige allgemeine Kontrollvariablen abgefragt wie Größe des Unternehmens anhand von Mitarbeiterzahlen und Umsatz, Gewerk des Betriebes, Eigenschaften des Inhabers (Alter, Geschlecht, Qualifikation und Arbeitserfahrung), Größe der Stadt, Absatzgebiet, Entfernung zur Stadt. Anschließend wird im zweiten Abschnitt auf die Standortfaktoren eingegangen, die mittels einer 5-Punkt Likert Skala abgefragt werden.[101] Dabei werden 29 Faktoren abgefragt, bei deren Auswahl darauf geachtet wurde, auf die Besonderheiten des Handwerks einzugehen. Beispielsweise werden verglichen mit ähnlicher Literatur zu Standortfaktoren mehr Wert auf die familienorientierten Faktoren gelegt, da Handwerksbetriebe fast ausschließlich familiengeführt sind und dieser Eigenschaft Rechnung getragen werden sollte.[102]

Einige Inhaber haben auch eine Rückmeldung zum Fragebogen gegeben. Zwei der Anmerkungen sind dabei äußerst spannend. Zum einen wird kritisiert, dass die Standortentscheidungen in vielen Fällen der Handwerksbetriebe aus begrenzter Finanzierungsmöglichkeit nicht frei getroffen werden können und zum anderen wurde oftmals angemerkt, dass die Standortentscheidung vorab determiniert ist und man sich somit mit den gegebenen Vor- und Nachteilen arrangieren muss.

3.3.2 Deskriptive Statistiken

Um einen Überblick über den Datensatz zu erhalten, werden im Folgenden zunächst einige deskriptive Statistiken aufgeführt. In **Tabelle 5** ist die Anzahl und der Anteil an Unternehmen aufgetragen, eingeordnet in die Stadt/Land-Typologie aus dem vorherigen Abschnitt.

Man sieht hierbei, dass für alle drei Kategorien in etwa die gleiche Anzahl an Unternehmensrückmeldungen vorzufinden ist und somit

99 Vgl. Dijkstra / Poelman (2008), S. 3-4.

100 Vgl. Spiegel / Block (2013), S.15; BBSR (2015b).

101 Vgl. Curran / Lynn / O'Gorman (2016), S. 557; Kahn / Henderson (1992), S. 278; Lafuente / Vaillant / Serarols (2010), S. 594; Love / Crompton (1999), S. 214.

102 Vgl. ZDH (2018b), S. 2.

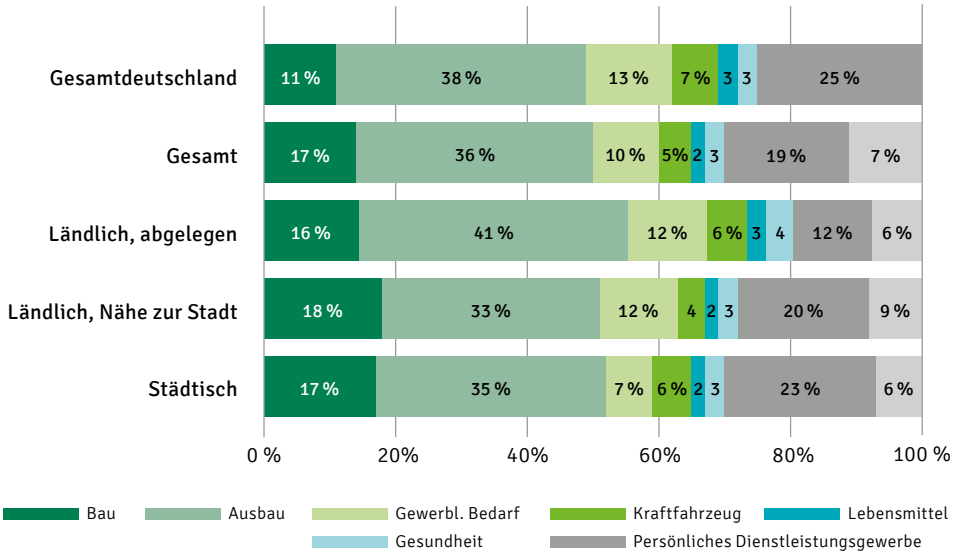


Abbildung 12: Anteile der Gewerkskategorien
Quelle: eigene Darstellung

darauf schließen lässt, dass valide Ergebnisse in den Auswertungen zu erwarten sind.

In **Abb. 12** wird nach den Kategorien des ZDH die einzelnen Gewerksgruppen aufgezeigt. Auch hier zeigt sich, dass das Sample in etwa die Anteile abbildet, die auch für Gesamtdeutschland und über alle Handwerksbetriebe hinweg vorzufinden sind.

In **Tabelle 6** sind letztendlich die weiteren Kontrollvariablen abgetragen. Wie auch vom ZDH genannt, fällt auf, dass 1994 der Mittelwert des Gründungsjahres ist und somit einhergeht mit der Studie des ZDH, die darlegen, dass zwischen 1990 – 1999 die Neugründungen im Handwerk besonders hoch waren.[103] Mit einer durchschnittlichen Mitarbeiterzahl von 8 liegt das Sample auch hier in etwa im bundesweiten Durchschnitt von 7 Mitarbeitern und es fällt auf, dass ländliche Unternehmen im Schnitt größer sind als städtische.[104] Auch beim Alter zeigt sich, dass der Durchschnitt von 47 im Sample mit den Daten des ZDH übereinstimmt, da diese ein Inhaberalter von 41-50 ansetzen.[105] Auffällig ist bei den höher ausgebildeten Mitarbeiten, dass städtische Betriebe anscheinend einen besseren Zugang zu hoch qualifiziertem Personal haben, da hier der Anteil mit 45% deutlich höher ist als beispielsweise im abgelegenem ländlichen Raum mit 38,5%. Dies lässt tatsächlich darauf schließen, dass Mitarbeiter in abgelegenen Regionen schwieriger zu halten und zu generieren sind. Demgegenüber steht jedoch, dass der abgelegene ländliche Raum mehr qualifizierte Arbeiter hat (48%) und somit sein Fehlen von hoch

103 Vgl. ZDH (2018a), S. 5
104 Vgl. ZDH (2018a), S. 8.
105 Vgl. ZDH (2018a), S. 6.

	Städtisch	Ländlich*	Ländlich	Gesamt
Gründungsjahr	1994.54	1996.24	1992.28	1994.33
Anzahl Mitarbeiter	7.79	8.00	8.93	8.22
Alter des Betriebsinhabers	46.83	46.15	47.83	46.95
Arbeitserfahrung des Inhabers (in Jahren)	25.13	23.76	26.72	25.24
Anteil hochqualifizierte Mitarbeiter	44.99%	41.79%	38.57%	41.90%
Anteil qualifizierte Mitarbeiter	41.98%	45.56%	47.98%	45.04%
Anteil ungelernte Mitarbeiter/ Auszubildende	13.02%	12.64%	13.44%	13.06%

*** Ländlich mit Nähe zur Stadt**

Tabelle 6: Durchschnitt der Kontrollvariablen Gründungsjahr, Anzahl an Mitarbeitern, Alter des Inhabers, Arbeitserfahrung des Inhabers, Qualifikation der Mitarbeiter
Quelle: eigene Darstellung

qualifizierten Mitarbeitern eindämmen will. Lehrlinge und ungelernte Mitarbeiter halten sich in allen drei Kategorien die Waage mit etwa 13%. Diese Ergebnisse der Qualifikation der Mitarbeiter unterscheidet sich auch von den Erkenntnissen des ZDH, die einen niedrigeren Anteil an hoch qualifizierten Mitarbeitern finden.[106]

Ähnlich der Ergebnisse zur Mitarbeiteranzahl lässt sich in **Abb. 13** auch sehen, dass ländliche Betriebe im Allgemeinen und abgelegene im Besonderen, höhere Umsätze aufweisen als die städtischen Unternehmen.

Und auch beim Absatzgebiet (**Abb. 14**) ist wie erwartet die Distanz bei den ländlichen Betrieben deutlich größer als bei den städtischen. Auffällig dabei ist jedoch, dass die ländlichen Betriebe mit Nähe zur Stadt keinen auffallend geringeren Radius zum Absatzgebiet aufweise als die abgelegenen Betriebe, was eigentlich zu erwarten gewesen wäre.

Zuletzt soll auf die Verteilung des Samples in Ost und West eingegangen werden und wie viele der Betriebe gerade eine neue Standortentscheidung in Betracht ziehen und was die Gründe für den erwünschten Standortwechsel sind.

Gesamt betrachtet fällt auf, dass der Anteil an westlichen Unternehmen deutlich größer ist, was jedoch auch darin begründet liegt, dass anteilsmäßig mehr Betriebe aus dem Westen angeschrieben wurden. Somit ist es dadurch begründet noch auffallender, dass aus dem abgelegenen ländlichen Raum mehr „Ostbetriebe“ als „Westbetriebe“ im Sample vorhanden sind (**Abb. 15**).

Nach einem neuen Standort suchen aktuell sehr wenige Betriebe, was auch nicht anders zu erwarten war (**Abb. 16**). Die Standortentscheidung ist für die meisten Handwerksbetriebe eine einmalige Entscheidung in der Betriebshistorie. Jedoch fällt auf, dass

106 Vgl. ZDH (2018a), S. 8–9.

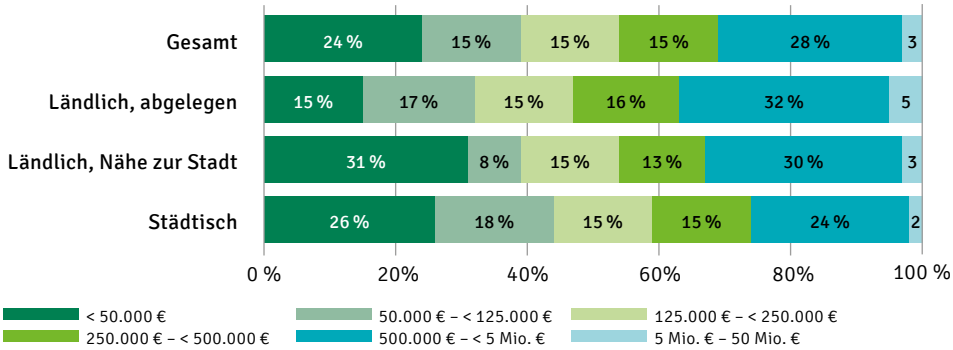


Abbildung 13: Anteile nach Umsatzkategorien
Quelle: eigene Darstellung

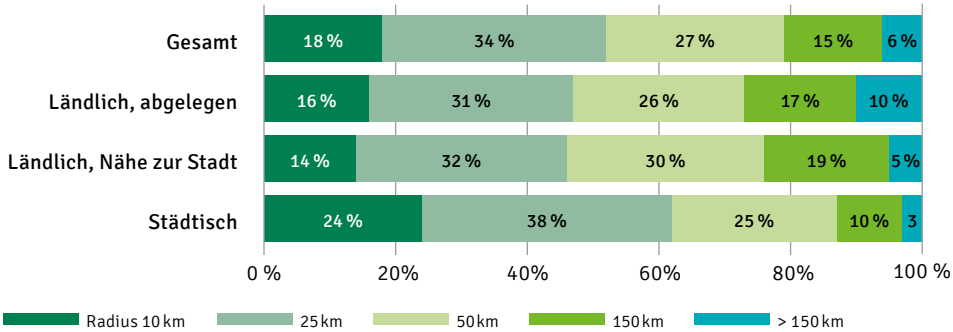


Abbildung 14: Anteile in die Kategorien Absatzmarktdistanz
Quelle: eigene Darstellung

abgelegene, ländliche Unternehmen (4%) seltener einen neuen Standort suchen als ländliche Betriebe mit Nähe zur Stadt (7%) und städtische Betriebe (6%).

In **Abb. 17** sind die Gründe für den Standortwechsel aufgezeigt. Zumeist sind es entweder die fehlenden Wachstums- oder Erweiterungsmöglichkeiten (42%) oder aber fehlende Flächen bzw. die Kündigung des Vermieters/Verpächters (42%). Die fehlenden Wachstumsmöglichkeiten werden dabei deutlich öfter bei den ländlichen Betrieben im Vergleich zu den städtischen genannt, wohingegen die Kündigung oder die fehlenden Flächen öfter bei städtischen Unternehmen auftreten. Dies erscheint nachvollziehbar, dass Raumprobleme in stadtnahen Gebieten und Städten öfter auftreten und zu höheren Grundstücks- und Hauspreisen führen.[107] Da der Zugang zu qualifiziertem Personal auf dem Land schwieriger ist, zeigt sich auch, dass 50% der abgelegenen ländlichen Betriebe einen Standortwechsel in Betracht ziehen, da sie keine passenden Mitarbeiter finden können.[108]

107 Vgl. Alonso-Villar (2002), S. 553.
108 Vgl. OECD (2007), S. 49.

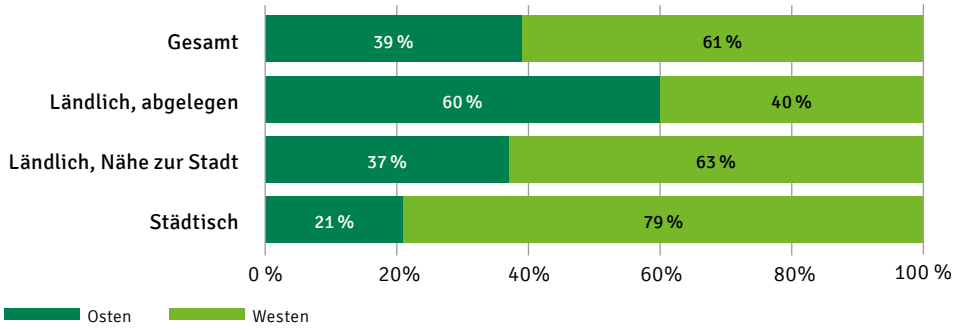


Abbildung 15: Ost-/West-Anteile des Betriebsaufkommens
Quelle: eigene Darstellung

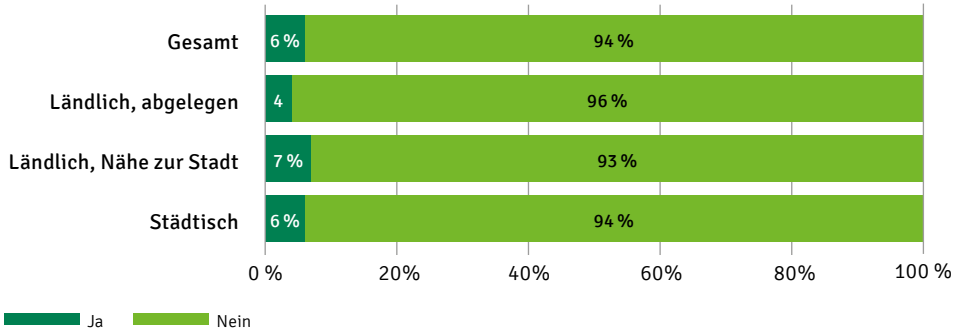


Abbildung 16: Anteil nach Standortsuche
Quelle: eigene Darstellung

Auch andere Forscher in der Standortthematik bedienen sich der Mittelwerte der Standortfaktoren mittels einer Likert Skala, um deren Bedeutung aufzuzeigen.[109] Im Anhang ist die Gesamtübersicht über die Mittelwerte der einzelnen Standortfaktoren abgetragen über die städtischen und ländlichen Räume. Um die wichtigsten Faktoren herauszugreifen, werden in **Tabelle 7** für jeden Regionstyp die fünf wichtigsten Faktoren aufgezeigt. Insgesamt kann man beobachten, dass mit der Kundennähe, Nähe zum Wohnsitz, Wohnqualität, Mentalität und Familienfreundlichkeit vor allem weiche Standortfaktoren eine wichtige Rolle spielen.[110] Dies unterstreicht auch die Annahme in der Literatur, dass die Wünsche des Inhabers oder der Familie für ein gewisses Maß an Lebensqualität die rein wirtschaftlichen Faktoren überbieten kann.[111] Dies trifft vor allem für die Vielzahl an familiengeführten Handwerksbetrieben zu, für welche die Lebens-

109 Vgl. Curran / Lynn / O'Gorman (2016), S. 559; Kahn / Henderson (1992), S. 279; Karakaya / Canel (1998), S. 324; Lafuente / Vaillant / Serarols (2010), S. 598; Love / Crompton (1999), S. 215.

110 Vgl. Blair / Premus (1987), S. 83-84.

111 Vgl. Curran / Lynn / O'Gorman (2016), S. 560-563.

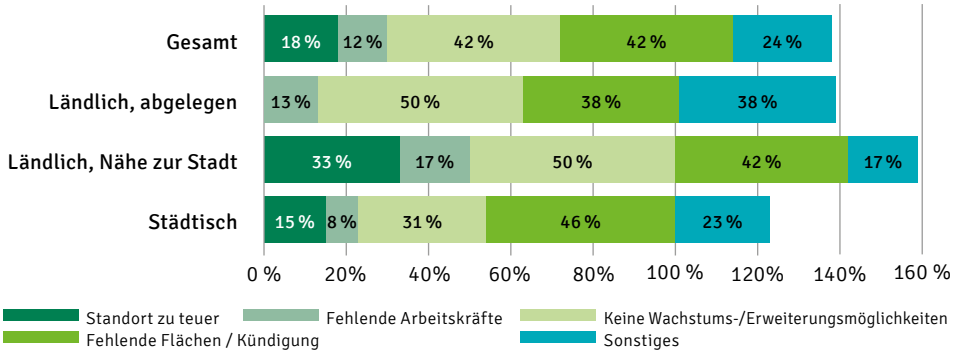


Abbildung 17: Anteile der Gründe für den potenziellen Standortwechsel (Mehrfachauswahl möglich)
Quelle: eigene Darstellung

und Wohnqualität, Nähe zum bestehenden Wohnsitz und die Wohnqualität im Vordergrund der Standortentscheidung stehen.[112]

Dass die Nähe zum Kunden für alle drei Regionen eine große Rolle spielt, kann auch daran festgemacht werden, dass zwei Drittel aller Handwerksbetriebe unabhängig von ihrem Standort ihren Absatzmarkt im Radius von 50 km von ihrem Standort entfernt haben. An dieser Kundennähe wollen laut den Ergebnissen die Handwerksbetriebe auch weiterhin festhalten.[113]

Auffallend im Gegensatz zu anderen Studien ist die niedrige Bewertung der Wichtigkeit von der Verfügbarkeit und den Kosten qualifizierter Arbeitskräfte (siehe Bewertung im Anhang). In vielen anderen Studien wurde diese als einer der wichtigsten Faktoren angesehen.[114]

Allgemein folgen die Ergebnisse stark den Ergebnissen von Kahn und Henderson, die auch die Kundennähe und die Nähe zum Wohnort als die entscheidenden Faktoren aus ihrer Studie herausgearbeitet haben.[115]

Über alle Faktoren hinweg ist ersichtlich, dass die städtischen Betriebe die Faktoren mit einer höheren Bewertung versehen. Ausnahmen davon sind die traditionelle Bindung und die Grundstücks- und Flächenverfügbarkeit, die für ländliche Betriebe in dieser Untersuchung eine größere Rolle spielen.

Für abgelegene, ländliche Betriebe ist letztlich die Gesundheitsversorgung, Verfügbarkeit von qualifizierten Arbeitskräften und Kreditzugang deutlich wichtiger verglichen mit den anderen beiden Regionstypen. Dies zeigt nochmals die Nachteile vieler ländlicher Regionen auf, die folglich diese Faktoren höher bewerten und vermutlich eine Verbesserung anstreben würden.

112 Vgl. Kahn / Henderson (1992), S. 275; ZDH (2018b), S. 2.

113 Vgl. ZDH (2018a), S. 11

114 Vgl. Karakaya / Canel (1998), S. 324–326; Grabow / Henckel / Hollbach-Grömig (1995), S. 225–226; Love / Crompton (1999), S. 215–216.

115 Vgl. Kahn / Henderson (1992), S. 279–280.

Standortfaktor	Städtisch	Ländlich*	Ländlich	Gesamt
Faktor 1	Kundennähe	Nähe zum Wohnsitz	Kundennähe	Kundennähe
Faktor 2	Nähe zum Wohnsitz	Kundennähe	Nähe zum Wohnsitz	Nähe zum Wohnsitz
Faktor 3	Wohnqualität	Wohnqualität	Traditionelle Bindung/ Herkunft des Betriebsinhabers	Wohnqualität
Faktor 4	Mentalität/ Arbeitseinstellung	Digitale Infrastruktur	Wohnqualität	Mentalität/ Arbeitseinstellung
Faktor 5	Umweltqualität und natürliche Umgebung	Mentalität/ Arbeitseinstellung	Familienfreundlichkeit	Familienfreundlichkeit
*** Ländlich mit Nähe zur Stadt**				

Tabelle 7: Wichtigsten Faktoren der Standortentscheidung basierend auf Mittelwerten
Quelle: eigene Darstellung

3.3.3 Zwischenfazit

Abschließend kann in Bezug auf die beiden Hypothesen aus Abschnitt 3.2.3 die erste Hypothese anhand der fünf maßgeblichen Faktoren für den ländlichen Raum bestätigt werden, da vor allem weiche Standortfaktoren für den ländlichen Betrieb eine entscheidende Rolle spielen. Da die Ergebnisse von städtischen und ländlichen Regionen jedoch sehr stark überschneidend sind, kann somit die zweite Hypothese nicht bestätigt werden und wird falsifiziert, da nur die Kundennähe als harter Standortfaktor unter den fünf wichtigsten Faktoren eines städtischen Unternehmens landet.

Anhand des Samples kann allgemein festgehalten werden, dass weiche Standortfaktoren im Fokus der Betriebe stehen. Vor allem die Nähe zum Kunden und die Nähe zum Wohnort treten als wichtigste Entscheidungsvariablen auf. Die Nähe zum Kunden ist unabhängig vom Regionstyp im Fokus, da wie oben angesprochen zwei Drittel aller Handwerksbetriebe ihren Absatzmarkt im Radius von 50 km auffinden und dies auch in der Standortentscheidung als besonders wichtig erachten.

In der deskriptiven Statistik sieht man auch die Ost-/West-Unterschiede in der Betriebsverteilung. Während eine größere Anzahl an Fragebögen an frühere westdeutsche Betriebe geschickt worden sind, ergibt sich bei der Anzahl an beantworteten Fragebögen für den abgelegenen ländlichen Raum eine 60/40-Verteilung für die ostdeutschen Betriebe. Hieraus kann man erkennen, dass die peripheren Regionen noch immer stark im „Osten“ angesiedelt“ und somit bei der Problematik des ländlichen Raums ein klarer Ost-/West-Konflikt auftritt.

Mit dem Thema der Standortentscheidungen hat man gemessen an der hohen Rücklauf-

quote der Teilnehmer von knapp 9% ein spannendes Thema für die Betriebe angesprochen. Jedoch sieht man an den deskriptiven Statistiken, dass nur etwa 6% der befragten Betriebe eine neuerliche Standortentscheidung planen. Eine Standortentscheidung ist im Handwerk noch immer sehr traditionell stattfindend und wird meist einmalig im Verlauf einer Unternehmenshistorie getroffen. Dies spielen auch einige Befragte als Rückmeldung zurück. Die Standortentscheidung ist extern und durch den Wohnort des Inhabers oder früheren Familienmitglieds vorgegeben und man passt sich den gegebenen Vor- und Nachteilen des Standorts an.

Weitere Limitation der Arbeit ist der Fokus auf die Mittelwerte der Standortfaktoren. Da die Teilnehmer über alle 29 Standortfaktoren beliebig oft eine hohe Bedeutungszuordnung treffen können, entsteht die Tendenz zu viele Faktoren als bedeutend anzusehen. Diesem Umstand könnte mit einer Regressionsanalyse begegnet werden und kann in Zukunft bei weiterem Interesse an der Thematik der Standortfaktoren mit diesem Datensatz durchgeführt werden.

Zwar haben sich abschließend keine eindeutigen Unterschiede in den Standortfaktoren zwischen städtischen und ländlichen Unternehmen finden lassen, jedoch besteht weiterhin wie in Abschnitt 3.1.2 aufgezeigt heutzutage und seit vielen Jahren das Problem der Landflucht, dass sowohl potenzielle Mitarbeiter als auch viele Betriebe den Weg in die urbanisierten Regionen suchen und somit ein starker Abzug aus dem vor allem peripheren ländlichen Raum stattfindet. Dieser Umstand trifft kleine und mittlere Handwerksbetriebe besonders stark, da diese den Zugang zu Mitarbeitern und den Zugang zu ihrem Kundenkreis verlieren und somit der notwendige Radius des Absatzmarktes größer wird, um sein ehemaliges Geschäftsvolumen zu erhalten. Diese Problematik könnte mittels einer Förderung bzw. Subvention der kleinen Handwerksbetriebe entgegnet werden, um den Betrieben die Möglichkeit zu geben, diese Förderung in die Verbesserung der weichen oder harten Standortfaktoren zu investieren. Somit kann der Landflucht von Unternehmen und Einwohnern eventuell sinnvoll begegnet werden. Ob diese Förderung von kleinen Handwerksbetrieben förderfähig ist oder eine Benachteiligung der städtischen Betriebe oder der größeren Betriebe ist, wird im nächsten Abschnitt durch eine juristische Betrachtung nachgegangen.

3.4 Implikationen für die politischen Fördermöglichkeiten

3.4.1 Stärkung ländlicher Räume durch Stärkung der regionalen Wirtschaftskraft

Der nachfolgende Beitrag geht der Frage nach, ob das Politikziel einer Stärkung ländlicher Räume sich auch vermittels staatlicher Maßnahmen betreffend das Handwerk in jenen Räumen verwirklichen lassen kann. Dies führt ganz konkret zu der Frage, ob entsprechend konfigurierte Förderprogramme zugunsten des Handwerks in ländlichen Räumen mit den Anforderungen des höherrangigen Rechts vereinbar sein können.

Es entspricht einer mittlerweile weit verbreiteten Beobachtung, dass in ländlichen Räumen fernab der Ballungsräume nicht nur die Zahl der niedergelassenen Ärzte und Apotheken oder der Lebensmittelgeschäfte, sondern auch die der Bankfilialen, ja sogar der aufgestellten Bankautomaten und last but not least auch die der Bäckereien, Metzgereien oder anderer Handwerksbetriebe rückläufig

ist. Weniger sichtbar, aber teils als Folge zu vermuten, teils als Ursache erkennbar, ist ein Rückgang bzw. ein Ausbleiben von produzierenden oder dienstleistenden Unternehmen, und damit von Arbeitsplätzen, sozioökonomischen Strukturen, Steueraufkommen und Wertschöpfungsketten. Der demografische Faktor[116] entwickelt sich dadurch, dass als Erste die Jüngeren wegziehen, noch einmal ungünstiger als sowieso schon in Deutschland. Freilich gibt es auch Wirtschafts- und Handwerkszweige, für die diese Entwicklungen Chancen bereithalten (etwa im Pflegebereich oder bei den Hörgeräteakustikern), und selbstverständlich kann man die Qualität des Lebens auf dem Lande nicht ausschließlich nach Versorgungsfaktoren bestimmen. Intakte Natur und oftmals intaktere Sozialstrukturen, günstiges Wohnen und geringere Kriminalitätsbetroffenheit fallen durchaus ins Gewicht[117], aber immer weniger, wenn die Schlecht- oder gar Unterversorgung ein gewisses, in einigen Regionen offenbar bereits erreichtes Maß unterschreitet. Andererseits kann angesichts einer zunehmend sichtbarer werdenden Überlastung der Ballungsräume, insbesondere im Hinblick auf die Versorgung mit Wohnraum, den ländlichen Räumen in der Zukunft eine wichtige Funktion als Wohn- und Lebensorte, durchaus aber auch und weiterhin als Orte wirtschaftlicher Wertschöpfung zukommen. Dies setzt u. a. leistungsfähige Verkehrsanbindungen und eine (auch juristisch klug konzipierte)[118] Breitbandversorgung voraus.

Dieser hier nur knapp skizzierte Eingangsbefund ist in zahlreichen Berichten amtlicher Stellen und wissenschaftlicher Einrichtungen dokumentiert und eingehend entfaltet.[119]

Die seit März 2018 amtierende neue Große Koalition widmet sich in ihrem Koalitionsvertrag vom 7.2.2018 im Unterkapitel „***Lebenswerte Städte, attraktive Regionen und bezahlbares Wohnen***“ im Abschnitt „5. Heimat mit Zukunft“ (und unter gleichzeitiger Schaffung eines erstmals auf Bundesebene wirkenden Heimatministeriums) explizit der Entwicklung ländlicher Räume, und zwar unter Berücksichtigung der gegenseitigen Wechselbeziehungen zwischen diesen und den städtischen Räumen. Dabei wird die „***Stärkung der regionalen Wirtschafts- und Innovationskraft und Fachkräftesicherung***“ explizit als Herausforderung benannt und u. a. das Ziel formuliert, „***Förderprogramme mit neuen Akzenten fortzusetzen***“. Der Deutsche Landkreistag (DLT) hatte in einem Papier mit „***Erwartungen an den Bund für die Legislaturperiode von 2017 – 2021***“ das Handwerk als „***Stabilitätsanker auch für wirtschaftlich schwächere Räume***“ qualifiziert[120] und der Zentralverband des Deutschen

116 Vgl. zu ihm aus rechtswissenschaftlicher Sicht Ziekow und Rixen, VVDStRL 74 (2015), 245 (293).

117 So auch Ritgen, DVBl. 2017, 234 (237), wonach der ländliche Raum nicht „genaues Abbild“ der Ballungsräume werden dürfe.

118 Vgl. hierzu nur Burgi, Der Landkreis 2017, 261 (262 ff., m. w. N.).

119 Vgl. den vom Koordinierungsausschuss der Gemeinschaftsaufgabe „Verbesserung der regionalen Wirtschaftsstruktur“ (GRW) herausgegebenen „Regionalpolitischen Bericht der Bund-Länder- Gemeinschaftsaufgabe Verbesserung der regionalen Wirtschaftsstruktur“, 2016, und den „Zweiten Bericht der Bundesregierung zur Entwicklung der ländlichen Räume“ v. 17.11.2016 (BT-Drs.18/10400) sowie aus der Literatur das von Kersten/Neu/Vogel verfasste Gutachten im Auftrag der Abteilung Wirtschafts- und Sozialpolitik der Friedrich-Ebert-Stiftung „Regionale Daseinsvorsorge. Begriff, Indikatoren, Gemeinschaftsaufgabe“, 2015; Henneke (Hrsg.), Rechtliche Herausforderungen bei der Entwicklung ländlicher Räume, 2017. Als Bericht über das in diesem Band dokumentierte Professorengespräch des Deutschen Landkreistages (als dessen Co-Leiter der Verf. fungiert): Berger, ZG 2017, 269 ff.

120 Der Landkreis 2017, 246; vgl. ferner die Empfehlungen des „Sachverständigenrats Ländliche Entwicklung (SRLE) beim Bundesministerium für Ernährung und Landwirtschaft“ mit dem Titel„Weiterentwicklung der Politik für ländliche Räume in der 19. Legislaturperiode“, zitiert nach dem Bericht in der Zeitschrift „Der Landkreis“ 2017, 435 (436).

Handwerks (ZDH) hat in seinem vom Präsidium im Februar 2018 beschlossenen Positionspapier „***Regionalpolitik und Handwerk – Rahmenbedingungen für Unternehmen vor Ort nachhaltig sichern***“ in der „***Sicherung der Rahmenbedingungen für die erfolgreiche Betätigung von kleinen und mittleren Unternehmen einen zentralen Kern***“ künftiger regionalpolitischer Maßnahmen identifiziert. Das Handwerk sei als „unverzichtbarer Anbieter von Nahversorgungs-, Arbeitsplatz- und Ausbildungsstrukturen“ in ländlichen Räumen „***dauerhaft nur zu sichern, wenn sowohl die Fachkräfteversorgung als auch die Unternehmensnachfolgen langfristig gesichert***“ werden. Dies müsse u. a. durch die Wirtschaftspolitik „***stärker regional- und förderpolitisch***“ flankiert werden.

3.4.2 Das Gesamtpanorama wirtschaftsverwaltungsrechtlicher Instrumente

Neben den im Mittelpunkt dieses Beitrags (III) stehenden Maßnahmen der Wirtschaftsförderung könnte auch an (aus der Sicht der Wirtschaftsteilnehmer) belastende Maßnahmen wie deren Indienstnahme (gegen Entgelt) gedacht werden. Im Hinblick darauf, dass es sich hierbei um sog. Berufsausübungsregelungen handelte, dürfte eine Rechtfertigung am Maßstab des Grundrechts aus Art. 12 Abs. 1 GG jedenfalls auf absehbare Zeit kaum gelingen. Neben der Geeignetheit und der Angemessenheit solcher Maßnahmen bestünden erhebliche Zweifel an der Erforderlichkeit, weil und solange es durchaus Potenziale bei anderen wirtschaftsverwaltungsrechtlichen Instrumenten gibt.

Neben den hier untersuchten Maßnahmen der Wirtschaftsförderung ist dabei an Maßnahmen der Lockerung oder gar Beseitigung bestehender Anforderungen zugunsten von Wirtschaftsteilnehmern im ländlichen Raum zu denken. Beispiele könnten Ausnahmen von den Ladenschlussgesetzen oder die Absenkung baurechtlicher oder sogar qualifikationsbezogener Anforderungen sein. Ein weiteres Instrument könnte die wirtschaftliche Betätigung insbesondere kommunaler Träger sein. Das Spektrum kann vom kommunal betriebenen Dorfladen bis hin zu einer Ausweitung des bisher vor allem auf die Strom-, Wasser- und Gasversorgung fokussierten Geschäfts von Stadtwerkeunternehmen reichen.[121] Als vergleichbares Modell aus dem Bereich der im ländlichen Raum ebenfalls schwierig gewordenen Versorgung mit ärztlichen Dienstleistungen sei die Stärkung der kommunalen Verantwortung durch die Möglichkeit einer kommunalen Trägerschaft von sog. Medizinischen Versorgungszentren (MVZ) genannt.[122] Freilich erscheinen diese beiden Instrumente ordnungspolitisch nicht unproblematisch und müssten überdies noch näher auf ihre Vereinbarkeit mit den jeweiligen rechtlichen Vorgaben (etwa des kommunalen Wirtschaftsrechts) hin überprüft werden.

Alle denkbaren wirtschaftsverwaltungsrechtlichen Maßnahmen außerhalb der Wirtschaftsförderung müssten mithin gleichsam von Null aufgesetzt werden und könnten nicht in der gebotenen Schnelligkeit wirken. Vor diesem Hintergrund erscheint ein die regionalen und wirtschaftszweigbezogenen Aspekte zusammenführender neuer Ansatz der Wirtschaftsförderung jedenfalls sub specie des Handwerks nahe liegender.

121 Erste Überlegungen bei Burgi, in: Henneke, Rechtliche Herausforderungen (Fn. 4), 212 f., 222 f., 225.

122 Dazu konkret Plagemann/Ziegler, DVBl. 2016, 1432; allgemeiner Burgi, Kommunale Verantwortung und Regionalisierung von Strukturelementen in der Gesundheitsversorgung, 2013, 64 f. u.ö.

3.4.3 Förderung des Handwerks in ländlichen Räumen

3.4.3.1 Verortung etwaiger Förderprogramme auf nationaler Ebene

Europäische Programme

Die nachfolgenden Überlegungen beziehen sich ausschließlich auf nationale Förderprogramme. Es ist allerdings darauf aufmerksam zu machen, dass die EU bereits jetzt eine bedeutsame Rolle bei der Förderung ländlicher Räume spielt (bei einem geschätzten Gesamtvolumen von jährlich 13,65 Milliarden Euro), insbesondere auf Grundlage der VO (EU) Nr. 1305/2013 vom 17.12.2013 über die Förderung der ländlichen Entwicklung durch den Europäischen Landwirtschaftsfonds für die Entwicklung des ländlichen Raums (ELER).[123] In diesem Rahmen ist etwa im Bereich der sog. Marktstrukturförderung unter bestimmten Voraussetzungen auch eine Förderung von Metzgereien möglich.[124] Zu einem erheblichen Teil werden die ELER-Programmplanungen in Deutschland im Rahmen der sog. Gemeinschaftsaufgabe „Verbesserung der Agrarstruktur und des Küstenschutzes" nach Art. 91 a Abs. 1 Nr. 2 GG umgesetzt, v.a. wegen des vielfach bestehenden Erfordernisses der nationalen Kofinanzierung. Zu nennen ist ferner der Europäische Fonds für Regionale Entwicklung (EFRE) auf der Grundlage der Verordnungen (EU) 1301/2013[125] und 1303/2013[126]. Auch im Rahmen spezifischer Landesförderprogramme kommen jene Mittel zum Einsatz. Der Preis für das intensive finanzielle Engagement der EU besteht freilich in starken Entscheidungseinbußen zulasten der Mitgliedstaaten[127], was bei einer etwaigen Weiterentwicklung jener Programme zugunsten der ländlichen Räume in Deutschland bedacht werden müsste.

Regional- oder Mittelstandsförderung

Selbstverständlich gibt es auf Bundes- wie auf Landesebene (jeweils im Rahmen der bestehenden, an dieser Stelle ebenfalls nicht zu vertiefenden Förderkompetenzen) bereits verschiedene Förderprogramme, die bei Erfüllung der jeweiligen Voraussetzungen, also unter bestimmten Umständen, auch einen Beitrag zur Förderung des Handwerks als Stabilitätsanker im ländlichen Raum leisten können. Konzeptionell zielen sie entweder auf die Regional- oder auf die Mittelstandsförderung.

Das gilt auf Bundesebene zum einen für die Maßnahmen auf der Grundlage des Gesetzes über die Gemeinschaftsaufgabe „Verbesserung der regionalen Wirtschaftsstruktur" nach Art. 91 a Abs. 1 Nr. 1 GG (GRW-Gesetz)[128], und auch die Länder sind in der sog. Regionalförderung tätig. Eine zentrale Voraussetzung für die Regionalförderung bildet allerdings der Nachweis eines sog. Primäreffekts.

So kann beispielsweise nach Ziffer 4.1 der „Richtlinie zur Durchführung des bayerischen regionalen Förderprogramms für die gewerbliche Wirtschaft" vom 1.7.2014 (7072.1W)[129]

123 ABl. EU L 347/487.

124 Darüber informiert das Bayerische Staatsministerium für Ernährung, Landwirtschaft und Forsten mit einem Merkblatt (http://www.stmelf.bayern.de/mam/cms01/agrarpolitik/dateien/2017_09_18_msf_merkblatt_met zger.pdf).

125 ABl. EU L 347/289.

126 ABl. EU L 347/320

127 Eingehend analysiert bei Schöndorf-Haubold, in: Henneke, Rechtliche Herausforderungen (Fn. 4), 73 ff.

128 Vom 6.10.1996 (BGBl. I, 1861), zuletzt geändert durch VO vom 31.8.2015 (BGBl. I, 1474).

129 Bekanntmachung des Bayerischen Staatsministeriums für Wirtschaft und Medien, Energie und Technologie, Az.: III/2-3541/191/3.

ein „Investitionsvorhaben nur gefördert (werden), wenn es geeignet ist, durch Schaffung von zusätzlichen Einkommensquellen das Gesamteinkommen in dem jeweiligen Wirtschaftsraum unmittelbar und auf Dauer nicht unwesentlich zu erhöhen". Dahinter steht die Vorstellung, einen signifikanten Einkommenszufluss in das jeweils relevante Gebiet zu bewirken und gleichzeitig einen Geldabfluss zu vermeiden. Hingegen soll ein Verdrängungswettbewerb auf der lokalen Ebene vermieden werden. Wie sich auch aus Ziffer 2.1.2. der „Bekanntmachung des Koordinierungsausschusses der Gemeinschaftsaufgabe „Verbesserung der regionalen Wirtschaftsstruktur" vom 4.8.2016" ergibt[130], gilt in der Regionalförderung als „überregional" (und somit als den Primäreffekt erfüllend) „in der Regel ein Absatz außerhalb eines Radius von 50 km von der Gemeinde, in der die Betriebsstätte" liegt. Diese Voraussetzung soll sicherstellen, dass bestehende Nachteile von Standorten (etwa im Grenz- oder Küstengebiet) ausgeglichen werden.[131] Das Bundesverwaltungsgericht hat in einer langen Reihe von Entscheidungen, etwa im Urteil vom 16.9.1977, insoweit festgestellt, dass etwa „Speisegaststätten und Cafés in aller Regel keinen Primäreffekt herbeiführen", anders als etwa die Anlage eines Tierparks, künstlicher Seen oder Sportanlagen.[132] Beim Handel sei ein Primäreffekt nur zu bejahen, wenn über 50 % der Waren an Personen außerhalb der förderungsbedürftigen Region abgesetzt werden. Diese Voraussetzungen dürften mit Blick auf das Handwerk vielfach nicht vorliegen.

Ein zweiter bestehender Förderstrang ist in der Mittelstandsförderung zu sehen, die wiederum ganz unterschiedliche Programme bündelt. So hat etwa das Bundesministerium für Ernährung und Landwirtschaft eine „Richtlinie über die Förderung von Innovationen zum Erhalt und zum Ausbau von Tradition und Vielfalt des Lebensmittelhandwerks in Deutschland (Land mit Geschmack)" entwickelt[133] und die Länder verfügen in der Regel über Mittelstandsförderprogramme, etwa nach dem Muster der „Richtlinie zur Durchführung des „Bayerischen Kreditprogramms für die Förderung des Mittelstandes".[134] Die Förderdatenbank des Bundes gibt einen Überblick über sämtliche Förderprogramme sowohl des Bundes als auch der Länder (und der EU).[135]

Stärkung des Handwerks als Stabilitätsanker im ländlichen Raum

Gleichgültig, ob auf Bundes- bzw. Landesebene diese bestehenden Programme weiterentwickelt oder neue Förderprogramme geschaffen werden, müssten sie, um die Funktion des Handwerks als Stabilitätsanker im ländlichen Raum stärken zu können, sachlich zwischen der regionenbezogenen Förderung und der Förderung des (unspezifischen) Mittelstandes

130 Bekanntmachung des Bundesministeriums für Wirtschaft und Energie, BAnz AT 17.08.2016 B 1.

131 Hierzu sehr anschaulich die Antwort des Parlamentarischen Staatssekretärs Dr. Heinrich L. Kolb auf eine entsprechende Anfrage im Deutschen Bundestag v. 6.11.1996 (Stenografischer Bericht der 134. Sitzung vom 6.11.1996, Plenarprotokoll 13/134, S. 12027).

132 VII C 7.76 (juris), Rdnr. 19 f.; vgl. auch Urteil v. 7.5.1975, VII C 37.73 u. VII-C 38.73 (juris), Rdnr. 7 ff.; aus der Literatur: v. Mettenheim, WM 1980, 542; Koch, BB 1983, 1001; ders., BayVBl 1983, 328; Kaligin, BB 2009, 524 (528 ff.).

133 Vom 19. Juli 2017, administriert durch die Bundesanstalt für Landwirtschaft und Ernährung (BLE).

134 Bekanntmachung des Bayerischen Staatsministeriums für Wirtschaft und Medien, Energie und Technologie v. 17.12.2014, Az. 53-3503/994/1.

135 http://www.foerderdatenbank.de (abgerufen am 27.3.2018).

angesiedelt sein. Im Einzelfall wäre jeweils eine sinnvolle Abstimmung gegenüber bereits bestehenden und ihrerseits als fortführungswürdig angesehenen Förderprogrammen vorzunehmen. Sowohl diese Abstimmung als auch die Beurteilung der Vereinbarkeit mit dem höherrangigen Rechtsrahmen hängt selbstverständlich von der konkreten Ausgestaltung des sodann ins Auge gefassten neuartigen Förderprogramms ab.

Als fiktives Muster wird nachfolgend ein etwaiges Förderprogramm zugunsten kleinbetrieblicher Wertschöpfungsketten im Handwerk analysiert, weil solche Betriebe in signifikanter Weise der in den ländlichen Räumen möglicherweise besonders prekär werdenden Nahversorgung der Bevölkerung gewidmet sind und sich zu ganz überwiegendem Teil bislang in solchen Räumen befinden. Neben der Betriebsgröße (mit den Unterkriterien Beschäftigungszahl (z. B. bis 20 Mitarbeiter) und Jahresumsatz (z. B. bis maximal 2 Millionen Euro pro Jahr)) könnte daran angeknüpft werden, dass die Betriebsstätte oder Niederlassung sich im ländlichen Raum befinden muss, dies nach näherer Maßgabe (beispielsweise) des jeweils bestehenden Landesentwicklungsprogramms. Gegenstand der Förderung sollten die oben ermittelten Standortfaktoren wie Kundennähe, Nähe zum Wohnort, Wohnqualität, Familienfreundlichkeit und die digitale Infrastruktur sein. Die zielgerichtete Verwendung der Fördermittel ließe sich dabei durch Nebenbestimmungen zum Förderbescheid sichern.

Die Zielsetzung solcher Förderprogramme richtete sich zum einen auf die Förderung von Handwerksbetrieben in ihrer Eigenschaft als kleine Unternehmen. Dieser Förderzweck ließe sich dahingehend umschreiben, dass es um die Erhaltung und Stärkung der Vielfalt und Leistungskraft der Unternehmen geht, um die Sicherung von deren Entfaltungsmöglichkeiten in der sozialen Marktwirtschaft, darum, zu einem fairen Wettbewerb beizutragen und schließlich darum, die Fähigkeit des Mittelstands zur Schaffung und Sicherung von Arbeits- und Ausbildungsplätzen zu steigern. Dabei kann davon ausgegangen werden, dass mehrere der nachfolgend aufgezählten Nachteile sich umso eher verwirklichen, je kleiner das betreffende Handwerksunternehmen ist:[136] Erschwerter Zugang zu Personal, erschwerter Zugang zu Finanzierungsmitteln, relativ höhere Kostenbelastung durch die vergleichsweise personalintensive Produktion und vergleichsweise höhere Belastung durch bürokratische Auflagen und beim Zugang zu staatlichen Fördermitteln.

Auch das Behauptenmüssen im zunehmend stärker werdenden Wettbewerb mit Anbietern etwa aus dem Handel (Ladenketten, Portalangebote im Lebensmittelbereich) ist hier zu nennen. Durch die Fördermaßnahme würde die Fähigkeit der kleinen Unternehmen, in stärkerem Maße Arbeits- und Ausbildungsplätze gerade im kleinteiligen lokalen Umkreis zu schaffen, gesteigert.

Dem mittelstandsbezogenen Förderzweck würde nun aber der Förderzweck „Nahversorgung im ländlichen Raum“ zur Seite gestellt. Er zielt nicht unmittelbar auf die geförderten Wirtschaftsteilnehmer, sondern auf die Bevölkerung, die in den betroffenen Räumen ihre Bedürfnisse weiterhin unmittelbar bei den

136 Vgl. ZDH, Abteilung Gewerbeförderung, Hinweise zum Fragenkatalog – Anhörung der Enquetekommission VI des Landes NRW „Zukunft des Handwerks und Mittelstand in NRW“ (https://www.landtag.nrw.de/Dokumentenservice/portal/WWW/dokumentenarchiv/Dokument/MM ST16-3639.pdf (abgerufen am 28.3.2018)).

Handwerksbetrieben „um die Ecke“ befriedigen könnte, was weite, und teilweise aufgrund mobilitätsbedingter Einschränkungen oder aus finanziellen Gründen nur schwer zu bewältigende Wege in entfernter liegende Gemeinden ersparen würde. Ein zweiter Aspekt betrifft die geförderten Handwerksbetriebe selbst, ebenso wie ihre Angestellten und Auszubildenden und alle anderen Unternehmen innerhalb der jeweils lokalen Wertschöpfungskette. Damit würde teilweise zugleich ein Beitrag zur Erhaltung regionaltypischer Produkte (beispielsweise Wurstspezialitäten, die nur in der jeweiligen Region verbreitet und geschätzt sind) geleistet. Zugleich würde ein Beitrag zur ökologischen Nachhaltigkeit erbracht, indem Transport- und Lagerstrukturen in geringerem Maße vorgehalten werden müssen. Ein dritter Aspekt betrifft Wirtschaftsunternehmen außerhalb der Wertschöpfungskette vor Ort, die dadurch profitieren, dass Betriebsinhaber wie Mitarbeiter (etwa eines jungen IT-Dienstleistungsunternehmens, das seine Produkte weltweit vertreibt) durch ein attraktives Nahversorgungsangebot am Ort gehalten bzw. vom betreffenden Ort angezogen würden. Hierin zeigt sich in besonderer Weise die Funktion als „Stabilitätsanker“.

3.4.3.2 Vereinbarkeit mit den Grundrechten

Der allgemeine Gleichheitssatz nach Art. 3 Abs. 1 GG als relevanter Maßstab

Nach gefestigter Rechtsprechung kann in der Gewährung von Subventionen nur dann ein Eingriff in das Freiheitsgrundrecht des Art. 12 Abs. 1 GG (Berufsfreiheit) gesehen werden, wenn hierdurch das Wettbewerbsgeschehen erheblich beeinträchtigt wird. Dies ist dann der Fall, wenn die schutzwürdigen Interessen der Konkurrenten „willkürlich vernachlässigt bzw. verletzt“ würden.[137] Dies wird typischerweise nur dann angenommen, wenn die Subvention eine „erdrosselnde Wirkung“ hat.[138] Alternativ käme die Annahme einer erheblichen Beeinträchtigung und damit die Qualifikation als Grundrechtseingriff in Betracht, wenn mit einer Subvention zugleich in signifikanter Weise lenkend auf das Wirtschaftsleben eingewirkt wird.[139]

Im Hinblick auf die hier infrage stehenden etwaigen Förderprogramme kann weder von einer erdrosselnden Wirkung noch von einer signifikant lenkenden Einwirkung auf das Wirtschaftsgeschehen die Rede sein. Die jeweils zuständigen Stellen würden sich mit der Einrichtung solcher Förderprogramme im Bereich des Leistungs-, nicht im Bereich des Eingriffshandelns bewegen. Den relevanten grundrechtlichen Maßstab bildet mithin der allgemeine Gleichheitssatz des Art. 3 Abs. 1 GG. Allerdings spielt das Berufsfreiheitsgrundrecht nach Art. 12 Abs. 1 GG im Rahmen von dessen Prüfung mit hinein, wie sogleich näher zu veranschaulichen ist.

Relevante Ungleichbehandlung

Der allgemeine Gleichheitssatz des Art. 3 Abs. 1 GG betrifft die unterschiedliche Behandlung zweier vergleichbarer Sachverhalte. Voraussetzung hierfür ist, dass es sich bei „den Vergleichsgruppen um im wesentlichen gleiche Sachverhalte handelt“.[140]

137 BVerwGE 30, 191 (196 f.); BVerwGE 60, 154 (159 f.); BVerwGE 65, 167 (174).

138 Vgl. dazu Breuer, in: Isensee/Kirchhof (Hrsg.), HdbStR VIII, 3. Aufl. 2010, § 171 Rdnr. 105.

139 Dazu auf dem aktuellen Stand von Rechtsprechung und Literatur Unger, in: Kirchhof/Korte/Magen (Hrsg.), Öffentliches Wettbewerbsrecht, 2014, § 8 Rdnr. 75.

140 BVerfGE 130, 151 (175).

Daran fehlt es, wenn die betroffenen Bestimmungen „verschiedenen rechtlichen Ordnungsbereichen zugehörig sind und in anderen systematischen Zusammenhängen stehen".[141] Nicht zuletzt aufgrund teilweise geäußerter Kritik[142] fallen die Anforderungen an die Vergleichbarkeit in der Rechtsprechung des Bundesverfassungsgerichts insgesamt eher gering aus. Im Hinblick auf die hier zu beurteilenden etwaigen Förderprogramme läge eine gleichheitsrechtlich relevante Ungleichbehandlung vor im Hinblick auf kleine Handelsbetriebe (Ladengeschäfte) bzw. Industriebetriebe, soweit auch diese unmittelbar an Kunden verkaufen bzw. diesen Produkte anbieten würden. Eine weitere gleichheitsrechtlich relevante Ungleichbehandlung bestünde gegenüber Handwerksbetrieben jenseits der zugrunde gelegten Betriebsgröße.

Hingegen fehlt es m. E. bereits an der Vergleichbarkeit der Sachverhalte im Hinblick auf Handwerksbetriebe, die außerhalb der ländlichen Räume im Sinne des etwaigen Förderprogramms angesiedelt sind. Diese potenzielle Vergleichsgruppe steht nicht nur in anderen systematischen Zusammenhängen, es fehlt insoweit auch an einem Nachteil. Denn der allgemeine Gleichheitssatz des Art. 3 Abs. 1 hat nicht jegliche denkbare Ungleichbehandlung im Blick, sondern setzt voraus, dass die von ihr angeblich Betroffenen in einem auch rechtlich geschützten Interesse beeinträchtigt sind. [143] Da die Handwerksbetriebe in nicht ländlichen Räumen auf unterschiedlichen Märkten tätig sind (in räumlicher Hinsicht) als die durch das etwaige Förderprogramm begünstigten Handwerker in den ländlichen Räumen, besteht schon keine Wettbewerbssituation, innerhalb derer es zu Verschiebungen und damit zu rechtlich relevanten Nachteilen durch die etwaige Subventionsgewährung kommen könnte.

Rechtfertigungsbedürftig wäre mithin allein die Ungleichbehandlung gegenüber den nichthandwerklichen, ebenfalls an Endverbraucher leistenden Betrieben und die Ungleichbehandlung gegenüber den größeren Handwerksbetrieben.

Verfassungsrechtliche Rechtfertigung der relevanten Ungleichbehandlung

Nach der jüngeren Rechtsprechung des Bundesverfassungsgerichts (seit 2011) ergeben sich „je nach Regelungsgegenstand und Differenzierungsmerkmalen unterschiedliche Grenzen für den Gesetzgeber, die von gelockerten, auf das Willkürverbot beschränkten Bindungen bis hin zu strengen Verhältnismäßigkeitserfordernissen reichen können".[144] Maßgeblich für die Bestimmung des anwendbaren Rechtfertigungsmaßstabs ist dabei – im Gegensatz zur älteren, mittlerweile überholten Rechtsprechung[145] – nicht mehr die Frage, ob es sich im Einzelfall um eine personengruppenbezogene, die strengere Verhältnismäßigkeitsprüfung auslösende Diskriminierung oder um eine nur sachverhalts- bzw. verhaltensbezogene, lediglich

141 BVerfGE 133, 1 (21); vgl. auch schon BVerfGE 40, 121 (139 f.) m. w. N.

142 Vgl. z. B. Kischel, in: BeckOK, GG (Hrsg. Epping/Hillgruber), Stand 1.6.2017, Art. 3 Rdnr. 17 f.

143 So BVerfGE 132, 195, Rdnr. 95.

144 So die Formulierung seit BVerfGE 129, 49 (68).

145 Vgl. zu dieser Rechtsprechungsentwicklung gleichermaßen „aus erster Hand" Britz, NJW 2014, 346 (347 f.). Demnach wurde die sog. neue Formel, mit der das Gericht im Jahre 1980 in BVerfGE 55, 72 (88) die Verhältnismäßigkeit als Prüfungsmaßstab des Art. 3 Abs. 1 GG eingeführt hatte, in den vergangenen Jahren deutlich modifiziert und stärker konturiert, unter Veränderung der maßstabsbildenden Kriterien.

am Willkürverbot zu messende Ungleichbehandlung handelt. Für strengere verfassungsrechtliche Bindungen des Gesetzgebers streitende Gesichtspunkte bilden vielmehr das etwaige Vorliegen einer Differenzierung anhand von Merkmalen, die sich den in Art. 3 Abs. 3 GG genannten Aspekten annähern bzw. die Intensität der durch die Ungleichbehandlung bewirkten Beeinträchtigung von Freiheitsrechten.[146] Im vorliegenden Zusammenhang liegt weder eine Orientierung an Merkmalen, die sich den in Art. 3 Abs. 3 GG genannten Aspekten annähern (Rasse etc.) vor noch eine Beeinträchtigung der Freiheitsgrundrechte. Letzteres wurde im Hinblick auf das allein infrage kommende Grundrecht der Berufsfreiheit nach Art. 12 Abs. 1 GG soeben (a) festgestellt.

Die vorliegend zu beurteilende Konstellation betrifft einen Fall der Subventionsgewährung, bewegt sich also im Bereich der leistenden Staatstätigkeit. Hier ist seit jeher anerkannt, dass dem Gesetzgeber bzw. der die einzelnen Kriterien festlegenden Verwaltung ein deutlich großzügigerer Spielraum eröffnet ist. So formuliert das Bundesverwaltungsgericht ausdrücklich: „Der Gesetzgeber hat im Bereich des Subventionsrechts – wie überhaupt auf dem Gebiet der gewährenden Staatstätigkeit – einen weiten Gestaltungsspielraum, der lediglich am Willkürverbot seine Grenze findet. Er ist in diesem Bereich in weitem Umfang zum Erlass typisierender Regelungen berechtigt.“[147] Das Bundesverfassungsgericht hat insoweit festgestellt, dass die Bindung an das Willkürverbot lediglich bedeute, dass der Staat „seine Leistungen nicht nach unsachlichen Gesichtspunkten“, also nicht willkürlich verteilen darf. Sachbezogene Gesichtspunkte stehen ihm in weitem Umfang zu Gebote, solange die Regelung sich nicht auf eine der Lebenserfahrung geradezu widersprechende Würdigung der jeweiligen Lebenssachverhalte stützt, insbesondere der Kreis der von der Maßnahme Begünstigten sachgerecht abgegrenzt ist.[148] Diese Sichtweise wird in der Kommentarliteratur geteilt.[149]

Sachliche Gründe

Wie soeben festgestellt, bedürfen die rechtlich überhaupt relevanten Ungleichbehandlungen eines auf den betroffenen Sachbereich bezogenen rechtfertigenden Grundes. Das Bundesverfassungsgericht stützt seine gleichheitsrechtliche Würdigung dabei auf eine Darlegung der realen Betroffenheit einerseits und einer Würdigung der bisherigen normativen und sozialen Strukturen andererseits.[150] Im vorliegenden Zusammenhang führt dies zu einer Würdigung der zu III 1 c) skizzierten politischen und ökonomischen Überlegungen einerseits, der ebenfalls dort thematisierten Förderzwecke andererseits.

1. Die Begünstigung der Handwerker im Unterschied zu anderen Betrieben wie Ladengeschäfte, Gaststätten oder Industriebetriebe lässt sich zunächst damit begründen, dass diese auch sonst in der Rechtsordnung gegenüber Handwerksbetrieben abgesetzt und anders behandelt

146 Vgl. BVerfGE 124, 49 (68); BVerfGE 130, 131 (142); BVerfGE 134, 20; BVerfGE 138, 136 (181); sowie aus der Literatur Nußberger, in: Sachs (Hrsg.), GG, 8. Auflage 2018, Art. 3 Rdnr. 30 ff.

147 BVerwG, U.v. 24.2.1982, 7 C 2/80, Rdnr. 16.

148 BVerfGE 110, 274 (293).

149 Vgl. statt vieler Paul Kirchhof, in: Maunz/Dürig, GG, Stand Dezember 2016, Art. 3 Abs. 1 Rdnr. 322; Heun, in: Dreier (Hrsg.), GG, 3. Auflage 2013, Art. 3 Rdnr. 38; Jarass, in: ders./Pieroth, GG, 14. Auflage 2016, Art. 3 Rdnr. 23.

150 P. Kirchhof, in: Maunz/Dürig, GG, Art. 3 Rdnr. 389, spricht insoweit von einer Realitäts- und Normbereichsanalyse.

werden. Die dahinterstehenden Gründe werden als seit langem gerechtfertigt angesehen. Ein sachlicher Unterschied besteht darin, dass sie teilweise (Gaststätten und Industriebetriebe) jedenfalls nicht auf den täglichen Bedarf ausgerichtet sind und von einem nicht unerheblichen Teil der Bevölkerung aus verschiedenen Gründen gar nicht aufgesucht werden. Ladengeschäfte wiederum stellen die betroffenen Produkte nicht selbst her, sondern bilden lediglich ein weiter hinten liegendes Teil in der Wertschöpfungskette; als solches profitieren sie immerhin (und in der Sache somit zu Recht) mittelbar von der intendierten Förderung zugunsten der Handwerker. Indem auf diese abgestellt wird, bewegten sich etwaige Förderprogramme im wahrsten Sinne des Wortes näher an den infrage stehenden Produkten und deren Spezifika und leisteten somit auch einen unmittelbareren Beitrag zur Förderung der Nachhaltigkeit. Die Redewendung vom „täglichen Brot" bringt diese Zusammenhänge im Hinblick auf Lebensmittelhandwerker zum Ausdruck. Demnach ist eine Begünstigung lediglich der Handwerker und nicht sämtlicher anderer, in irgendeiner Weise, jedenfalls mittelbarer mit der Nahversorgung von Verbrauchern befasster Kleinbetriebe nicht willkürlich.

2. Der Ausschluss der größeren Handwerksbetriebe aus den etwaigen Förderprogrammen kann zunächst ebenfalls an eine in der Rechtsordnung verankerte Differenzierung zwischen kleinen und mittleren Unternehmen einerseits, größeren Unternehmen andererseits anknüpfen, die sich auch im europäischen Beihilferecht findet (dazu 3 a). Dies beruht darauf, dass sich u. a. kleinere Handwerksbetriebe einer Reihe von Schwierigkeiten ausgesetzt sehen, die proportional zur geringeren Größe wachsen (vgl. bereits 1 c). Indem das Förderprogramm an eine ggf. je nach Sektor zu modifizierende Größenbildung anknüpfte (z. B. höchstens 20 Beschäftigte und 2 Millionen Euro Umsatz pro Jahr), vermag es einen Beitrag zur besseren Bewältigung dieser Schwierigkeiten zu leisten und überdies einer weiteren Zunahme von Konzentrationsprozessen entgegenzuwirken. Auch würde die gerade bei kleineren Unternehmen besonders geringe Fähigkeit, Arbeits- und Ausbildungsplätze gerade im kleinteiligen lokalen Umkreis zu schaffen, gesteigert.

Im Hinblick auf den Zweck der Förderung der Nahversorgung in ländlichen Räumen bedeutet das Größenkriterium einen, relativ betrachtet, größeren Beitrag zur unmittelbar lokalen (dörflichen) Wertschöpfungskette, zur Erhaltung gerade regionaltypischer Produkte und besonders deutlich auch zur ökologischen Nachhaltigkeit, weil Transport- und Lagerstrukturen in dem Maße stärker erforderlich sind, in dem größere Betriebe mit mehreren Niederlassungen involviert sind. Auch die Ungleichbehandlung anhand von Größenfaktoren ist mithin nicht willkürlich, sondern mit den Anforderungen des allgemeinen Gleichheitssatzes nach Art. 3 Abs. 1 GG vereinbar.

3.4.3.3 Vereinbarkeit mit EU-Beihilferecht

Art. 107 Abs. 1 AEUV erklärt „staatliche oder aus staatlichen Mitteln gewährte Beihilfen gleich welcher Art, die durch die Begünstigung bestimmter Unternehmen oder Produktionszweige den Wettbewerb verfälschen oder

zu verfälschen drohen" für grundsätzlich „mit dem Binnenmarkt unvereinbar, soweit sie den Handel zwischen Mitgliedstaaten beeinträchtigen." Diese oberste normative Grundlage des Rechts der Subventionsgewährung innerhalb der EU ist im vorliegenden Zusammenhang einschlägig, da die intendierten Förderprogramme nicht einen der für Projekte im ländlichen Raum infrage kommenden EU-Fördertöpfe[151] betreffen, sondern ein eigenständiges Programm auf nationaler Ebene darstellen würden. Rechtsfolge der Qualifizierung als Beihilfe i. S. d. Art. 107 Abs. 1 AEUV ist die Notwendigkeit, die EU-Kommission vor der beabsichtigten Einführung der Beihilfe zu unterrichten (vgl. Art. 108 Abs. 3 S. 1 AEUV; sog. Notifizierungsverfahren). Dieses Erfordernis kann entfallen, wenn eine neu eingeführte Richtlinie entweder von einer der Freistellungen nach der „Allgemeinen Gruppenfreistellungsverordnung (EU)" Nr. 651/2014 v. 17.6.2014 (dazu a)[152] erfasst wird oder unter die sog. De-minimis- Verordnung (EU) Nr. 1407/2013 v. 18.12.2013 fällt (b).[153]

AGVO

Gemäß Art. 3 der VO 651/2014 (nachfolgend: AGVO) sind Beihilferegelungen i. S. d. Artikels 107 Abs. 2 oder 3 AEUV mit dem Binnenmarkt vereinbar und von der Anmeldepflicht nach Art. 108 Abs. 3 AEUV freigestellt, „sofern diese Beihilfen alle Voraussetzungen des Kapitels I dieser Verordnung sowie die für die betreffende Gruppe von Beihilfen geltenden Voraussetzungen des Kapitels III erfüllen." Die im vorliegenden Zusammenhang einschlägige „Gruppe von Beihilfen" ist die der „Beihilfen für kleine und mittlere Unternehmen (KMU)", geregelt in den Art. 17–20 AGVO. Dadurch, dass die hier infrage stehenden Beihilfen auf kleinere Handwerksbetriebe abzielten und nicht auf einzelne Regionen, sondern auf den gesamten ländlichen Raum, handelte es sich nicht um Regionalbeihilfen, die nach den Art. 13–16 AGVO zu beurteilen wären. Ebenfalls nicht infrage kommen die in Art. 56 geregelten „Beihilfen für lokale Infrastrukturen", weil einzelne Bäckereien, Metzgereien oder Schreinereien nicht unter jenen Infrastrukturbegriff fallen.

Für die die Beihilfe gewährende Körperschaft bedeutet dies, dass die betreffenden Beihilfen nicht mehr vorab bei der Kommission angemeldet werden müssen. Die Kommission bezweckt mit der AGVO, dass staatliche Fördermittel auf die darin vorgesehenen Maßnahmen konzentriert werden und der Verwaltungsaufwand für die Mitgliedstaaten, die Beihilfeempfänger und nicht zuletzt die Kommission selbst erheblich reduziert wird.[154] Im Falle der Erfüllung der Voraussetzungen nach der AGVO ist die beihilfegewährende Stelle nach Maßgabe des Anhangs 2 der AGVO zu einer Kurzbeschreibung über die Beihilfemaßnahme auf elektronischem Wege (sog. SANI-System) verpflichtet.[155] Grundlage der transparenzbezogenen Verpflichtungen sind die Art. 9, 11 u. 12 AGVO.

151 Vgl. zu ihnen Schöndorf-Haubold, in: Henneke, Rechtliche Herausforderungen (Fn. 4), 73 ff.

152 ABl. EU l 187/1 v. 26.6.2014, zuletzt geändert durch VO v. 14.6.2017 (ABl. EU L 156/1).

153 ABl. EU L 352/1 v. 24.12.2013.

154 Näher Koenig/Hellstern, in: Müller/Graff (Hrsg.), Enzyklopädie Europarecht, Europäisches Wirtschaftsordnungsrecht (Band 4), 2015, § 14 Rdnr. 68.

155 Dies ist näher erläutert im Handbuch über staatliche Beihilfen des Bundesministeriums für Wirtschaft und Energie, Handreichung für die Praxis von BM-Wi-EA6, Stand Januar 2016, S. 38 ff.

Vorliegen der Voraussetzung nach Kapitel I und Art. 17

Aus dem Kreis der für alle Gruppen von Beihilfen nach der AGVO geltenden Vorschriften des Kapitels I ist hinzuweisen auf Art. 4 Nr. 1 c, wonach Investitionsbeihilfen für KMU pro Unternehmen und Investitionsvorhaben nicht über den Betrag von 7,5 Millionen Euro hinausgehen dürfen. Gemäß Art. 6 AGVO muss schließlich ein sog. Anreizeffekt dadurch entstehen, dass nur diejenigen Investitionsvorhaben unterstützt werden können, bei denen der schriftliche Beihilfeantrag vor Beginn ihrer Verwirklichung gestellt worden ist.

Um sodann auf die Privilegierungsvorschrift des Art. 17 AGVO betreffend „Investitionsbeihilfen für KMU" gestützt werden zu können, müssen die begünstigten Unternehmen zum Kreis der „kleinen und mittleren Unternehmen" in diesem Sinne gehören (dazu sogleich) und können die Kosten einer Investition in materielle und immaterielle Vermögenswerte und/oder die über einen Zeitraum von zwei Jahren berechneten voraussichtlichen Lohnkosten für direkt durch das Investitionsvorhaben geschaffene Arbeitsplätze „beihilfefähige Kosten" (Nr. 2) sein. Ferner darf die sog. Beihilfeintensität gemäß Art. 17 Nr. 6 AGVO bestimmte Sätze nicht überschreiten; diese Sätze entsprechen den in Abschnitt A dieser Untersuchung beschriebenen politischen Vorstellungen bei der Ausgestaltung des Förderprogramms für das Lebensmittelhandwerk und belaufen sich bei „kleinen" Unternehmen auf 20 % der beihilfefähigen Kosten (gemäß Art. 17 Nr. 6 lit. a) AGVO).

Der Begriff der „kleinen und mittleren Unternehmen" i. S.d. AGVO ist in Art. 2 Nr. 2 AGVO i. V. m. Anhang I legaldefiniert. Gemäß Art. 2 Nr. 2 des Anhangs I wird als ein „kleines Unternehmen" dasjenige Unternehmen definiert, dass weniger als 50 Personen beschäftigt und dessen Jahresumsatz bzw. Jahresbilanz 10 Millionen Euro nicht übersteigt. Viele der durch Förderprogramme der hier erwogenen Art begünstigte Unternehmen fielen sogar in die Kategorie der „Kleinstunternehmen" (nach Art. 2 Nr. 3 der Anlage I), weil sie weniger als zehn Personen beschäftigen und ihr Jahresumsatz bzw. ihre Jahresbilanz 2 Millionen Euro nicht überschreitet. Die hier erörterten etwaigen Förderprogramme würden mithin grundsätzlich den Anforderungen des Art. 17 AGVO entsprechen können

De-minimis-Verordnung

Die Verordnung Nr. 1407/2013 über De-minimis-Beihilfen bewirkt, dass Beihilfemaßnahmen, die die Voraussetzungen dieser Verordnung erfüllen, nicht als Maßnahmen angesehen werden, die die Tatbestandsmerkmale des Artikels 107 Abs. 1 AEUV erfüllen, weswegen sie wiederum von der Anmeldepflicht nach Art. 108 Abs. 3 AEUV ausgenommen sind.

Nach Art. 3 Abs. 2 der De-minimis-Verordnung darf der Gesamtbetrag der einem einzigen Unternehmen von einem Mitgliedstaat gewährten Beihilfen in einem Zeitraum von drei Steuerjahren 200.000 € nicht übersteigen. Die für die Berechnung dieses Betrages relevanten Einzelheiten können den weiteren Absätzen des Art. 3 entnommen werden. Im Unterschied zu den KMU-Beihilfen nach Art. 17 der AGVO können auch Aufwendungen für Mietvorauszahlungen, Mietdarlehen, Darlehen, Baukostenzuschüsse sowie Investitionsnebenkosten förderfähig sein. Im Vergleich zu den Regelungen über KMU-Beihilfen nach der AGVO bewirken die Regelungen der De- minimis-Verordnung vergleichsweise kompliziertere Berechnungsanforderungen und stellen zwecks einer „Überwachung" der

in der Verordnung enthaltenen Vorgaben strengere Anforderungen im Hinblick auf Informations- und Auskunftspflichten der Mitgliedstaaten (vgl. Art. 6 der Verordnung).

Kumulierung

Art. 8 AGVO enthält Regeln betreffend die Kumulierung von durch die AGVO erfassten Beihilfen. Dies zielt darauf, bei der Kumulierung verschiedener Beihilfekategorien die sog. Höchstintensitäten einzuhalten. Wie bereits festgestellt (3 a bb), darf die Beihilfeintensität für KMU-Beihilfen an kleine Unternehmen gemäß Art. 17 Nr. 6 lit. a) AGVO „20 % der beihilfefähigen Kosten" nicht überschreiten. Soll einem kleinen Unternehmen des Handwerks etwa sowohl ein zinsverbilligtes Darlehen nach den bestehenden Regeln für sog. „Investivkredite" im Rahmen des Art. 17 der AGVO gewährt werden als auch ein darauf bezogener Tilgungszuschuss nach einem hier erörterten etwaigen neuen Förderprogramm, welches sich seinerseits im Rahmen des Art. 17 AGVO bewegt, hat dies zur Konsequenz, dass durch die Summe beider Fördermaßnahmen die Beihilfehöchstintensität von 20 % der beihilfefähigen Kosten je Unternehmen nicht überschritten werden darf. Gemäß Art. 8 Nr. 3 lit. a) AGVO ist hingegen eine Kumulierung mit anderen staatlichen Beihilfen möglich, sofern diese Maßnahmen unterschiedliche bestimmbare beihilfefähige Kosten betreffen.

Soll die hier infrage stehende Beihilfe auf der Grundlage der De-minimis-Verordnung gewährt werden, darf gemäß Art. 5 der De-minimis-Verordnung keine Kumulierung mit anderen De- minimis-Beihilfen erfolgen, wenn dadurch der in Art. 3 Abs. 2 der De-minimis-Verordnung festgelegte Beihilfehöchstbetrag von 200.000 Euro überschritten würde. Auch mit KMU-Beihilfen auf der Grundlage der AGVO dürfen De-minimis-Beihilfen für dieselben beihilfefähigen Kosten nicht kumuliert werden, wenn durch diese Kumulierung die festgelegten Beihilfehöchstintensitäten überschritten würden.

3.5 Fazit

Mit dem politischen Ziel, das Handwerk als Stabilitätsanker im ländlichen Raum zu nutzen und zu stärken, könnten Förderprogramme insbesondere zugunsten kleinbetrieblicher Wertschöpfungsketten im Handwerk einen wichtigen neuen Strang aus Elementen der Mittelstandsförderung einerseits, der Förderung der Versorgung mit handwerklichen Leistungen in ländlichen Räumen andererseits, bilden. Ein innerhalb der politisch festzulegenden Vorgaben auf der jeweils zuständigen Handlungsebene ausgestaltetes Förderprogramm wäre mit dem allgemeinen Gleichheitssatz nach Art. 3 Abs. 1 GG als allein in Betracht kommendem verfassungsrechtlichen Maßstab vereinbar. Teilweise würde bereits keine relevante Ungleichbehandlung vorliegen. Soweit relevante Ungleichbehandlungen erkennbar sind, ließen sich diese verfassungsrechtlich anhand der Kriterien der neueren Rechtsprechung des Bundesverfassungsgerichts mit sachlichen Gründen rechtfertigen. Etwaige Förderprogramme zugunsten kleinbetrieblicher Wertschöpfungsketten im Handwerk (als Stabilitätsanker im ländlichen Raum) würden grundsätzlich auch den Anforderungen des europäischen Beihilferechts entsprechen können. Ihre konkrete Beurteilung hängt selbstverständlich von der jeweils gewählten Ausgestaltung und auch von der Abstimmung mit etwaigenfalls fortbestehenden anderen Förderprogrammen ab.

4. Regionale Bildungslandschaften und die Berufsbildung im Handwerk

FBH – Forschungsinstitut für Berufsbildung im Handwerk an der Universität zu Köln

Prof. Dr. Detlef Buschfeld
Direktor

Fred Schumacher
Wissenschaftlicher Mitarbeiter

4.1 Regionale Bildungslandschaften – eine unbestimmte Größe

Die Bezeichnung Regionale Bildungslandschaft verknüpft verschiedene Betrachtungsebenen. Über Region und Landschaft stellt sie etwa einen Bezug zu den Metaphern „Raum“[156] oder „Erde, Grund“ und „Bauen“ oder „Wohnen“ her. Über Bildung und vor allem „Bilden“ als Metapher selbst wird ein Bezug zu Menschen, ihrem Werden und Wachsen als Individuen und in einer Gesellschaft geschaffen. In erweiterter Linie werden über Begriffe wie Ab- oder Selbstbild oder Fremd- und Selbstbildung auch Nähe und Ferne, Innen und Außen thematisiert. Es mag sein, dass das metaphorisch vielfältig Schimmernde in der Bezeichnung Regionale Bildungslandschaft mit zu seiner Verbreitung beigetragen hat. Verstärkend dürfte die inhaltlich regelmäßig aufscheinende Verknüpfung zu dem Begriff des Netzwerks sein („Netzen“ oder „Weben, Spinnen“), der als weitgehend unbestimmter Hoffnungsträger für Veränderung bzw. Besserung aufgegriffen wird.

Sofern eine regionale Bildungslandschaft noch schillernd definiert ist, stellen sich für Akteure aus der Region zwei Fragen: Erstens, gehöre ich zur regionalen Bildungslandschaft? Und wenn ja, was ist dann zweitens zu tun? Als Akteur verstehen wir hier Organisationen bzw. Institutionen, also einen Energieversorger, einen Verkehrsbetrieb, einen Kultur- oder Sportverein, die Arbeitsagentur, einen Träger der Jugendhilfe, eine Kirchengemeinde, eine Hochschule und viele andere mehr. Auf das Handwerk bezogen: Die Handwerksunternehmen, die Handwerksinnung, eine Handwerkskammer, eine Kreishandwerkerschaft, ein handwerkliches Bildungszentrum.

156 Alle in „“ gesetzten Begriffe beziehen sich auf die im Literaturverzeichnis aufgeführten Beiträge verschiedener Autoren aus dem von Ralf Konermann editiertem Handbuch der philosophischen Metaphern (vgl. Konermann, 2007).

Nun lässt sich anschaulich aufzeigen, dass »Präsenz vor Ort« ein Markenkern des Handwerks ist – etwa lautet der Leitspruch der Imagekampagne des Handwerks seit 2010 „Die Wirtschaftsmacht. Von nebenan.“[157] Aber inwiefern ist eine Wirtschaftsmacht von nebenan auch Teil einer regionalen Bildungslandschaft als Gestaltungs-Gemeinschaft von Akteuren, die etwa über die regionale Nutzung von Mitteln für die digitale Infrastruktur in Gebäuden berät und entscheidet, in denen »gleich nebenan« gebildet wird? Die Frage verweist auf die doppelte Problemstellung: 1) Versteht ein Akteur sich als Teil des Bildungssystems (und wird dies von anderen Akteuren des Systems auch so gesehen) und 2) welchen Raum, welche Region umfasst die Bildungslandschaft (und sehen die anderen Akteure der Region das auch so). Beide Problemstellungen sind aus Sicht der Autoren eine Herausforderung für das Handwerk, denn es ist weder so, dass eine regionale Bildungslandschaft regelmäßig die berufliche Bildung berücksichtigt, noch, dass es darin benannte Vertreter[158] der beruflichen Bildung für die Region gibt, erst recht nur bedingt solche mit Bezug zum Handwerk. Das relativiert die Wirkung für eine Berufsbildung »gleich nebenan« durch das Handwerk. Analysiert wird in diesem Beitrag, welche Strategien und Aktivitäten in regionalen Bildungslandschaften mit der beruflichen Bildung verbunden sind und wie sich das Handwerk darin wiederfindet oder wiederfinden könnte.

4.2 Aufbau, methodische Basis und Anliegen der Analyse

Die einleitenden Bemerkungen unterstreichen, dass die Analyse von zwei Seiten aufgebaut wird. Einmal geht es um Berufsbildung in regionalen Bildungslandschaften an zwei Beispielen aus Nordrhein-Westfalen. Ausgangspunkt für die Autoren ist dabei die Begleitung von Initiativen zur Einrichtung von regionalen Verbünden für die Berufsbildung in den Jahren 2013-2019, in denen Berufskollegs und ihre kommunalen Träger die treibenden Kräfte sind. Die beiden Initiativen weisen formal keinen Bezug zum Handwerk auf – genau deshalb sind sie als Referenz in unseren Augen relevant. Denn hier geht es darum, der „Berufsbildung“ in Bildungslandschaften und in der Region eine Stimme zu geben oder auch mehr Gehör zu verschaffen. Über zwei FBH-Projekten aus Niedersachsen aus den Jahren 2016-2018 bringen wir Erfahrungen und Beobachtungen ein, bei denen Handwerksorganisationen als Initiatoren von Berufsbildungsnetzwerken auftreten, die Partner aus der Region oder über Regionen zu Partnerschaften bewegen wollen.

Eine Argumentation findet sich in allen vier Fällen: Es geht darum, Berufsbildung »vor Ort in der Region« zu halten, um Fachkräfte »für die Unternehmen der Region« zu gewinnen und damit Lebensqualität und Zukunftsperspektiven in der Region zu fördern. Oder um die noch kürzere Formel: Handeln für die Region, aus der Region in die Region. Regionalität wird neu entdeckt als ein Leit-

157 Eine systematische Darstellung der Imagekampagne des Handwerks und der Rolle von beruflicher Aus- und Weiterbildung darin findet sich bei Heß (2015).

158 Aus Gründen der besseren Lesbarkeit wird bei Personenbezeichnungen und personenbezogenen Hauptwörtern auf abwechselnd die männliche und die weibliche Form verwendet. Entsprechende Begriffe gelten im Sinne der Gleichbehandlung grundsätzlich für alle Geschlechter. Die verkürzte Sprachform hat nur redaktionelle Gründe und beinhaltet keine Wertung.

prinzip für das Handeln verschiedener Akteure mit gemeinsamen Interessen für einen Bildungsraum bzw. für Bildung und Qualifizierung.

In dem Beitrag werden die beiden Berufskolleg-Initiativen aus NRW zunächst beschrieben. Als Beispiel der Zusammenarbeit von Berufskollegs in einer städtisch geprägten Region steht die Initiative um das Regionale Berufsbildungszentrum Dortmund (RBZ-Dortmund). In unmittelbarer Nachbarschaft agiert das Regionale Berufsbildungsnetzwerk des Hochsauerlandkreises (RBBN-HSK) in einer eher ländlich geprägten Region. In beiden Fällen geht es um die Breite der Berufe (nicht von Handwerksberufen) und die Relevanz von Berufsbildung als Teil des Bildungssystems der Region. Basis für die Beschreibung der NRW-Initiativen ist die Teilnahme bzw. Einsicht in mehr als 100 Sitzungen (z. B. monatliche Besprechungen, Workshops, mehrtägige Klausurtagungen u. a.).

Die Beispiele aus Niedersachsen greifen Versuche von Handwerksorganisationen auf, eine regionale Vernetzung als Entwicklungsschritt zur Sicherung des Fachkräftebedarfs für das Handwerk zu etablieren. Diese werden in dem Beitrag analysiert, um einige Rahmenbedingungen für den Eintritt und für die Mitwirkung in regional geprägten Berufsbildungslandschaften aufzuzeigen. Basis hierfür ist die Beteiligung des FBHs an den Initiativen - vor allem durch die Moderation von Workshops.

Die Analyse bezieht die gemachten, durchaus umfänglichen Erfahrungen eher sporadisch ein. Es geht dabei nicht um eine systematische Prüfung von Thesen, sondern um die explorative Erkundung von Arbeits- und Argumentationsweisen von Akteuren regionaler Berufsbildungslandschaften. Die Darstellung der Beispiele bietet die Folie für eine abschließende Reflexion der Gestaltungsoptionen und Gestaltungsnotwendigkeiten der regionalen Berufsbildung auch für das Handwerk.

4.3 Zum Verständnis von Region und Regionalität

In der etymologischen Genese aus dem Lateinischen (regio) sind Linie, Lage, Grenze und Landschaft die wesentlichen Bezugspunkte. Die ursprüngliche Bedeutung bezieht sich somit auf die Begrenzung bzw. Umgrenzung einer Gegend (vgl. PONS GmbH, 2001 - 2019).

Die wissenschaftliche Literatur verdeutlicht die Vielschichtigkeit der Verwendungs- und Deutungskontexte (vgl. Kalisch 2010, S. 27). Löst man den Begriff der Region von der primär geografischen Auslegung in den 60er - 70er Jahren (z. B. Bestimmung eines Landstriches[159]), so werden Abstraktions- und Konstruktionsprozesse bei der Bestimmung von Regionen maßgeblich. Für Regionen sind folgende Charakteristika als konstitutiv zu betrachten:

- „die Region ist ein zusammenhängender Teil eines größeren Raumbezugs,
- sie ist räumlich lokalisierbar,
- sie ist von mittlerer Größe,
- sie wird häufig aufgrund ihrer Strukturen, Inhalte oder Funktionen bestimmt: als spezifischer Wirtschafts-, Lebens-, Kultur- oder Sozialraum.“ (ebd. S. 28)

Regionen sind somit immer Teilmenge von etwas Größerem, lassen sich auf einer Karte

159 Diese Auslegung war von einer „naturräumlichen-positivistischen Raumauffassung geprägt, nach der Region etwas (natürlich) Gegebenes ist und sich aufgrund gegebener Tatsachen (Oberflächenform, Gesteinsgrund, Böden, Gewässer usw.) von anderen [...] Regionen abgrenzen lässt (ebd. S. 27)

darstellen, sind hierbei meist größer als Städte und kleiner als Staaten bzw. Länder (können aber aus kleinen Teilmengen mehrerer bestehen) und die Merkmale der Begrenzung bzw. Beschreibung und deren Zweck sind klar (vgl. Weinberg, 2004, S. 208).

„Regionen werden bestimmt oder anders ausgedrückt, durch politisches, ökonomisches, soziales oder kulturelles Denken und Handeln von Menschen konstituiert und kommunikativ festgelegt." (Kalisch, 2010, S. 28)

Deutlicher wird diese Festlegungs- bzw. Konstitutionskomponente in dem Begriff des Territoriums, welches die Eigenschaften einer Region als soziales Konstrukt stärkt. Territorien besitzen einen Zeit-, Subjekt-, Handlungs- und sozialen Qualitätsbezug. Der Zeitbezug verdeutlicht die Eigenschaft von Territorien als „historische Produkte von Grenzsetzungen" (Schmitt-Egner, 2005, S. 55) und verdeutlicht so das Potenzial der Veränderung und Vergänglichkeit von Territorien. Der Subjektbezug stellt die Konstruktionskomponenten der jeweiligen Akteure heraus, welche das Territorium als Raum sozialer und politischer Interaktionen definieren. Dies wird durch den Handlungsbezug gestärkt, welcher die territoriale Abgrenzung als Eingrenzung eines (passiven) geografischen Raumes hin zu einem Handlungsraum der Akteure deutlich macht (vgl. ebd., S.55). Der soziale Qualitätsbezug konkretisiert dies weiter, und verdeutlicht das Innere eines Territoriums als „rechtliche-politische, sozialökonomische und kulturelle Einheit (ebd., S. 55) im stetigen Wandel.

So wird die Region in der Betrachtung als territorialer Raum um Akteure erweitert, welche sich zum Territorium zugehörig definieren und in welchem diese agieren und kooperieren. Diese Zielsetzung wird durch die Begrifflichkeit der Regionalität betont[160]. Insbesondere in den Gegenbewegungen zur weltweiten Vernetzung und Globalisierung von Wertschöpfungsprozessen lag und liegt in dieser Begrifflichkeit die Sehnsucht einer „Besinnung nach Innen" und der Abgrenzung eines begreifbaren bzw. überschaubaren Handlungs- und Lebensraums. Dieser Kerngedanke greift auf die tradierten Raumstrukturen zurück und stärkt hierbei das Gefühl der Zusammengehörigkeit einer abgrenzbaren bzw. räumlich erfassbaren Gemeinschaft.

Der Begriff Regionalität stellt in Bezug auf das Adjektiv regional diese Verstärkung des Handlungsbezuges (in Verbindung mit einem Verb) der Akteure deutlich heraus. So kann man z. B. regional wirtschaften, regional bilden, regional vernetzen, regional verwalten und diese Aktivitäten lassen sich dann unter dem Sammelbegriff der Regionalität zusammenführen.

Regionalität lässt sich in drei wesentlichen Ausprägungen typologisieren und unterscheiden.

- **politisch-administrativ bestimmte Regionalität**, wie Regierungsbezirke, Kommunen und sonstige Gebietskörperschaften,

- **wirtschaftliche Tätigkeitsregionen** in Form von regionalen Wirtschaftsclustern, Arbeits- und Absatzmärken oder Marketing-Regionen,

160 An dieser Stelle ist herauszustellen, dass der Begriff der Regionalität primär in der öffentlichen Diskussion wahrzunehmen ist und in der wissenschaftlichen Auseinandersetzung mit Regionen und Raumstrukturen nicht von zentraler Bedeutung ist, bzw. nicht definitorisch geklärt ist.

- durch **sozio-kulturelle Merkmale definierte Regionalität** als kognitiv-emotionale Repräsentationen und Abstraktionen, die ein Wir- und Ich-Bewusstsein stärken bzw. begründen (vgl. Kalisch 2010, S. 32).

Diese unterschiedlichen Typen von Regionalität können sich räumlich teilweise oder ganz überlagern, sind jedoch meist nie deckungsgleich. Meist scheint die Grenzziehung anhand sozial-kultureller Merkmale geeignet, um einen Handlungsraum mit hinreichender Identifikations- und Bindungskraft zu definieren.

Die Situation für das Handwerk stellt sich mit Blick auf die o. g. Handwerksorganisationen so dar: Handwerksunternehmen sind traditionell regional verankert, aber wirtschaftlich keineswegs mehr überwiegend nur in einer Region aktiv. Dies ist von Gewerk zu Gewerk unterschiedlich akzentuiert. So gibt es Innungen als „Vertretung der Unternehmen eines Gewerkes", deren Mitglieder tatsächlich vorrangig lokal agieren, aber auch Innungen, die sich aus verschiedenen Gründen als überregionale Dienstleister verstehen. Dies hängt mit der beruflichen Strukturiertheit zusammen. Beruflich-unternehmerische Problemstellungen und Interessen verbinden hier im Zweifel stärker als örtliche, wobei unterschiedliche Einschätzungen zur Lösung der beruflich-unternehmerischen Problemstellungen dazu führen können, dass der örtliche Bezug dazu genutzt wird, etwas „anders zu machen" zu können als andere Innungen gleichen Gewerks. Die räumliche Komponente tritt stärker in den Kreishandwerkerschaften hervor, die als Verbund von Innungen eines Gebietes prinzipiell regional gedacht sind. Die gesetzliche Grundlage betont die Interessensvertretung der Handwerksinnungen im Bezirk als Aufgaben, aber nicht die Interessensvertretung der Region bzw. des Bezirks. Dabei ist mit „Bezirke" kein feststehender Begriff gemeint, die Handwerkskammer kann räumliche Zuordnungen vornehmen (HWO, § 86,2)

Innungen und Kreishandwerkerschaften sind in der Regel weiter auf Landes- und Bundesebene als Vereinigungen aktiv und insofern auch überregional organisiert.

Sowohl Innungen als auch Kreishandwerkerschaften dürften sich in Bildungslandschaften mit zwei kritischen Argumenten konfrontiert sehen, nämlich die Einseitigkeit der Unternehmens-Perspektive als Arbeitgeber-Vereinigungen in Sachen Bildung und der Vertretungsanspruch für alle Betriebe, da die Mitgliedschaft in der Innung freiwillig ist. Diese Argumente können gegenüber der Handwerkskammer wegen der Berücksichtigung von Arbeitgeber- und Arbeitnehmerperspektiven in der Organisation und der Pflichtmitgliedschaft der Unternehmen nur bedingt geltend gemacht werden. Das Hoheitsgebiet der Handwerkskammern liegt aber zwischen der Ebene der Kreise und Städte auf der einen und der Bezirksregierungs- bzw. Landesebene auf der anderen Seite. Handwerkskammern umfassen und vertreten i. d. R. jeweils mehrere Regionen, müssten so konstitutiv als eine Organisation in mehreren regionalen Bildungslandschaften auftreten und sind weniger Vertreter oder Stimme aus einer und für eine Region, sofern die soziale Konstruktion der Definition von Region unter der Bezirksregierungsebene angesiedelt ist. Dies lässt sich nicht nur daran verdeutlichen, dass im Bundesgebiet mehr als 53 Regionen (Handwerkskammerbezirke) als regionale Bildungslandschaften geführt werden dürfen, sondern auch daran, dass unter dem Dach einer Handwerkskammer mehrere Kreishandwerkerschaften geführt werden.

4.4 Regionale Bildungslandschaften und wer dazu gehört

Spätestens seit der Lernen-vor-Ort-Initiative des Bundesministeriums für Bildung und Forschung und einem Verbund von Stiftungen (2008-2018) sind regionale Bildungsbüros oder -netzwerke bzw. ein kommunales Bildungsmanagement in vieler Munde. Aktuell wird die Bedeutung durch den Aktionsrat Bildung unterstrichen, welcher relevante Raumbezüge der Berufsbildung in der Region herausstellt und hierauf aufbauende Handlungsempfehlungen ableitet. [161]Sie sollen helfen, die verschiedenen Aktivitäten der unterschiedlichen Akteure zu koordinieren und sollen so zu einem wirksamen Instrument der kommunal geprägten Politik werden.

Für die Bertelsmann-Stiftung formulieren Langness u. a.:

„Unbestritten ist: Bildung findet an unterschiedlichen Orten, zu unterschiedlichen Zeiten und in unterschiedlichen Kontexten statt: in der Familie, im sozialen Umfeld, in den Bildungsinstitutionen, aber auch in Angeboten der Kinder- und Jugendhilfe, Sportvereinen, Gesundheitsinstitutionen und an vielen anderen Orten. Bildung wird inzwischen um den räumlichen Bezug erweitert. Fast könnte man sagen: Bildung gibt es jetzt auch in 3D. Hierfür steht der Begriff »Bildungslandschaften«. Er drückt nicht nur die geografische Dimension aus, sondern veranschaulicht eine neue Sicht auf Bildung: Die formale, non- formale und informelle Bildung werden zusammengeführt. Es entsteht eine Vielfalt von Bildungsangeboten, -formen und -orten – eben eine Bildungslandschaft." (Langness u. a., 2016, S.16)

Das Zitat wird von uns herangezogen, um vor allem auch darauf hinzuweisen, dass sich etwa Unternehmen und Bildungsangebote der Berufsbildung in der Darstellung nur unter „den vielen anderen Orten" (ebd., 2016) finden lassen würden. Euler/ Sloane (2016, S.4) halten fest: „Kommunales Bildungsmanagement fokussiert Bildung (inklusive der beruflichen Bildung) unter einer neuen Perspektive. Es geht um die Abstimmung von verschiedenen Bildungsträgern und -maßnahmen im Lebenskontext der Bürger, gleichsam „vor Ort'. Bei einer solchen „Querbetrachtung von Bildung' auf kommunaler Ebene lassen sich auch Berufsbildungsfragen in einem veränderten Kontext diskutieren." Auch daran wird deutlich – Berufsbildung muss auf seinen Stellenwert am Ort ausdrücklich hinweisen.

„Vor Ort" (und damit eine Deutung von Region) ist ein Nukleus von Bildung und auch von Berufsbildung. Hier treffen sich Politikbereiche (u. a. Bildung, Familie, Jugend, Wirtschaft, Arbeit, Soziales, Kultur), damit verbundene Rechtskreise (grundgesetzliche, landesrechtliche ebenso wie personalrechtliche Rechtskreise oder scheinbar simple Verwaltungs- und Haushaltsvorschriften und viele andere mehr) und Zuständigkeiten (Kommune, Kreis, Zweckgemeinschaften, Land, Bund, Europa) mit Blick auf die Zukunfts- und Prosperitätsperspektiven der Bürgerinnen und Bürger „vor Ort". Die Region markiert einen spezifischen Mikrokosmos, in dem Berufsbildung eine größere oder kleinere Bedeutung zugebilligt wird. Drei Komponenten einer Bildungslandschaft lassen sich aber hervorheben:

- Bildung wird im Lebenslauf gedacht und ist von daher ein „gestufter Zusammenhang". Der Primar-, Sekundärbereich

161 An dieser Stelle sein für eine ausführliche Darstellung auf das Gutachten des Aktionsrat Bildung verwiesen (vgl. Vereinigung der Bayerischen Wirtschaft e.V., 2019).

und der tertiäre oder hochschulische Bereich lassen sich grob Lebensaltersphasen zuordnen und es geht um die Übergänge, die Möglichkeit zur Weiterführung und damit den Verbleib in der Region.

- Es geht um Steuerungs- und Koordinierungsfragen eigenständiger Akteure aus unterschiedlichen und unabhängigen Zuständigkeitsbereichen in einem Netzwerk, einem Verbund oder einem Projekt.

- Beruf und Bildung werden so in einer regionalen Bildungslandschaft überwiegend mit den Übergangen zwischen der Sekundarstufe I und II (Übergang in Ausbildung, Schulberufe, weiterführende berufliche Bildungsgänge) verbunden, weniger mit Steuerungsfragen innerhalb der Berufsbildung. Und durch Berufe werden die Zuständigkeits auf Basis dieser Überlegungen zunächst auf Initiativen, die regionale berufliche Bildungslandschaften in den Blick nehmen und fokussieren somit eine Parallelwelt, ein Subnetz, einen Ausschnitt einer Bildungslandschaft und blicken dabei spezifisch auf einen Teil von Beruf und Wirtschaft, nämlich Handwerksberufe und Handwerksorganisationen.

4.4.1 Beispiele aus NRW

Wenn von einer regionalen Bildungslandschaft gesprochen wird, sitzen offensichtlich viele an einem Tisch. An dem Tisch – so zumindest ist die Annahme – müssten auch Akteure aus der Berufsbildung sitzen, vielfach in Form von Akteuren, die aus der Wirtschaft stammen. Doch wer ist eine gewichtige, eine repräsentative und akzeptierte Stimme der Berufsbildung unter den regionalen Bildungspartnern? Ein Verbund der öffentlichen Berufskollegs der Region! So jedenfalls würde die Antwort aus den beiden NRW-Projekten mit zwei einprägsamen Argumenten lauten: Ein Verbund der Berufskollegs repräsentiert die Bandbreite der Berufe (meist über alle Berufsfelder) und zugleich eine beeindruckende Zahl von Bewohnern der Region.[162] Als ein zentrales Motiv für die sich engagierenden Berufskollegs in den NRW-Projekten kann gelten: In der Region als „eine Stimme mit Gewicht“ wahrgenommen zu werden, und zwar für die Berufsbildung, die, weil sie zwischen Bildung und Wirtschaft, aber auch für Bildung und Wirtschaft stehen kann, ein wichtiger und nicht ein zu vernachlässigender Gestaltungsfaktor der regionalen Bildungslandschaft ist. Im Kreis der etablierten Akteure des Bildungssystems haben Berufskollegs vergleichsweise viel Ahnung von Wirtschaft, im Kreis der etablierten Akteure des Wirtschaftssystems vergleichsweise viel Ahnung von Bildung. Außerdem sind die Berufskollegs einer Region auch immer unmittelbar von Entscheidungen regionaler Institutionen betroffen, zum Beispiel bei den Dauerbrennern Schulausstattung und Schulbauten. Sie haben daher auch stetigen Anlass sich zu äußern, von kommunalen Entscheidungsträgern etwas zu fordern oder etwas abzuwehren. Sofern die regionale Bildungslandschaft als ein Netzwerk von Akteuren bestimmt wird, kann und soll darin ein Verbund von Berufskollegs als stabiler, sichtbarer, gewichtiger und aktiver Knoten gesehen werden.

162 Für die acht Berufskollegs in Dortmund sind das zusammen mehr 20.000 Schülerinnen und Schüler, für die fünf Berufskollegs im Hochsauerlandkreis gut 8000 Schülerinnen und Schüler. Offensichtlich kommen nicht alle Schülerinnen und Schüler dabei tatsächlich aus der Region – aber spätestens in Verbindung mit den Eltern und Familien wird schnell deutlich, dass es ein wichtiger Querschnitt der Bevölkerung durch einen Verbund der Berufskollegs erfasst ist.

Abbildung 18: Struktur RBZ Dortmund
Quelle: Stadt Dortmund, 2018

4.4.1.1 Regionales Berufsbildungszentrum der Stadt Dortmund (RBZ-Dortmund)

Der Oberbürgermeister der Stadt Dortmund formuliert im Jahre 2018: „Als RBZ-Verbund bilden die acht Berufskollegs quantitativ wie qualitativ eine neue Größe in der regionalen Bildungslandschaft, einen zusätzlichen Motor und aktiven Antrieb für die regionale Entwicklung“ (Dortmund, 2018, S.7). Aus Sicht der Stadt als Schulträger wird die Rolle des RBZ in der Bildungslandschaft dabei über die oben stehende Abbildung veranschaulicht.

Im Mittelpunkt steht „Bildung im Lebenslauf“ oder das Wachsen (größer und älter werden) individueller Personen. Damit sind – wie oben bereits formuliert – sowohl Strukturen und Prozesse in Institutionen der beruflichen Bildung als eine Komponente der Bildungslandschaft gemeint als auch Strukturen und Prozesse der Übergänge zwischen den Institutionen, also z. B. auch die Zusammenarbeit von Berufskollegs und Hochschulen der Region. In der oberen Hälfte sind Geldgeber, Entscheidungsträger und politische Gremien mit damit verbundenen Hoheitsbereichen angedeutet, in der unteren Hälfte mit den Ovalen eine Vielzahl von Akteuren und temporären Projekten und Initiativen, die eine Bildungslandschaft prägen. Diese gewinnen durch das RBZ als Verbund nun einen neuen Ansprechpartner und umgekehrt sammelt der Verbund über die Summe der aktiven Beteiligung der einzelnen Berufskollegs an den Initiativen bedeutsame Projekterfahrung und -expertise. Symbolisch oder zumindest argumentativ ergänzen sich die einzelnen Projektbeteiligungen einzelner Berufskollegs auch als Teil des Verbundes und somit als „Ansprechpartner“ und werden ggf. bevorzugte Adresse in der regionalen Bildungslandschaft, jedenfalls für viele Fragen der beruflichen Bildung.

Für die Stadt Dortmund lässt sich die örtliche Situation der Berufskollegs und typischer Vertreter der beruflichen Bildung wie folgt konkretisieren. Die acht Berufskollegs in

Abbildung 19: Regionale Zuständigkeitsbereiche
Quelle: Stadt Dortmund, 2017, S. 53

öffentlicher Trägerschaft der Stadt Dortmund sind räumlich an drei Standort-Komplexen in der Stadt gebündelt, die zudem Außenstellen nutzen. Berufliche Bildungsanbieter (Ersatz- und Förderschulen, freie Bildungsträger) gibt es in großer Zahl, darunter zwei Bildungszentren der Handwerkskammer Dortmund, eines der Kreishandwerkerschaft Dortmund-Lünen, zwei große öffentliche Hochschulen und viele private Hochschulen/Akademien (zum Teil als Dependancen bundesweit tätiger Anbieter). Gemeinsam mit den Unternehmen als Träger beruflicher Bildung ergibt sich so das typische Bild einer dicht bevölkerten Berufsbildungslandschaft einer Großstadt, die aber auch unübersichtlich, vielfältig oder zersplittert nach Anbietern und Berufen erscheint.

Ein Blick auf die typischen übergeordneten Interessensvertretungen der beruflichen Bildung und deren räumliche Zuständigkeitsgebiete verdeutlicht in oben stehender Abbildung einen zweiten Aspekt der Unübersichtlichkeit.

Aus Sicht der acht Berufskollegs und der Stadt Dortmund als Schulträger hat das RBZ-Dortmund vor allem drei Funktionen, die von den Zielkomponenten „Wohl der Schülerinnen und Schüler/ Bürgerinnen und Bürger der Region“ und „gesellschaftliche Lebensbedingungen in der Region“ her bestimmt werden.

- Positionen der Berufsbildung in der allgemeinen Bildungslandschaft einbringen und durchsetzen. Dabei sind innerhalb der Berufsbildung auch im Vorfeld gemeinsame Positionen zu sondieren und abzustimmen. (Stimme sein)

- Gemeinsame Problemstellungen arbeitsteilig-effizient bearbeiten, die Bearbeitung also aufeinander abstimmen und dadurch den (eigenen) Ressourceneinsatz optimieren. (Koordiniert sein)

- Neue Ideen, Herausforderungen und politische Impulse und damit verbundene Finanzmittel vor allem auch temporärer erschließen und nutzen. (Aktiv sein)

Die drei Funktionen begründen jeweils ein Zusammenspiel von regionalen Einzelakteuren in einem „neuen" Verhältnis von Verbundenheit und Verschiedenheit, Gemeinsamkeit und Besonderheit in der „Querbetrachtung" (Euler/Sloane, s. o.) von Berufsbildung. Kooperation und Konkurrenz sind in einem Atemzug zu nennen und zu gestalten.

Die Stadt Dortmund hat für das RBZ-Dortmund in diesem Sinne einen Schulversuchsantrag an das Land NRW gestellt, der voraussichtlich für das Schuljahr 2019/20 genehmigt wird und startet. Zentrales Merkmal des Schulversuchsantrags ist die Einrichtung einer Geschäftsstelle, die für fünf definierte gemeinsame Aufgabenfelder neuartige, aber kooperativ gebundene und getragene Vorgehensweisen erproben soll. Die gewählten Aufgabenfelder lassen sich dabei wie folgt beschreiben:

- Die Berufskollegs arbeiten bei der beruflichen Integration von Migranten und insbesondere deren sprachlicher Förderung im Kontext von Berufsorientierung und schulischer oder betrieblicher Erstausbildung zusammen. Das beginnt bei der Zuordnung zu Berufsfeldern und Klassen und mündet in Formen der gemeinsam organisierten Förderung beruflicher Fachsprache und Unterstützung bei Prüfungsvorbereitungen. Hier wird also eine schul- und berufsübergreifende Herausforderung mit berufsfachlicher Expertise und Erfahrung angegangen.

- Die Doppelqualifikation, also der Erwerb einer Hochschulzugangsberechtigung parallel zur Berufsausbildung, ist ein in NRW tradierter Ansatz zur Attraktivität beruflicher Bildung durch die Durchlässigkeit von beruflicher und allgemeiner Bildung. Dabei müssen individuelle Bedingungen auf Seiten von Auszubildenden und Ausbildungsbetrieben gegeben sein, die dann am besten quantitativ so stark und stabil auftreten, dass die Einrichtung entsprechender Klassen für Berufskollegs organisierbar bleibt. Hier sollen Wege gefunden werden, das Versprechen auf Einrichtung doppelqualifizierender Klassen dauerhaft halten zu können, damit über die Verstetigung des Angebots auch die Nachfrage nach diesem Angebot gesteigert werden kann.

- Für die Stadt Dortmund stellt die Bekämpfung der Jugendarbeitslosigkeit ein wichtiges Ziel dar. Im Rahmen der sogenannten BKAZVO (Berufskolleganrechnungs-und -Zulassungsverordnung) soll kohortenbezogen die Beschulung von Jugendlichen in Berufskollegs durchgeführt werden, wobei zu jeder Zeit jeweils eine Vermittlung in eine duale Ausbildung angestrebt und unterstützt wird. Sollte dies nicht möglich sein, wird im weiteren Verlauf eine Externenprüfung abgelegt. Weil dieses Angebot hinsichtlich der Interessen und Fähigkeiten der Jugendlichen und möglicher Ausbildungsbetriebe über alle Berufsgruppen angelegt sein muss, ergibt sich ein gemeinsames Interesse und die Verpflichtung aller Berufskollegs.

- Die Stadt Dortmund strebt eine fortgeführte Berufskolleg-Entwicklungsplanung an. Dazu ist ein verbessertes (detaillierteres, aktuelleres und für die regionale Angebotsplanung an Bildungsgängen relevanteres) Datenmonitoring hilfreich, das Entwicklungslinien der Vergangenheit und Trends der Zukunft aufzeigen und anzeigen lässt.

- Die Gewinnung von geeigneten Lehrkräften und die Organisation einer passgenauen und ortsnahen Fortbildung von Lehrerinnen und Lehrern, die ggf. auch aufgrund der ortsnahen Gestaltung auch nachhaltende und andauernde Effekte verstärken kann, ist das fünfte benannte Aufgabengebiet im Schulversuchsantrag.

Die Gemeinsamkeit der Aufgabenfelder kann darin gesehen werden, dass unmittelbar pädagogische und administrative Aspekte ineinandergreifen und eben im Sinne einer sowohl administrativ wie pädagogisch agierenden und reagierenden Geschäftsstelle angegangen werden muss. Es werden ebenso langfristige Investitionsentscheidungen vorbereitet, sowie unmittelbar mit Jugendlichen Maßnahmen umgesetzt. Insgesamt wird also ein neuer Akteur mit Handlungsvollmacht und Handlungsvermögen in der regionalen Bildungslandschaft geschaffen. Eine fiktive, aber anschauliche Rechnung mag das Handlungsvermögen des RBZ-Dortmunds verdeutlichen. Wird je Arbeitsbereich mit zwei anteilig tätigen Lehrkräften aus acht Berufskollegs gerechnet, ergibt sich zusammen mit der Geschäftsstelle ein Personenkreis von knapp zehn involvierten Lehrkräften, die ihre Erfahrungen und ihre Arbeitskraft über das Sprachrohr einer Geschäftsstelle in die Vielfalt der Berufsbildung einbringen können. Welche Universität, welche Kammer, welcher Bildungsträger könnte dies so komprimiert für ein Aufgabengebiet von sich behaupten oder in dieser Größenordnung mithalten? Und die „gemeinsam sind wir stärker als allein"- Logik lässt sich ja auf viele Aufgabenbereiche übertragen, was die künftigen Handlungsmöglichkeiten eines sich im Aufbau befindlichen RBZ-Dortmund – etwa im Bereich der Digitalisierung und Mediatisierung der Berufsbildung – andeutet.

Verknüpfungen von Handwerksorganisationen zum RBZ sind nicht offensichtlich, allenfalls implizit über die jeweiligen Ausbildungsberufe im Rahmen von Lernortkooperationen bei einzelnen Berufskollegs gegeben. Auch die Beteiligung von Handwerksorganisationen am sogenannten dialogischen Vorgehen (Einbindung regionaler Akteure) bei der Berufskollegentwicklungsplanung der Stadt Dortmund in den Jahren 2015-2016 und die Beschlussfassung im Rat der Stadt Dortmund ist eher als sporadisch anstelle systematisch zu bezeichnen (Fischer 2019). Das erklärt sich auch dadurch, dass die regionalen Handwerksorganisationen (Handwerkskammer Dortmund, Kreishandwerkerschaft Dortmund Lünen) eben nicht die Dortmunder Berufskollegs allein im Blick haben können. Umgekehrt lässt sich begründen, das regionale Aktivitäten der Handwerksorganisationen in Dortmund mit Blick auf die Region stark mit der Initiative „Mittelstandmetropole Ruhr" konnotiert werden (HWK Präsident Schneider im Rückblick). Dies ist ein Verbund der Handwerkskammern Dortmund, Düsseldorf und Münster zusammen mit elf Kreishandwerkerschaften. Die von dieser Initiative formulierten Positionen (Positionspapier) und umgesetzten Aktivitäten (Ruhr-Forum-Handwerk) beziehen sich inhaltlich durchaus auf die o. g. Aktivitäten des RBZ-Dortmund (z. B. bei Migration und Integration), aber nicht auf den Akteur RBZ. Auf dem zweiten Ruhr-Forum-Handwerk (September 2019 in Dortmund(!)) ist als Vertreter von Berufskollegs der Vorsitzende des „Heisinger Kreises e. V." auf das Podium eingeladen. Der Heisinger Kreis ist ein Verein, in dem sich Schulleitungen von gewerblich-technischen Berufskollegs engagieren, unter anderem auch der langjährige Sprecher des Berufskollegs im RBZ-Dortmund. Handwerksorganisationen deuten Region eher nach außen, größer und als Forderungsgemeinschaft mit Blick auf das Land NRW, während

Abbildung 20: Entfernungen zwischen den Berufskolleg-Standorten im Hochsauerlandkreis
Quelle: HSK (vgl. Wikipedia, 2019), ergänzt um Standorte und Entfernungen

der maßgebliche Akteur der regionalen Bildungslandschaft von Dortmund, die Stadt als Schulträger, die Region eher nach innen und enger als dauerhafte Aktionsgemeinschaft mit Bindungskraft interpretieren.

4.4.1.2 Das Regionale Berufsbildungsnetzwerk im Hochsauerlandkreis (RBBN-HSK):

Der Blick auf die Ruhr-Region verdeutlicht die sozial-konstruierende Komponente der Region, denn die Ruhr als Fluss bzw. wirtschaftshistorische und verkehrstechnische Lebensader prägt den Hochsauerlandkreis als geografischen Wirtschafts- und Bildungsraum ebenfalls maßgeblich. An der Metropolregion Ruhr sind allerdings die Handwerkskammern Südwestfalen (Arnsberg) und die Kreishandwerkerschaften nicht beteiligt.

Im Hochsauerlandkreis hat sich im Kontext einer öffentlich geführten Diskussion um Verlagerungen von gewerblich-technischen Bildungsgängen zwischen den Berufskollegs in den Jahren 2013-15 der Wunsch nach einer verstärkten Zusammenarbeit der Berufskollegs ergeben. Vor allem wünschten sich dies der Schulträger (Hochsauerlandkreis) und die Schulaufsichtsbehörde (Bezirksregierung Arnsberg und NRW-Ministerium), die deshalb gemeinsam mit den (teils neu bestellten) Schulleitungen der Berufskollegs die Initiative des RBBN-HSK unterstützen. Die Herausforderungen liegen im demografischen Wandel und notwendigen erheblichen Investitionen in die Schulbauten und Schulausstattungen (Modernisierung und Neubauten). Weniger Bevölkerung benötigt höhere Investitionen.

Die Kooperationsvereinbarung zwischen dem Kreis, dem Land und den Schulleitungen wurde im Februar 2017 unterzeichnet. Darin werden folgende strategische und operative Herausforderungen benannt:

- Bedarfsgerechte und zukunftsorientierte Entscheidungen über berufliche Bildungsangebote durch strukturierte Verfahrens- und Entscheidungsregeln zur Optimierung der Schulentwicklungsplanung der Berufskollegs und einer gemeinsamen Planung des Bildungsangebots,

- Gemeinsam abgestimmte Steuerung von Personalressourcen und Budgetbewirtschaftung zur Fachkräftesicherung, einschließlich der Gewinnung und Qualifizierung von Lehrpersonal an den Berufskollegs.

Zu den operativen Handlungsfeldern gehören:

- Entwicklung von Konzepten zur Gestaltung der Übergänge sowie einer systematischen Beratung durch die Berufskollegs des HSK, bei der auch die Landesstrategie „Kein Abschluss ohne Anschluss (Übergang Schule Beruf)“ und die Kooperationspartner im Hochsauerlandkreis (wie die Kammern, die Wirtschaftsförderung, die Arbeitsagentur und die Hochschule) Berücksichtigung finden,

- Entwicklung von optimierten Konzepten zur Digitalisierung der Schul- und Arbeitswelt auf Schul- und Schulträgerebene, u. a. durch Zusammenführen der Einzelprojekte der Region; Vorantreiben der Digitalisierung zur Technologisierung auf Verwaltungsebene, Personalebene und Unterrichtsebene, sowie des Videoteachings zur lernortübergreifenden Realisierung,

- Festlegen einer gemeinsamen, kompetenzorientierten Unterrichts- und Schulentwicklung unter Berücksichtigung des Referenzrahmens Schulqualität; Gestaltung der Fortbildungsplanung in diesem Zusammenhang.

Auch hier zeigt sich also die Idee eines verstärkten und konsensorientierten Wirkens im Inneren der Region. Zugleich wird auch die Idee der zusätzlichen Förderung von außen verfolgt. Unabhängig von den Aufgabenfeldern der Kooperationsvereinbarungen aus 2017 hat die praktizierte Zusammenarbeit der Berufskollegs zwei Jahre später dazu geführt, dass der Hochsauerlandkreis die Antragstellung für ein Projekt Regionale 2025 Südwestfalen mit dem RBBN-HSK koordiniert. Die Projekt-idee lässt sich durch die Eckpunkte Fachkräftesicherung, Digitalisierung und kooperative Formate in der beruflichen Bildung skizzieren.

Die hier zusammengefasste Argumentation lautet: Die Digitalisierung wird über alle Branchen und Berufe die Facharbeit verändern. Arbeit 4.0 ist die drängendste Herausforderung der Breite der beruflichen Aus- und Weiterbildung der Dekade 2020-2030. Sie kann nur gelingen, wenn die Vermittlung der sich wandelnden Qualifikationen erfolgt. Und die Vermittlung kann nur gelingen, wenn es genügend fachliche und pädagogische Expertise in Unternehmen und Bildungseinrichtungen gibt und deren Ausstattung geeignet ist. Der Schritt von 4.0 zu 4.1 meint, Berufsbildung selbst muss digital organisiert sein.

Eine einfache Konsequenz lautet: In der Region werden Ältere von Jüngeren digitale Techniken erlernen müssen, und die Jüngeren müssen lernen, dass sie in der digitalisierten Arbeitswelt der Region mit guten Perspektiven älter werden können. Dafür müssen authentische

und nachhaltige Vorbilder in der Region arbeiten, leben und auch an sich arbeiten und sich entwickeln.

Berufskollegs sind ein besonderer Ort für solche authentischen und nachhaltigen Vorbilder – sie zeigen sich zum Beispiel dann, wenn aktuell in den Fachschulen ehemalige Auszubildende qualifiziert werden und dabei die Erfahrung machen, dass die Lehrkräfte mit dem Fortschritt gehen. Im Berufskolleg begegnen sich Ausbildung und Weiterbildung, persönliche Entwicklung und lebenslanges Lernen vor Ort in der Region.

Das Projekt greift drei Eckpunkte auf, die unmittelbar auf die Digitalisierung der Facharbeit 4.0 folgen und insofern den Schritt zur Qualifizierung durch Fachkräfte 4.1 markieren:

- Weiterbildungsangebote für vorhandene Fachkräfte,
- Entwicklungsperspektiven für attraktive Ausbildungsgänge,
- Digitale Expertise der Lehrkräfte durch Fortbildung.

Die Berufskollegs des Hochsauerlandkreises treten als Regionales Berufsbildungsnetzwerk des Hochsauerlandkreises (RBBN-HSK) auf, welches durch eine digitale Vernetzung den besonderen Mehrwert eines Verbundprojektes durch die Verknüpfung der jeweiligen Eckpunkte schafft.

Hinsichtlich möglicher weiterer regionaler Beteiligter für die drei nachfolgend beschrieben Projektfelder sind „einzelne größere oder technologiebetriebene Betriebe der Region“ in der Diskussion, auf Gemeinde-Ebene angesiedelte Wirtschaftsförderungen und -vereinigungen (lokale Unternehmervereinigungen) oder selbstredend die verschiedenen Wirtschaftskammern. Auch das Berufsbildungszentrum der Handwerkskammer gerät in den Blickpunkt. Zwischen dem Bildungszentrum und einzelnen Berufskollegs bestehen in einigen Berufsfeldern durchaus intensive Beziehungen, jedoch keine zum Netzwerk inklusive des Kreises als Schulträger.

1. Ausgewählte Bildungsgänge aus allen fünf Berufskollegs entwickeln in Kooperation mit Unternehmen der Region Lehr-Lerneinheiten durch die Einbindung digitaler Arbeitsplätze als Lernorte. Dafür werden an den Berufskollegs digitale Lerninseln geschaffen, die insgesamt ein Smart-factory-Lernmodell abbilden können. Die Berufskollegs beziehen das Spektrum von Fachschulen, zur Hochschulreife führende Bildungsgänge und ausgewählte Bildungsgänge der gewerblich-technischen dualen Ausbildung ein, die zu Innovationslaboren der Digitalisierung von Berufskollegs werden.

2. Für jeden der digitalen Lernräume gilt der Grundsatz digital vernetzter offener Lernumgebungen, die digital kollaboratives Arbeiten und Lernen ermöglichen. So lassen sich die Berufskolleg-Standorte sinnvoll als Standorte für „Smart Learning“ vernetzen und bieten Schülerinnen und Schülern der schulischen oder dualen Ausbildungsgänge unmittelbare Einblicke in künftige Arbeitsplatzanforderungen und Unternehmen in der Region.

3. Digital kollaborative Lernumgebungen fordern und fördern die Lehrkräfte darin, selbst digital gestützte Lernformen, wie etwa die Arbeit auf gemeinsamen Plattformen mit gemeinsam entwickelten Lernsituationen u. a. zu erarbeiten. Verstärkt wird dieser Effekt, wenn eingerichtete digitale Lernräume auch für die eigene Fortbildung genutzt werden können. Dies

gilt etwa für Fortbildungen im Verbund der Berufskollegs als auch im Verbund mit gemeinsamen Fortbildungen von Lehrkräften und betrieblichem Bildungspersonal.

Ausgehend von dieser Vorhabenbeschreibung lässt sich gut erkennen, dass neben mitwirkenden Betrieben ein handwerkliches Bildungszentrum gute Startbedingungen für die Vorhaben mitbringen könnte und umgekehrt auch selbst davon profitieren könnte, etwa hinsichtlich der digitalen Qualifikationsanforderungen an das Aus- und Weiterbildungspersonal oder die Ausstattung mit Lernräumen, die digital vernetzt in eine regionale Initiative oder Infrastruktur eingebunden werden können.

Unabhängig vom Ausgang der Antragstellung verdeutlicht das Beispiel die Funktionslogik einer neuen Regionalität, in dem früher getrennt und für sich auftretende Akteure (Berufskollegs) nun im Verbund die Interessen eines Dritten (dem Kreis als Schulträger) gut bündeln können und so attraktiv für Fördergelder werden können, weil Eigennutz mit Gemeinsinn bzw. einem regionalen Interesse kombiniert werden kann. Darin hätten sich Handwerksorganisationen einzubinden. Deutlich wird der einfache Zusammenhang: Die soziale Deutung von Regionalität hat etwas mit einer zusätzlichen Förderung zu tun. Zusätzlich meint, ergänzt von außerhalb der Region, verbunden mit einem Dazutun der Region selbst.

4.4.2 Beispiele aus Niedersachsen

Die beiden folgenden Beispiele aus Niedersachsen sind im Handwerk beheimatet bzw. von Handwerksorganisationen initiiert. Sie beziehen sich nicht in erster Linie auf definierte Hoheitsgebiete, sondern stärker über inhaltliche oder sachbezogene Gemeinsamkeiten und soziale Bekanntschaft. Pointiert ausgedrückt konstituiert sich Regionalität hier eher durch inhaltliche Verwandtschaft als durch räumliche Nähe. Das erste Beispiel greift Aktivitäten des Bundestechnologiezentrums für Elektro- und Informationstechnik e. V. (bfe Oldenburg) auf, das zweite Beispiel eine Initiative der Handwerkskammer Hannover.

4.4.2.1 Personalentwicklung im Netzwerk (bfe Oldenburg)

Im Rahmen eines Forschungs- und Arbeitsprojektes des FBH wurde in den Jahren 2013-2014 der Frage nachgegangen, ob ein Zusammenschluss mehrerer Handwerksbetriebe Mehrwerte bei der systematischen und strategischen Personalentwicklung schafft. Die empirischen Befunde in einen theoretischen Rahmen zu überführen und darauf basierend exemplarische Muster, Strukturen und Rollen von betrieblichen Netzwerken im Handwerk herauszuarbeiten, war ein weiterer konzeptioneller Schritt.[163]

Ausgangslage bzw. Initial dieser Betrachtung regionaler Zusammenarbeit waren die Herausforderungen der Fachkräftesicherung und -gewinnung im Elektrohandwerk und die grundlegende Annahme, dass diese im Verbund von Unternehmen und einem Bildungsanbieter nachhaltiger gelänge. „Da ein konsequentes und systematisches Personalentwicklungskonzept in Handwerksbestrieben aufgrund häufig begrenzter monetärer und zeitlicher Ressourcen nur schwer umsetzbar ist“ (Buschfeld, Rotthege, 2014, S. 1), wurde ein Konzept entwickelt, um einzelbetriebliche erhobene

163 vlg. hierzu „Netzwerke der Personalentwicklung in Handwerksbetrieben – Eine empirisch-konzeptionelle Auseinandersetzung“ von Susanne Rotthege aus dem Jahr 2017.

Daten zu Qualifikationsbedarfen zusammenzuführen und so passende Qualifizierungsangebote entwickeln und anbieten zu können.

Der regionale Bezug begründet bzw. bemisst sich an der projektbezogenen Zusammenarbeit mit dem Bundestechnologiezentrum für Elektro- und Informationstechnik Oldenburg (bfe). Im Fokus stand so eine Region im Nordwesten Niedersachsens, welche sich durch das Einzugsgebiet potenzieller Kunden des bfe (in Form handwerklicher Betriebe im Elektrogewerbe) als ein in der Region tätiger Bildungsanbieter begrenzt und definiert.

Im Fokus der Betrachtung stand also zum einen die Ausgangslage:

(a) Was bewegt Handwerksbetriebe, sich in einem regionalen Netzwerk zu beteiligen und wie ist dieses ausgeprägt?

Zum anderen wurden aus diesen empirischen Erkenntnissen konzeptionelle Überlegungen abgeleitet und so der Frage nachgegangen:

(b) Welche Aufgaben und Lücken müssen durch externe Unterstützung gefüllt und übernommen werden, um ein funktionierendes Netzwerk zu etablieren?

Die Ausgangslage (a) zeigte, dass sich die betrieblichen Beweggründe der Zusammenarbeit in einem regionalen Netzwerk sowohl auf ökonomische, strategische als auch rational-altruistischen Motive zurückführen lassen (vgl. Rotthege, 2017, S. 192). Jedoch lassen sich die Motive nicht klar voneinander abgrenzen und es kommt meist zu einer Verschränkung bzw. Kombination mehrerer.

Die strategischen Motive fokussieren die Zielstellung, dass die Teilnahme bzw. das Engagement in einem regionalen Netzwerk langfristige Verbindungen und Partnerschaften etabliert. Diese sind von Vertrauen, Solidarität und Verbindlichkeit geprägt. Das Zusammenkommen und Treffen bietet den „Zugang zu anderen als den im eigenen Betrieb vorhandenen Ressourcen, Informationen, Qualifikationen und Verfahrensweisen“ (ebd., S. 193). Dies hilft bei der eigenen Standortbestimmung und so betonten die Akteure am Beispiel der Suche nach geeigneten Auszubildenden, dass das Gefühl „nicht alleine zu sein“ als Motor für die weitere Arbeit an bestehenden (innerbetrieblichen) Problemen wirkt. Diese Kraft des Blicks auf Anderes beschränkt sich nicht nur auf verbindende überbetriebliche Problemlagen, sondern wirkt diese auch durch den Austausch mit anderen Experten außerhalb des eigenen Betriebes. Hier steht der Abgleich von bestehender Praxis und Verfahren im Vordergrund, wodurch die Diskussion mit anderen Netzwerkakteuren zu einer Reflexion über das eigene Vorgehen führen kann.

Die strategischen Motive berühren die Tatsache, dass Personalverantwortliche in Handwerksbetrieben (meist die Inhaber und Inhaberinnen) entscheiden müssen, ob die hiermit verbundenen Aufgaben intern selbst oder extern durch Dienstleister übernommen werden. Der Zusammenschluss in einem Netzwerk erweitert diese Pole um die Möglichkeit, die Aufgaben der Personalentwicklung in dieses Netzwerk auszulagern. „Gemeinsam mit anderen Betrieben können, bezogen auf relevante Themen, externe Berater hinzugezogen werden, sodass sich für die Betriebe eine Kostenteilung ergibt“ (ebd. S. 194). Beispielhaft wurde hier von den Akteuren die jährliche Führung von Mitarbeitergesprächen durch externe Unternehmenscoaches angedacht. Die Kosten für diese Aktivitäten könnten im Netzwerk geteilt und somit für die Betriebe minimiert werden. So wird deutlich, dass sich ökonomische Motive durch einen „unmittelbaren

und monetär messbaren Nutzen kennzeichnen“ (ebd., S. 194). Im Gegensatz zu diesen und den strategischen Motiven stehen bei den rational-altruistischen keine unmittelbaren Gegenwerte im Fokus. Die Teilnahme und das Engagement speisen sich hier z. B. aus empathischen Gründen, welche auf einem geteilten Verständnis über Sorgen und Herausforderungen gründen. Im Im Handwerk drückt sich diese Motivlage meist in der Beteiligung und Organisation in Verbänden und Innungen aus, welche dem „Gewerk als Ganzes“ einen Mehrwert verschaffen (ebd. S. 195).

Diese Motive drücken sich in Netzwerken aus, welche sich „über die Einbettung der Akteure in ein Netz von Kunden, Technologien, handwerklichen Institutionen, Bildungsanbietern und weiteren standortprägenden Faktoren“ ergeben (ebd. S. 202). Diese schaffen ein Geflecht aus direkt und indirekten Verbindungen, welche meist informeller Natur sind und somit nicht auf vertragliche Beziehungen zurückgreifen, sondern vielmehr über die Zeit entstanden sind. Die informelle Struktur und Organisation solcher Netzwerke bedingt zwei wesentliche Merkmale: Einerseits sind die Verbindungen auf Grund fehlender formaler Bezugspunkte und Regularien verletzlich und können so von Akteuren ausgenutzt werden. Andererseits hängen diese Strukturen meist an einzelnen Personen, wodurch deren Ausscheiden zu einer Lücke führt, welche nicht automatisch wieder gefüllt wird (vgl. ebd. S. 204).

Diese empirischen und theoretischen Feststellungen führten zu konzeptionellen Überlegungen, durch welche externe Unterstützung notwendig scheint, um eine langfristige Etablierung regionaler Netzwerke der Personalentwicklung sicherzustellen (b). Diese externen Unterstützungsbedarfe durch einen Netzwerkkoordinator wurden unter Verwendung von drei aufeinander folgenden Phasen der Netzwerkarbeit dargestellt: Die Aufbauphase, die Ausbauphase sowie die Umbauphase. In der Aufbauphase ist dem persönlichen und raumgebundenen Zusammentreffen eine hohe Bedeutung zuzumessen, da hier ein Kollektivgefühl begründet wird, welches in gemeinsamen Erfahrungen und der Abgrenzung von Anderen ein Wir-Gefühl schafft. Am Bespiel der Personalentwicklung im Verbund werden hier im Dialog Qualifikationsbedarfe erkennbar, welche in einer einzelbetrieblichen Betrachtung schwer explizit werden können (vgl. ebd. S. 266). Die Ausbauphase ist durch die konkrete Zusammenarbeit im Fokus praxisrelevanter Herausforderungen gekennzeichnet. Der Netzwerkkoordinator ist hier koordinierend und systematisierend tätig, und so “regt er den Austausch im Netzwerk an, vermittelt zwischen den Akteuren, achtet auf eine gleichberechtigte Teilhabe aller Netzwerkakteure sowie die Einhaltung der gemeinsamen Regeln“ (ebd. S. 267). Das zentrale Anliegen ist es, hier eine einzelbetriebliche Lücke zu identifizieren, sowie zu konkretisieren und dann mit einem oder mehreren Akteuren des Netzwerkes zu schließen. Die Umbauphase hat zur Aufgabe, die Ziele (nach Lückenschluss) zu erheben und eine weitere Passung mit den Netzwerkzielen zu prüfen. Besteht hier keine Zielharmonie mehr, so ist eine Veränderung oder Auflösung des Netzwerks denkbar (ebd. S. 267).

Diese konzeptionellen Überlegungen definieren ein Anforderungs- bzw. Aufgabenprofil an die Netzwerkkoordination. Soll hier eine Koordinationsfunktion (von den Anderen akzeptiert) wahrgenommen werden, so ist die Handlungskompetenz, welche sich u. a. in einer fachlichen Kenntnis der typischen Kundenanforderungen, gängiger und innovativer Technologien sowie der Charakteristika des

Gewerks ausdrückt, zentral. Neben dieser gewerkbezogenen Fachkenntnis ist eine Kenntnis der regionalen Gegebenheiten und der hierin relevanten Akteure bedeutsam, um das Netzwerk zu einem Raum für die praxisnahe Auseinandersetzung mit Veränderungen und Innovationen zu machen. Die Sozialkompetenz des Netzwerkkoordinators bestimmt maßgeblich die moderativen und kommunikativen Prozesse innerhalb (und außerhalb) des Netzwerks und schafft hier die Grundlage für den Austausch untereinander und die Schaffung tragfähiger Beziehungen. Dies wird ebenfalls von der Selbstkompetenz des Netzwerkkoordinators bestärkt, welcher bereit und fähig ist, mit kreativen und flexiblen Lösungsansätzen den Problemen in einem regionalen Netzwerk entgegenzutreten. Sind diese Kompetenzen hinreichend ausgeprägt, so kann der Koordinator zum Brückenbauer, zum Moderator, zum Motor und schlicht zum Dienstleister eines regionalen Netzwerkes werden und so adäquat auf die jeweiligen Anforderungen reagieren.[164]

Die empirische Betrachtung eines exemplarischen Netzwerkverbundes zeigt, dass vor allem sogenannte Nähefaktoren zwischen den Netzwerkakteuren von hoher Bedeutung sind. Lösungen für ähnliche Kundenanforderungen, die regionale Nähe von Handwerksbetrieben, welche sich z. B. in Kreishandwerkerschaften zusammenschließen und schlichtweg vergleichbare Strukturen und Einbettungen in die Umwelt haben, fördern und begründen diese. So wird deutlich, dass ebenfalls vermeintliche Konkurrenzverhältnisse zu einer Verbundenheit und Netzwerkstrukturen führen, welche für alle Akteure einen Mehrwert schaffen können. Gefördert wird dies durch die Entwicklung eines Netzwerkes entlang der beschriebenen Phasen und einem Netzwerkkoordinator, welcher in der Lage ist, regionale Bezüge herzustellen, über diese hinauszublicken und durch seine Fach-, Sozial- und Selbstkompetenz die unterschiedlichsten Akteure zusammen zu bringen und zu halten.

4.4.2.2 Digital vernetzte Lehre (Handwerkskammer Hannover)

In den Jahren 2017/18 versuchte die Handwerkskammer Hannover, ein gemeinsam mit dem FBH entwickeltes Modell regional vernetzter Lehre (Buschfeld/Schumacher 2017) auf zwei Anwendungsbereiche zu übertragen. Zugespitzt ausgedrückt geht es um eine verbesserte Qualität und neue Handlungsoptionen bei der ortsnahen Beschulung kleiner Klassen im dualen System und die Einrichtung und Stabilisierung von Lerngruppen mit zusätzlichem Berufsschulunterricht im Rahmen der Initiative zum Berufsabitur bzw. Doppelqualifikation (Ausbildung + Fachhochschulreife).

Impulsgeber der inhaltlichen Diskussion für diese Initiative ist die Handwerkskammer Hannover, die dazu drei Workshops (Dezember 2017, August 2018, Dezember 2018) organisierte. Die Handwerkskammer führt im Vorfeld und im Nachgang zu den Workshops zahlreiche Gespräche mit Ministerien, weiteren Handwerkskammern in Niedersachsen, einigen Landesverbänden verschiedener Gewerke, vielen Berufsschulen aus weiten Teilen Niedersachsens und mit bereits bestehenden Regionalinitiativen (z. B. dem Projekt School of Distance Learning in Niedersachsen). Die Workshops wurden durch das Forschungs-

164 Für eine weiterführende Konkretisierung dieser unterschiedlichen Rollen und der didaktischen Implikationen, welche hieraus folgen, verweisen die Autoren auf die Ausführungen in der Dissertation von Frau Rotthege.

institut für Berufsbildung im Handwerk an der Universität zu Köln moderiert. Die beiden o. g. inhaltlichen Schwerpunkte bildeten sich nach und nach heraus, weil es in beiden Teilprojekten letztlich darum geht, für kleine Lerngruppen tatsächlich attraktive digitale Formen des begleiteten Lernens in konstanten und sozial interagierenden Gruppen zu entwickeln.

Die Teilnehmer der Workshops stimmten darin überein, dass nicht jede Berufsgruppe gleichermaßen für ein solches Modell in Frage käme – daher konzentrierten sich die Überlegungen im Teilprojekt Duale Ausbildungen auf verschiedene Wahlbereiche bei den KfZ-Mechatronikern (Nutzfahrzeuge, Elektromobile) im vierten Lehrjahr als Ansatzpunkt. Die Wahlbereiche könnten an Berufsschulstandorten in Niedersachsen teilweise nur integriert mit den anderen Wahlbereichen unterrichtet oder unterstützt werden, ihr Stellenwert für die Qualität und Attraktivität der betrieblichen Ausbildung sei aber regional verschieden hoch. Betont und bestätigt wurden bei den Workshops die Basiskomponenten einer digital vernetzten Lehre, wonach

- sich vor Ort eine Lerngruppe (ca. 4 - 6 Personen) bildet,
- die digital gestützt von einer Fachkraft unterrichtet, jeweils lokal von einer Assistenz betreut wird,
- die nach einem abgestimmten Curriculum an verbundenen Standorten qualifiziert wird.

Konkret am Beispiel der Wahlbereiche für den Kfz-Mechatroniker könnten zwei Standorte A und B realisieren, dass jeweils ein quantitativ größerer Wahlbereich (1) konventionell angeboten und zeitgleich ein quantitativ kleinerer Wahlbereich (2) durch das Modell der digital vernetzten Lehre gemeinsam realisiert werden könnte. Eine weitere Alternative wäre, dass für einen dritten Wahlbereich (3) die Verknüpfung mit weiteren Standorten durch ein Berufsbildungszentrum mit entsprechender Expertise geleistet und koordiniert wird. Dieses Grundmodell wird in der folgenden Abbildung illustriert.

Die in der Abbildung dargestellte Grundkonstellation lässt sich auf jedes Modell kleinerer Lerngruppen übertragen, also auch dem fach-

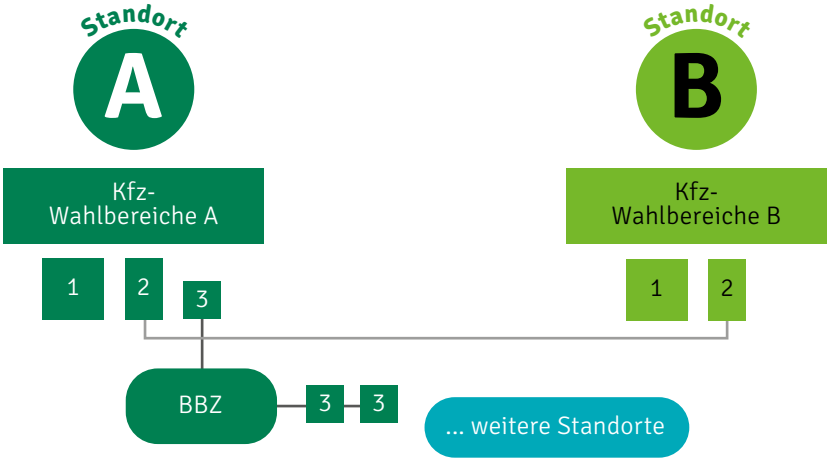


Abbildung 21: Optionen digital vernetzter Lehre bei kleinen Lerngruppen
Quelle: eigene Darstellung

bezogenen Zusatzunterricht in den Modellen der Doppelqualifikation über mehrere Standorte.

In den Workshops wird eine Vielzahl von Bedenken hinsichtlich der Durchführbarkeit, Skepsis bezüglich von Nebenwirkungen, Hinweisen auf Interessenskonflikte u. a. m. geäußert. Und es wird aufgezeigt, dass solche Denkmodelle digital vernetzter Lehre keine Selbstläufer oder Nullsummenspiele sind, sondern mit Investitionen, Förderungen und vorgelagerter Schaffung von passenden Rahmenbedingungen verbunden sind. Als mögliche Alternativen wurden etwa die Konzentration an Standorten oder der Verzicht auf spezialisierte und quantitativ kleine Berufsbilder genannt oder der Verzicht auf Untergrenzen für die Klassenbildung oder die Begrenzung von zahlreichen Wahloptionen in der Ausbildung bzw. deren Verlagerung auf die berufliche Weiterbildung vorgeschlagen.

Der Ausgang der Initiative ist unbestimmt, auch weil sich keine konkret tragfähigen Konstellationen von Partnern aus den Workshops und Hintergrundgesprächen ergaben oder die Interessen – etwa zwischen Stadt-Schulen und Land-Schulen, aber auch zwischen Schulen und Berufsverbänden – nicht kohärent erschienen.

4.4.3 Ein vergleichender Blick auf die Beispiele

4.4.3.1 Zwei Deutungen regionaler Verbundenheit

Die Beispiele aus Niedersachsen beziehen sich auf Handwerksorganisationen als zentrale Akteure. Handwerksorganisationen sind räumlich über vier bis fünf Ebenen getrennt und miteinander verbunden. Innungen sind lokale Ansprechpartner für berufliche Laufbahnen. Sie bilden Landesverbände und Bundesverbände und bleiben in dieser Logik in der Regel beruflich gegliedert, auch wenn viele Landes- oder Bundesverbände mehrere Berufe i. S. von affinen Berufen vertreten. Die regional-räumliche Komponente tritt bei Kreishandwerkerschaften hervor, die bezogen auf Landkreise, Städte oder Bezirksebene eine Summe der Innungen und damit eine unternehmerische Perspektive in der Region bündeln. Die verschiedenen Kreishandwerkerschaften sind einer Handwerkskammer als Rechtsaufsicht zugeordnet. Handwerkskammern wiederum repräsentieren das Handwerk über die Arbeitgeber- und Arbeitnehmerseite über die Gesamtheit der Handwerksunternehmen und damit aller Handwerksberufe in städtischen und ländlichen Gebieten, mithin i. d. R. mehrere Regionen. Auch sie sind auf Landes- und Bundesebene miteinander verbunden. Eine Übersicht dies Organisationsgrafik des Zentralverband des Deutschen Handwerks (vgl. Zentralverband des Deutschen Handwerks, 2019).

Aus dieser verkürzten und vereinfachten Darstellung einiger Grundzüge der Bezugspunkte „Akteur“ und „Region“ für das Handwerk wird deutlich, dass es keinen unmittelbaren Akteur gibt, der von außen betrachtet die Gesamtheit beruflicher Bildung in einer Region repräsentieren kann. Die Beispiele aus Niedersachsen zeigen, dass bei konkreten Anliegen jeweils berufliche Belange eine mögliche Regionalität i. S. der Maxime aus der Region für die Region erst konstituieren müssten. Im zugespitzten Sinne sind von der beruflichen Komponente her alle mit dem Beruf vertrauten Organisationen digital nur einen Mausklick weit entfernt. Sie sind beruflich-problembezogen verbunden und lösen letztlich ein Mobilitätsphänomen der Zusammenkunft und des gemeinsamen Agierens. Es kann ihr i. S. der Bewältigung von Raumüberbrückungskosten.

Anders stellt sich die Situation in den Beispielen aus Nordrhein-Westfalen dar. Hier sind die Akteure der Berufsbildung „Stellvertreter“ für Einwohner, deshalb sind sie örtlich-organisatorisch gebunden und sie suchen und schaffen innerhalb der Region Effizienz und Synergien für gemeinsam identifizierte Arbeitsfelder.

Während in Niedersachsen bisherige Grenzen und Zuständigkeiten i. S. einer neuen Regionalität überwunden werden sollen, lässt sich für die Beispiele in Nordrhein-Westfalen sagen, dass sich hier innerhalb bestehender Grenzen (Schulträgergebiete) neue Formen der Zusammenarbeit i. S. einer neuen Regionalität entwickeln.

Regionale Verbundenheit schaffen (durch berufliche Gebundenheit) könnte das Leitprinzip für Niedersachsen lauten, Regionalität als Verbund nutzen (durch verbindende Zusammenarbeit) das Leitprinzip der Beispiele aus Nordrhein-Westfalen. Die Idee, neue regionale Verbünde zu schaffen, besitzt im Kontext der Zusammenarbeit über Ländergrenzen (Interregio-Projekte) eine lange Tradition (Euregio, Bodensee, usw.).

4.4.3.2 Kooperation: Kooperation und Wettbewerb

Die Beispiele in NRW zeigen, dass Berufskollegs als eigenständige Wettbewerber um Schülerinnen und Schüler bzw. von Bildungsgängen sich einander annähern, miteinander reden, voneinander lernen, füreinander Aufgaben bewältigen, gemeinsam auftreten. Dabei ist die Balance von Geben und Nehmen, Vorangehen und Mitmachen zu halten. Einander aushalten und Zusagen einhalten, aufeinander zugehen und sich dennoch voneinander abgrenzen sind inhärente Arbeitsmechanismen. Drei Ideen greifen dabei ineinander:

1. Gemeinsam kann etwas erreicht werden, was dem einzelnen Akteur verwehrt bliebe. Das ist vielleicht weniger, als sich einzelne Akteure wünschen, aber mehr, als ein einzelner Akteur erreichen würde. Für die Dortmunder Berufskollegs wird diese Idee etwa durch das Stichwort „erweiterte Schulautonomie“ treffend beschrieben. Der mit dem Schulversuchsantrag formulierte Ansatz folgte ursprünglich dem Ansatz einer kooperativ gebundenen Autonomie, nämlich erweiterte Handlungsbefugnisse für einen Schulverbund, wenn schon eine Autonomie der Einzelschule nicht realisierbar ist.

2. Gemeinsam kann der Kuchen vergrößert werden, aus dem sich die einzelnen Beteiligten etwas abschneiden können. Es geht um Zuwachs, Neues, Zukunftsweisendes. Vorausgesetzt, es findet sich eine passende Förderung und der regionale Verbund vermag es, mit einer Stimme ein Anliegen vorzutragen oder eine Förderlinie zu treffen. Dies wird etwa am Beispiel des Hochsauerlandkreises, aber auch der Initiative der Handwerkskammer Hannover deutlich.

3. Die Bedeutung eines ruhenden Pols oder stetigen Treibers, der auch unabhängig von bzw. aus den beiden vorgenannten Prinzipien erwachsenden Aktivitäten (und möglichen Misserfolgen) ein nächstes Interesse an dem Verbund hat, ist an allen Beispielen auszumachen. Bei den Beispielen aus Nordrhein-Westfalen sind es vor allem die Schulträger, bei den Beispielen aus Niedersachsen die verschiedenen Initiatoren, die einen strategischen Vorteil verfolgen. Sofern der ruhende Pol oder stetige Treiber dabei in erster Linie einen regionalen Anker oder Repräsentanz besitzt, festigt sich auch die Regionalität der Akteure. Der

ruhende Pol oder stetige Treiber muss dabei zugleich über ein erkennbares Maß an Wirkmacht gegenüber den anderen Akteuren haben (etwa das Budget als Schulträger, die Menschmonate eines Initiators), zugleich muss für den ruhenden Pol oder stetigen Treiber auch das erste Prinzip (1) gelten. Es ist naheliegend, dass in einer solchen Konstellation eine moderative Unterstützung (z. B. durch eine formativ angelegte wissenschaftliche Begleitung) hilfreich oder notwendig sein kann.

Auch regionale Verbünde oder Regionalinitiativen stehen untereinander im Verhältnis kooperierender Konkurrenz. Die Berufskollegs des Hochsauerlandkreises stehen bei der Nachwuchsgewinnung von Lehrkräften unmittelbar im Wettbewerb mit den Dortmunder Berufskollegs, ebenso wie etwa beim Erhalt oder der Neu-Einrichtung von Bildungsgängen an den Standorten. Dabei liegen sie in einem Regierungsbezirk und der Wettbewerb wird innerhalb der Bezirksregierung mit reguliert. Genauso erwarten weitere Regierungsbezirke in NRW die Einrichtung und Unterstützung von solchen Regionalinitiativen. Nicht von der Hand zu weisen ist auch, dass zwischen NRW und Niedersachsen gerade in den Grenzregionen ein Wettbewerb herrscht, der nur teilweise etwa über gemeinsame Gremien (wie etwa die Kultusministerkonferenz) geglättet werden kann.

4.4.3.3 Fluide Konstanz

Über alle Beispiele kann ein erhebliches zeitliches Engagement der handelnden Akteure dokumentiert werden, für NRW stärker als für Niedersachen, sowohl hinsichtlich der Dauer als auch hinsichtlich der Intensität. „Sich für die Region treffen“ bedeutet, nicht am eigentlichen Arbeitsplatz zu sein. Oder anders formuliert: Region macht Arbeit, sie erledigt keine. Die Arbeit wird von den Akteuren aus der Region internalisiert und ggf. durch einen äußeren Anlass (etwa zusätzliches Budget, Projektgelder) abgemildert. Die Beispiele eint, dass sie befristet angelegt sind, aber mit der Region oder Regionalität ein stetiges Maß an Konstanz und Beständigkeit verkörpern und einfordern, nämlich „die Bleibe“ in der Region und „eine gute Zukunft“ für die Region. Sobald aber der Erhalt einer „regionale Stelle“ als Selbstzweck von den anderen Akteuren interpretiert wird und dies etwa Ressourcen bindet, die ansonsten von den Akteuren der Region genutzt werden könnten, wird die Konstanz und Dauerhaftigkeit in Frage gestellt. Institutionalisierte Formen der Regionalität müssen sich stets in Frage stellen bzw. es müssen sich regionale Akteure (als Gegenpol zu Akteuren aus der Region) auf Dauer stets neu erfinden und begründen. Mit regionalen Akteuren sind hier z. B. aus Projektinitiativen transferierte Bildungsbüros, Koordinierungskreise oder Geschäftsstellen (wie die im RBZ-Dortmund) mit entsprechender Finanzierungsgrundlage gemeint.

4.5 Beobachtungs- und Gestaltungsfaktoren für das Handwerk

Im abschließenden Kapitel verdichten wir die gemachten Erfahrungen zu in Thesen formulierten Hinweisen, wie sich Berufsbildung im Handwerk in regionalen Bildungslandschaften einbringen kann. Dies kommt einer Umkehrung des gewählten Titels nahe, weil nun Handwerksorganisationen eine regionale Berufsbildungslandschaft als Teil einer regionalen Bildungslandschaft mitgestalten wollen. Wir folgen der Logik der Frage, „was wäre zu tun“, um handwerkliche Berufsbildung als Akteur in und markanter Teil einer regionalen Berufs-

Fokus	Aufbau- / Gründungs-phase (1)	Ausbau-/ Bewährungs-phase (2)	Umbau-/ Erneuerungs-phase (3)
Regionalität verbindet (Außenorientierung)			
Region bindet (Binnenorientierung)			

Tabelle 8: Phasen regionaler Entwicklungsvorhaben
Quelle: eigene Darstellung

bildungslandschaft zu etablieren. Bei der Bearbeitung der Frage weisen wir zunächst auf die Unterscheidung der Phasen und der Entwicklungsrichtungen regionaler (Berufs-) Bildungslandschaften hin. Mit Entwicklungsrichtungen bezeichnen wir die Binnen- oder Außenorientierung von Akteuren mit Blick auf die benachbarten Regionen. Bildlich gesprochen: Richtet sich der Blick eines Akteurs, der auf einer – wie auch immer – konstruierten Grenze (begrifflich Region) steht, auf die Nachbarschaft und die Kontaktpflege (Außenorientierung) oder nach innen, auf die Beteiligten und die Arbeitsaufgaben aus der und für die definierte Region (Binnenorientierung)? Insofern sind die nachfolgenden Thesen in ein Raster einzuordnen und zu interpretieren.

In der Aufbau- und Gründungsphase steht zum Beispiel in der ersten Zeile deutlich die Frage der Zugehörigkeit und des Beteiligungswillens im Vordergrund, in der zweiten Zeile geht es um Vollständigkeit der Akteure und deren achtsame bzw. stellvertretende Auswahl. An den Beispielen aus NRW kann dabei betont werden, wie sehr die regional definierte Verantwortung eines Akteurs, nämlich des jeweiligen Schulträgers, den Zusammenhalt und auch die Begründung der Vollständigkeit prägt. In beiden Fällen sind nicht alle Berufskollegs der Region repräsentiert (nur die öffentlichen, vom Schulträger finanzierten), diese sind aber notwendigerweise vollständig. Sofern sich ein öffentliches Berufskolleg aus dem RBZ oder dem RBBN zurückziehen wollte, würde es den Sinn des regionalen Verbundes aus Sicht des Schulträgers in Frage stellen.

Der Ausbau regionaler (Berufs-) Bildungslandschaften bleibt verbunden mit besonderen Ressourcen für den „regionalen Akteur“, z. B. eine Geschäftsstelle. Diese muss sich durch Erfolge der Arbeit rechtfertigen, was aber aufgrund des Umstandes, dass sie nicht selbst die Arbeit leistet bzw. leisten kann – dafür sind Akteure der Region ja da – entsprechende Mitarbeit der Akteure auch einfordern muss. Diesen Gemeinsinn wird sie nur einfordern können, wenn sie in Summe den Eigennutz der Akteure bedienen kann. Die Bereitschaft, zusätzliche Arbeit für andere mitzumachen ist in der Phase ebenso wichtig wie die Bereitschaft, zusätzliche Arbeit (die einen aber folgenreich betreffen kann) von anderen machen zu lassen. In der ersten Zeile ist dies eher ein Akt der Balance von Eigennutz und Gemeinsinn (etwa bei gemeinsamer Antragstellung von Fördergeldern), in der zweiten Spalte von gegenseitigem Vertrauen und Transparenz.

Der Umbau von regionalen Bildungslandschaften wird notwendig, gerade wenn bestimmte Ziele, wie etwa ein verbesserter

Übergang aus der Sekundarstufe I in den Beruf durch mehr Abstimmung und gegenseitige Information und gemeinsame Aktionen der Akteure aus der Region erreicht sind. Die Befriedigung dieses typischen Motivs für regionalen Bildungslandschaften könnte dann ein Anlass sein, tatsächlich weitere Akteure der Berufsbildung und ihre Interessen an der Region in der Bildungslandschaft zu verankern. Diese Integration des Beruflichen in die Bildungslandschaft kann dann für die erste oder zweite Zeile wieder verschiedene Handlungsoptionen bedeuten.

Entwicklungen registrieren: Karten regionaler Bildungslandschaften dynamisch zeichnen.

Vor jeder Mitwirkung bei der Gestaltung regionaler Berufsbildungslandschaften steht eine Darstellung der Mitwirkenden und ihrer Hoheitsgebiete. So gesehen zeigen die Abbildungen in den Beispielen die Ansatzpunkte. Jeweils sind Zuständigkeits-Karten, Mobilitäts- und Raumverbindungs-Karten und Akteurs-Karten von Bildungslandschaften übereinander zu legen. Es ist dabei eine erste strategische Entscheidung, ob es sich um eine tatsächlich auf den gesamten Lebenslauf der Bürger beziehende Bildungskarte oder eher um eine beim Übergang von Schule zum Beruf ansetzende und in die Erwachsenenbildung und den akademischen Bereich übergreifende Berufsbildungskarte handeln soll. Erstere ist sehr komplex und dicht, aber eben tatsächlich regional, die zweite bleibt ausschnitthaft und stärker berufs- und arbeitsweltbezogen. Diese Karten sind unterlegt mit Daten, über die meist jährlich in verschiedenen Datenquellen berichtet werden. Die Karte dient auch dazu, die Datenquellen zu benennen, zu beobachten und fortzuschreiben sowie miteinander verknüpfen zu können. Dies erfordert Routinen und das Vertrauen, dass Datensätze in regionaler Mehrfachnutzung angemessen und auf eigennützliche Art und Weise ausgetauscht werden können. Eine regionale (Berufs-) Bildungslandschaft benötigt datenbasierte, in Reihen interpretierbare Steckbriefe, aus denen Prognosen und Szenarien entwickelt werden können. Die Beschreibung der Dynamik gilt dabei nicht nur für Daten, sondern insbesondere auch für die Konstellation der Akteure der Region, die durch Initiativen und Projekte sich entwickelt und verändert. Die regionale Berufsbildungslandschaft verändert sich, sie ist in ruhiger Bewegung wie etwa bei den schulischen Initiativen aus NRW, dabei gelegentlich auch eruptiv. So muss eine Berufsbildungslandschaft zwar nicht dauernd, doch wiederholt oder wiederkehrend kartografiert werden. Das FBH hat in den letzten Jahren ein Verfahren mit aufgebaut, um eine so ausgelegte Vermessung der regionalen Bildungslandschaft mit überschaubarem Aufwand durchführen zu können.

Nachbarschaften pflegen: Eigenschutz und Gemeinsinn verbinden

Regionale (Berufs-)Bildungslandschaften leben auch von den personalen Köpfen der Akteure und ihrem professionellen, aber letztlich menschlichen Umgang miteinander. Nicht zuletzt, weil sich die Personen vor Ort auch bei ganz vielen anderen Gelegenheiten, Aktivitäten und Organisationen treffen und sich mit- und übereinander austauschen. Regionale (Berufs-)Bildungslandschaften sind aber kein Personen-Netzwerk, sondern eine Gemeinschaft organisierter Akteure, die sich auch gegenseitig vertreten und in der Landschaft unterstützen können müssen. Eine Stellvertreter-Analyse fragt danach, was in der Darstellung der Landschaft sich als nächstes verändern würde, wenn ein Akteur durch einen anderen Akteur ersetzt werden müsste bzw. eine Funktion der regionalen

Bildungslandschaft durch den nächsten besten Ersatzspieler bewältigt werden müsste. Eine andere Form wäre die „Lücken-Analyse“, die danach fragt, welche Funktion von den Akteuren noch nicht hinreichend ausgeführt wird und wer diese Funktion besser erfüllen könnte. Insofern ist aus Sicht eines Akteurs des Handwerks aus der Region sinnvoll, jeweils mehrere Personen mit verteilten (i. S. nebenamtlich organisierbarer) Aufgaben zu betrauen, um flexibel agieren zu können. Als Akteur aus einer Region auch für die Region über mehrere Personen zu agieren unterstreicht Zugehörigkeit und bestärkt die Reziprozität.

Nah sein und Distanz wahren, geben und verzichten können, dafür etwas zurückerhalten, dies aber nicht immer einzufordern, aufeinander Acht geben und auf sich achten lassen, anderen die Bühne überlassen und sich trotzdem aktiv einbringen, sind bildhafte Beschreibungen nachbarschaftlicher Aufgaben und Herausforderungen. Diese Bilder passen zur Metapher der Nachbarschaft, eines unmittelbaren und integrierten Neben- und Miteinanders. Dieses Bild der zweiseitigen Nachbarschaft ist auf einen Verbund mehrerer Akteure und einen größeren Raum übertragbar. Regionalität schützt und stärkt den einzelnen Akteur und deshalb stärken und pflegen einzelne Akteure im Verbund die Region.

Für den Verbund der Akteure in regionalen Berufsbildungslandschaften kann eine Moderation sehr hilfreich und unterstützend sein. Das haben die Einblicke in die vier Beispiele gezeigt. In den Beispielen handelte es sich immer um eine externe Moderation. Für die Berufsbilder im Handwerk einer Region stellt sich die Frage, ob sie sich in dieser Rolle engagieren wollen und können. Neben der Rolle als Akteur aus der Region sowie der Rolle als regionaler Akteur bietet die dritte Rolle als Moderatorin (z. B. durch eine Handwerkskammer) ein gesondertes Feld, sich gestaltend in eine regionale Berufsbildungslandschaft einzubringen. Hierbei ist die Rollenklarheit zu beachten. Die Rollenklarheit ist bei erfahrenen externen Moderationen tendenziell gegeben, wie die Erfahrungen des FBHs zeigen.

5. Digitalisierung als Treiber der „Neuen Regionalität“

HPI – Heinz-Piest-Institut für Handwerkstechnik an der Leibniz Universität Hannover

Karen Bartelt
Wissenschaftliche Mitarbeiterin

Oliver König
Wissenschaftlicher Mitarbeiter

Walter Pirk
Wissenschaftlicher Mitarbeiter

Hermann Zittier
Wissenschaftlicher Mitarbeiter

Das Handwerk nimmt als Wirtschaftssektor insbesondere in ländlich geprägten Regionen in Form des Arbeitgebers und Wohlstandsförderers einen zentralen Platz ein. Finden Menschen Beschäftigung auf dem regionalen Arbeitsmarkt, beugt dies der Abwanderung und Armut vor.[165] Dabei ist im gesellschafts- und wirtschaftspolitischen Sinne auch das aktive Zutun der Region notwendig, um die wirtschaftliche Dynamik zu erhalten und Fachkräfte zu binden.[166] Mit dieser Beziehung zwischen dem Handwerk und einer Region liegt ein Wechselspiel vor, in dem sich beide Akteure gegenseitig positiv unterstützen können. Die Region profitiert von attraktiven Arbeitgebern, breit gefächerten Produkt- und Dienstleistungsangeboten und der sozialen Einbindung der Handwerksbetriebe in regionale Veranstaltungen. Die geschaffene Attraktivität der Region strahlt auf die Handwerksbetriebe zurück: Mit der gebotenen Reichweite durch die regionale Attraktivität erhöht sich die Chance Kund*innen und Fachkräfte zu finden und für Kooperationspartner*innen sichtbar zu werden.

Dieses enge Verhältnis zwischen einer Region und dem Handwerk sieht sich im Rahmen der Globalisierung vermehrt durch große neue Marktakteure flankiert. Digitale Angebote zu Produkten und Dienstleistungen bringen veränderte Marktverhältnisse in diese Beziehung. Im Kund*innenkontakt werden Produkt bzw. Dienstleistung und Mensch neu verknüpft: Nicht der Mensch kommt zum Produkt, sondern das Produkt zu ihm.[167] Dieses Paradigma beschränkt sich jedoch nicht nur auf einen Wirtschaftszweig. Auch dem Handwerk als

165 Runst & Haverkamp 2018.
166 Schlagbauer 2015.
167 Sonntag (o. J.).

großem Nahversorger auf dem Land steht es offen, um perspektivisch wirtschaftlichen Wohlstand zu ermöglichen. Gerade dem Handwerk kommt in diesem Zusammenhang eine besondere Rolle zu, da es z. B. durch ehrenamtliches Engagement und eine starke Verflochtenheit in das soziale Netz der Region eine besondere Position einnimmt.[168] Um großen Marktakteuren adäquat zu begegnen, bieten handwerksbezogene Regionalinitiativen und Betriebsnetzwerke die Möglichkeit ihre Kund* innennetzwerke kooperativ zu erschließen, um ihre (Markt-)Position auszubauen.[169]

Für ein funktionierendes regionales, handwerkliches Wirtschaftswachstum ist eine adäquate Bildungs-, Verkehr- und Dateninfrastruktur unerlässlich.[170] Unter dieser Perspektive lässt sich die Region-Handwerk-Beziehung über den technologischen Wandel aufbrechen und zu einem Dreiklang erweitern. Dort findet sich neben dem regional verorteten Handwerk auch die Digitalisierung als nunmehr lang anhaltende Technologieströmung wieder. Verstanden als Arbeitsvorgang meint Digitalisierung die Einführung und Nutzung von Informations- und Kommunikations-Technologien, die unterstützend auf die Wissensarbeit des Rechnens, Informierens und Kommunizierens wirken. Sie bilden damit eine digitale Ergänzung zu den weiterhin notwendigen, qualitativ hochwertigen analogen Handwerksleistungen. In diesem explorativen Beitrag wird der Frage nach der Wirkkraft der Digitalisierung auf den innovativen Wandel von regional ausgerichteten Handwerksunternehmen nachgegangen.

Um sich der Frage nach treibenden Funktionen der Digitalisierung für die „Neue Regionalität" zu nähern, folgt die Beitragsargumentation drei Schritten:

1. Den Auftakt macht hierzu die einleitende Betrachtung des Zusammenhangs zwischen dem Handwerk und der Digitalisierung. Diese wird durch die Verortung des Handwerks in ländlichen Regionen ergänzt.

2. Der erarbeitete Themenkomplex wird anschließend anhand bestehender regional und digital entsprungener Herausforderungen für das Handwerk sowie über den digital-regionalen Status quo des Handwerks diskutiert.

3. Mit Blick auf die Erarbeitung eines Verständnisses zur „Neuen Regionalität" und ihrer Verbindung mit der Digitalisierung, stehen anschließend handwerksbezogene Umsetzungswege im Betrachtungsfokus. Ausgehend von einer Expertendiskussion werden dafür gewerbeübergreifende Fallbeispiele vergleichend aufbereitet und ausgewertet, um technische und soziale Transformationsfaktoren für die „Neue Regionalität" einzugrenzen und handwerkspolitische Aussagen zu extrahieren.

Das durch dieses Vorgehen gewonnene Aggregat zeigt, dass sich die treibende Funktion der Digitalisierung auf die „Neue Regionalität" insbesondere anhand von Webpräsenzen widerspiegelt. Sowohl analoge als auch digitale Kooperationsformen mit handwerklichem

168 Schlagbauer 2015, S. 62.

169 Schlagbauer 2015; Sonntag (o. J.).

170 Bundesministerium für Ernährung und Landwirtschaft 2018; Schlagbauer 2015, S. 66; Zentralverband des Deutschen Handwerks 2013, S. 1.

Kontext beziehen sich auf die Digitalisierung als Grundlage, um neuen Anforderungen und Erwartungen durch eine sich verändernde Umwelt gerecht zu werden.

5.1 Die Digitalisierung des Handwerks im Kontext des regionalen Raums

5.1.1 Was bedeutet Region und wo schließt Regionalität an?

Bevor sich dem Kräfteverhältnis zwischen der Digitalisierung und dem Wandel von regionalen Handwerksbetrieben genähert werden kann, stellt sich die Frage nach dem zu betrachtenden Schauplatz: Der Region. Das Ergebnis der inhaltlichen Literatursichtung zu der Suchbegriffkombination „Regionalität", „Handwerk" und „Digital", lässt sich in eine Bedeutungsdualität zusammenführen. Diese setzt sich

1. aus einem Verständnis zum Regionsbegriff zusammen, das
2. durch die Vorzüge, die aus der Verbindung von Handwerk und ländlichen Gebieten einhergehen, ergänzt wird.

Innerhalb dieses aufgespannten Bedeutungshorizonts begrenzt sich eine Region sowohl durch ihre Geografie und Historie als auch durch ihre juristisch definierte Fläche.[171] Der Regionsbegriff wird dabei mit den Begriffen: „Tradition", „Vertrautheit", „Natur" und „vom Land" assoziiert.[172]

Das Handwerk ist insbesondere auch in ländlichen Gebieten präsent. Dort werden individuelle und qualitativ hochwertige Produkte durch lokal bekannte Betriebe angeboten. Mit diesen Alleinstellungsmerkmalen grenzt sich das Handwerk gegenüber der anonymen, überregionalen bis hin zu internationalen industriellen Fertigung ab[173] und knüpft an die Regionalität an. Sie findet sich im regionalen Kräfteverhältnis aus einerseits „[nahräumlicher] Beziehung und Vernetzung"[174] und andererseits ethisch motiviertem Konsum wieder. Konkret wird sie an lokalen und einsehbaren Herstellungs- und Verbrauchsprozessen, die in einem ökologischen und solidarischen Konsumverständnis münden. „Regionalität" steht in diesem Verständnis als Garant für eine qualitative Leistung bzw. Produkt.[175]

Entsprechend des nachgezeichneten Regions- und Regionalitätsverständnisses geht „das Land" als inhaltlich örtlicher Bezugspunkt hervor. Mit dem ländlichen Raum als regionalem Arbeits- und Wirtschaftsort liegt ein Bereich vor, der unmittelbar durch das Handwerk geformt wird.[176] Als ein wichtiger Akteur stellt es eine zentrale gesamtgesellschaftliche „Versorgungsstruktur"[177] innerhalb dieser Regionen. Zudem nehmen Handwerksbetriebe in ihren regional geprägten Einzugsgebieten die Rolle innovativer Ideenentwickler und –umsetzer ein. Dies birgt ein positives Veränderungsmomentum für die entsprechende Region.[178] Zugleich bildet die Region einen

171 Sonntag (o. J.), S. 3.
172 Sonntag (o. J.), S. 5.
173 Schlagbauer 2015, S. 63.
174 Felgenhauer 2013, S. 48.
175 Felgenhauer 2013, S. 48.
176 Runst & Haverkamp 2018.
177 Bundesministerium für Ernährung und Landwirtschaft 2018.
178 Thomä 2016, S. 919.

wichtigen Bezugspunkt für das Handwerk selbst, da Abnehmer*innen von Dienstleistungen bzw. Produkten und potenzielle Auszubildende lokal ansässig sind.[179] Um diese Situation zu fördern, sodass die Betriebe vor Ort ansässig bleiben können und die Menschen nicht aus der Region abwandern, ist die Präsenz entsprechender Infrastrukturgrundlagen entscheidend.[180] Diese Grundlage bildet jedoch nur einen Teil in der Verortung von (digitalisierten) Handwerksbetrieben in einer Region. Ein weiterer Bezugspunkt ist die unmittelbare Auftragserbringung. Das Produkt bzw. die Dienstleistung werden stets vor Ort, also in der Region, hergestellt bzw. erbracht. Die Region stellt damit einen Bezug zum Einzugsgebiet von Handwerksbetrieben, in welchem sie bei dem*der Kund*in Leistungen anbieten bzw. erbringen.[181] Es ist dieser Punkt der Verschmelzung von Region und Handwerk, den es nachfolgend über die Digitalisierung auszuleuchten gilt.

5.1.2 In welchem Verhältnis stehen das Handwerk und die Digitalisierung?

Die Digitalisierung birgt für Wirtschaftsunternehmen eine Vielzahl an Möglichkeiten, die mit unterschiedlichen Potenzialen verbunden sind. Besonders die Zeit- und damit Kostenreduktion sind mit der Digitalisierung eng verknüpft. Die damit gewonnene Produktivitätssteigerung bringt einen Vorteil gegenüber anderen Marktteilnehmer*innen. Adressiert werden die digitalen Potenziale von sich verändernden Geschäftsmodellen bis zu neugeformten Lieferant*innen- und Kund*innenschnittstellen. Zu letzteren zählen z. B. die digitale Betriebspräsenz, die veränderte Kommunikation mit Kund*innen und Lieferant*innen und auch die Nutzung der durch diese Aspekte gewonnenen Daten für die betriebsinterne Prozessveränderung. Nicht zuletzt ist es die zeitliche und räumliche Flexibilität für Arbeitnehmer*innen und –geber*innen, Kund*innen und Lieferketten, die weitere Handlungsspielräume eröffnet. Mit diesem Bild zeigt sich, dass im prozessualen Verständnis der Digitalisierung zwei Aspekte in den Vordergrund rücken: Einerseits die digitale Veränderung von Wertschöpfungsaspekten und ihrer Verbindungspunkte untereinander. Andererseits ein Umdenken durch die in den Prozess involvierten Personen, mit Blick auf die neuen digitalen Möglichkeiten.

Auch das Handwerk als ein Segment der Gesamtwirtschaft ist vom Themenkomplex der Digitalisierung betroffen. Veränderte Markt- und Wertschöpfungsprozesse sowie einzelbetriebliche interne Abläufe gelten hier ebenso wie für andere Wirtschaftssektoren. So findet nicht nur im industriellen Bereich mit Schlagwörtern wie „Industrie 4.0“, sondern auch im Handwerk die Digitalisierung ihren Weg.[182] Mit dem digitalen Wandel werden Handwerksbetriebe beispielsweise mit einer Marktsituation konfrontiert, auf der sich die Marktteilnehmer*innen im digitalen Raum positionieren oder bereits positioniert haben. Die Etablierung großer Versandunternehmen wie Amazon oder auch Dienstleistungen wie der REWE-Lieferservice bringt für lokal agierende Handwerksbetriebe zusehends einen sich verstärkenden Konkurrenzdruck. Die Vielfalt und Flexibilität der entsprechenden Versand- und Lieferunternehmen ist groß und damit in allen

179 Thomä 2016, S. 917ff.

180 Bundesministerium für Ernährung und Landwirtschaft 2018.

181 Bundesministerium für Arbeit und Soziales 2016, S. 74.

182 Bundesministerium für Arbeit und Soziales 2016, S. 10, 128.

Marktbereichen spürbar.[183] Vor diesem Hintergrund werden Handwerksbetriebe damit konfrontiert, sich neu auszurichten und die vorgefundene Situation für sich zu nutzen.

Die Digitalisierung spielt dabei einen entscheidenden Faktor. Da sie nicht nur den Großunternehmen zur Verfügung steht, lassen sich mit ihrer Hilfe Kooperationen zwischen Betrieben und neue Angebote für Kund*innen schaffen, die das Handwerk stärken. In Form von z. B. neuen Geschäftsmodellen treten ein Online-Shop, ein digitales Vorbestellungssystem oder die verbesserte Kund*innenorientierung durch den Auf- und Ausbau der Internetpräsenz in Erscheinung. Damit können zentrale Dienstleistungselemente wie eine Beratung, kurze Lieferzeiten, verlässliche Gewährleistung und technischer Service adressiert werden. Das Einbeziehen der individuellen Kund*innenbedürfnisse in der Produkt- bzw. Dienstleistungsentwicklung schließt sich dem an. Die Kund*innen übernehmen damit eine aktive Rolle in der Produktgestaltung, beispielsweise mittels eines Web-basierten Service-Designers und konfigurieren Produkte bzw. Dienstleistungen selbst. Diese Beispiele zeigen, dass Handwerksbetriebe bereits heute gefordert sind, ihre Zukunftsmärkte zu erschließen, ihre Kompetenz zur Produkt- bzw. Dienstleistungsentwicklung zu stärken und so ihr Angebotsspektrum im Rahmen neuer IT-gestützter Geschäftsmodelle kontinuierlich zu erweitern.

Für die unterschiedlichen Betriebe entlang der sieben Gewerbegruppen im Handwerk stellen sich dabei jeweils spezifische Digitalisierungsfragen und –betroffenheiten. Diese ergeben sich neben dem Gewerk auch aus den betriebsspezifischen Eigenschaftskonstellationen: Dazu zählen z. B. die Mitarbeiter*innenzahl, das (über-)regionale Einzugsgebiet oder die innergewerbliche Spezialisierung. Insbesondere Führungskräfte und Unternehmer*innen sehen sich hierbei mit Fragen nach gesamthandwerklichen, gewerkespezifischen und betriebsindividuellen Konsequenzen konfrontiert: Welche Chancen gilt es zu nutzen, welche Herausforderungen zu meistern? Und wo liegen die betrieblichen Grenzen?

Spricht man von Digitalisierungsmaßnahmen sind zumeist Einzelschritte zu bestimmten Bereichen gemeint. Die Ergebnisse der Auswertung des betrieblichen Antwortverhaltens im Rahmen des Digitalisierungs-Checks (Bedarfsanalysewerkzeug) des Kompetenzzentrum Digitales Handwerk zeigen jedoch, dass die Einzelbereiche wie in **Abb. 22** angedeutet miteinander in Verbindung stehen: Werden Digitalisierungsmaßnahmen in einem Bereich umgesetzt, strahlen sie auf weitere Bereiche unterschiedlich aus.[184]

Die vorliegenden Zusammenhänge einzelner Themengebiete werden durch die verschiedenen Verbindungsliniendicken deutlich. Besonders die Verbindungen zwischen den Bereichen der

- „Kund*innen“ und „Prozesse“,
- „Kund*innen“ und „Geschäftsmodelle“,
- „Prozesse“ und „Geschäftsmodelle“
- „Prozesse“ und „Mitarbeiter*innen“

stechen hervor. Zwischen ihnen lassen sich robuste bis starke Zusammenhänge feststellen. Dennoch wird im gleichen Zug deutlich, dass sich erst über die Betrachtung aller Verbindungen das vollständige Bild der betrieblichen

183 Trenkle 2019, S. 20.

184 Runst u. a. 2018.

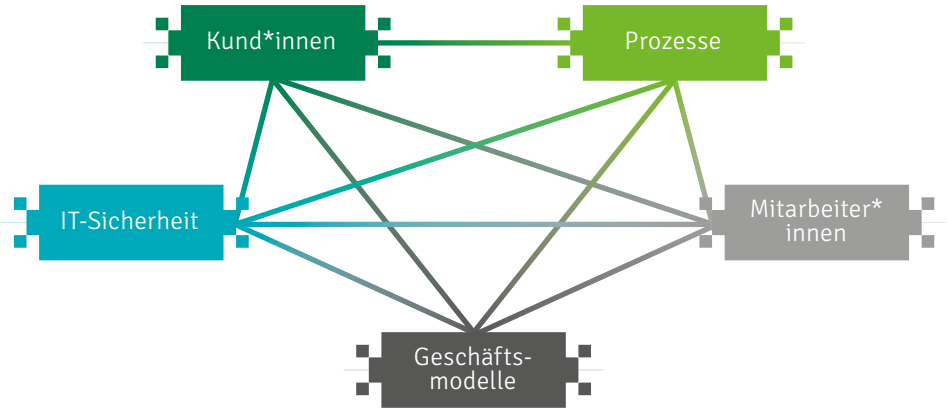


Abbildung 22: Symbolbild „Vernetzte Betriebsbereiche“
Quelle: eigene Darstellung

Digitalisierung zusammensetzt. Deutlich wird dies zum Beispiel bei der „IT-Sicherheit“. Als ein entscheidender und wichtiger Teil der betrieblichen Digitalisierung begleitet und durchdringt sie alle Bereiche. Bei jeder Maßnahme ist sie als Komponente mitzudenken: Ob es sich um den Datenumgang von Mitarbeiter*innen, Umsetzung eines Web-Shop-Systems, die digitale Arbeitszeiterfassung oder die technische Ergänzung bestehender IT-Infrastruktur geht. Die betriebliche Umsetzung von Digitalisierungsmaßnahmen ist somit ein umfassender Prozess und stellt keine punktuell begrenzte Maßnahme dar. Bei der betrieblichen Umsetzung von Bestandteilen eines Digitalisierungsthemas werden damit auch die anderen Betriebsbereiche angeschnitten. Die Digitalisierung zieht sich also netzartig durch alle Betriebsbereiche und verknüpft diese miteinander.[185]

Öffnet man diese einzelbetriebliche Betrachtungsweise und tritt einen Schritt zurück, werden auch interbetriebliche Aspekte sichtbar. Es treten damit (digitale) Vernetzungs- respektive Kooperationsformen von Betrieben auf den Plan, die sich z. B. in gewerbehomogenen oder –heterogenen Aggregaten abbilden können. Mit dem Ziel die eigenen Produkte bzw. Dienstleistungen einem sich erweiternden potentiellen Kund*innenstamm zu präsentieren, kooperieren Betriebe dabei auf (digitalen) Plattformen.[186]

5.1.3 Zwischenfazit

Zusammenfassend zeigt sich, dass die Digitalisierung ein weit gefächertes Feld darstellt, das in unterschiedliche Bereiche des Handwerks und seiner Betriebe wirkt. So sind es z. B. die veränderten Marktbedingungen, die durch neue Konkurrenzsituationen und veränderte Kundenbedürfnisse in Erscheinung treten. Die Etablierung von Kooperationen und die Veränderung von Geschäftsmodellen sind zwei Ansätze, um diese Situation aufzufangen. Gerade auf dem Land, wo das Handwerk eine zentrale Wirtschaftskraft einnimmt, ist dieses Wandlungsverständnis von Relevanz.

185 Runst u. a. 2018.

186 Welfens u. a. 2012, S. 70; Trenkle 2019.

5.2 Die Herausforderungen des regionalen Handwerks im Kontext der Digitalisierung

Mit dem Aufspannen des thematischen Horizonts zwischen Handwerk, Region und Digitalisierung zeichnet sich ein Spannungsfeld ab, das auf Herausforderungen hindeutet. Um einen Überblick über diese Herausforderungen zu erhalten, die sich aus der Zusammenkunft des regionalen Handwerks mit der Digitalisierung ergeben, ist es sinnvoll die vorliegende Situation entsprechend ihrer relevanten Bestandteile aufzugliedern. Mit der Implikation, dass Herausforderungen für das regionale Handwerk im Rahmen der Digitalisierung vorhanden sind, lassen sich drei Aspekte identifizieren, die zur Klärung relevant erscheinen: Damit stellen sich die Fragen nach den

1. regionalen und
2. digitalen Anforderungen an das Handwerk sowie
3. seinem regionalen und digitalen Status.

Die diesem Vorgehen zugrunde liegende These geht davon aus, dass die Beantwortung der drei Fragenbereiche einen ersten Hinweis auf die Frage nach der „Neuen Regionalität" bietet und sich der treibenden Funktion der Digitalisierung für die „Neue Regionalität" genähert wird.

5.2.1 Welche Position nimmt das regionale Handwerk im globalisierten Markt ein?

Gerade Handwerksbetriebe bilden in strukturschwachen Gegenden einen bedeutenden Wirtschaftsfaktor. Dies beschränkt sich dabei nicht auf spezifische handwerkliche Gewerbebereiche, sondern betrifft das gesamte Handwerk.[187] Handwerksbetriebe in regionalen Positionen sehen sich in zunehmendem Maße weltweit (digital) operierenden Großunternehmen, die mit entsprechenden Monopolstellungen einhergehen, gegenübergestellt. Beispielsweise ist mit Amazon als überregional agierendem Marktakteur ein Konkurrent auf der Basis einer digitalen Plattform auch regional vertreten.[188] Damit ***„[...] treten neue und teilweise branchenferne Markteilnehmer in Konkurrenz mit Handwerksunternehmen".***[189] Somit liegt aufgrund neuer EDV-basierter Technik im Kontext der Globalisierung ein (digitaler) Umweltwandel vor, der eine veränderte Konkurrenzsituation für die Betriebe herbeiführt. In dieser Situation spielt die schnelllebige Entwicklung von Informations- und Kommunikationstechnologien eine entscheidende Rolle. Um zeitgemäße und wettbewerbsgenügsame Technik einsetzen zu können, gilt es die entsprechenden Beschaffungsmärkte zu beobachten, Bedarfe zu planen und kalkulieren sowie deren Einführung in den Betrieb anzustoßen. Darüber hinaus sind die prozessualen Konsequenzen und Arbeitsablaufveränderungen zu antizipieren. Digitale Technologien ermöglichen die Kommunikationsveränderung im Sinne einer überregionalen Erweiterung. Im Umkehrschluss bedeutet damit die Einführung von EDV-basierten Techniken auch das Auf-

187 Thomä 2016, S. 917.

188 Trenkle 2019, S. 20.

189 Welzbacher u. a. 2015, S. 19.

kommen eines überregionalen Wettbewerbs für Handwerksbetriebe und zugleich einen ***„Wegfall gewisser geschützter Märkte“***[190], die sich innerhalb einer Region abspielen.

Zu dieser wettbewerblichen Marktveränderungstendenz gesellt sich eine Veränderung im Absatzmarkt. Der Erwartungswandel im gewerblichen und privaten Kundensegment digitale Informationen zu Dienstleistungen und Produkten abrufen zu können, wirkt treibend auf den Digitalisierungsgrad bei klein und mittelständischen Unternehmen.[191] Die Möglichkeit für Verbraucher*innen über das Internet Informationen zu Preisen vergleichend einzuholen, führt dabei zu einer Veränderung der Kund*innen-Betrieb-Beziehung. Kund*innen greifen z. B. auf die Beratungsleistungen von Handwerksbetrieben zurück, tätigen ihren Kauf/erteilen ihren Auftrag jedoch außerhalb des Handwerks wie bspw. bei Onlineanbietern oder Baumärkten etc.[192]. Mit der Möglichkeit Waren über Webshops für Endverbraucher*innen anzubieten, birgt sich eine weitere Chance und zugleich Herausforderung für Handwerksbetriebe. Veränderte Vergleichsmöglichkeiten, digitale Shops, minimierte Versandkosten und angebundene Zusatzleistungen sind die Konsequenz. So kann der Onlinehandel als eine Option der veränderten Kund*innen-Betrieb-Beziehung verstanden werden, in die sich zudem weitere informationsbasierte „Rückkopplungsprozesse“[193] integrieren lassen. Webshopsysteme können z. B. mit einer Bewertungs- oder Auftragsspezifikationsfunktion eine Rückmeldefunktion für Käufer*innen bieten. Der Onlinehandel durch Handwerksbetriebe wirft die Frage auf, welche Produkte digital veräußert werden können: ***„Produkte, die sich exakt beschreiben lassen und somit dem Kunden einen Eindruck von Qualität und Eigenschaften vermitteln, gehören zu den am häufigsten online verkauften Waren“***[194]. Damit steht auch für das Handwerk die Option des digitalen Warenverkaufs prinzipiell offen. Im wettbewerblichen Vergleich drängt sich dabei der Erhalt bisherig gewährleisteter Produkt- und Dienstleistungsqualität als handwerkliches Kernmerkmal auf. Um sich von anderen Marktteilnehmer*innen abzuheben, stellt sich insbesondere die Frage wie dieses Merkmal bereits in der Onlinekommunikation betont und bewahrt werden kann.[195]

5.2.2 Wie digitalisiert ist das regionale Handwerk?

Derzeit erfährt die Adaption digitaler Technologien in Handwerksbetrieben einen Aufschwung. Es kann allerdings festgehalten werden, dass dies weder auf alle Betriebe zutrifft, noch das volle Potenzial der Technologien ausgeschöpft wird.[196] Welfens u. a. 2012 identifizieren hierzu fünf Faktoren für die Übernahme von digitalen Technologien in den Handwerksbetrieb: (1) Die betriebsspezifische Altersverteilung der dort Beschäftigten, (2) das Geschlecht der Beschäftigten, (3) der Bildungsgrad der Beschäftigten, (4) die betriebliche Veränderungsaffinität mit

190 Welfens u. a. 2012, S. 70.

191 Welzbacher u. a. 2015, S. 19; vgl. hierzu auch Welfens u. a. 2012, S. 73.

192 Welfens u. a. 2012, S. 70f.

193 Welfens u. a. 2012, S. 71.

194 Welfens u. a. 2012, S. 71.

195 Welzbacher u. a. 2015, S. 19.

196 Hammermann & Klös 2016, S. 4.

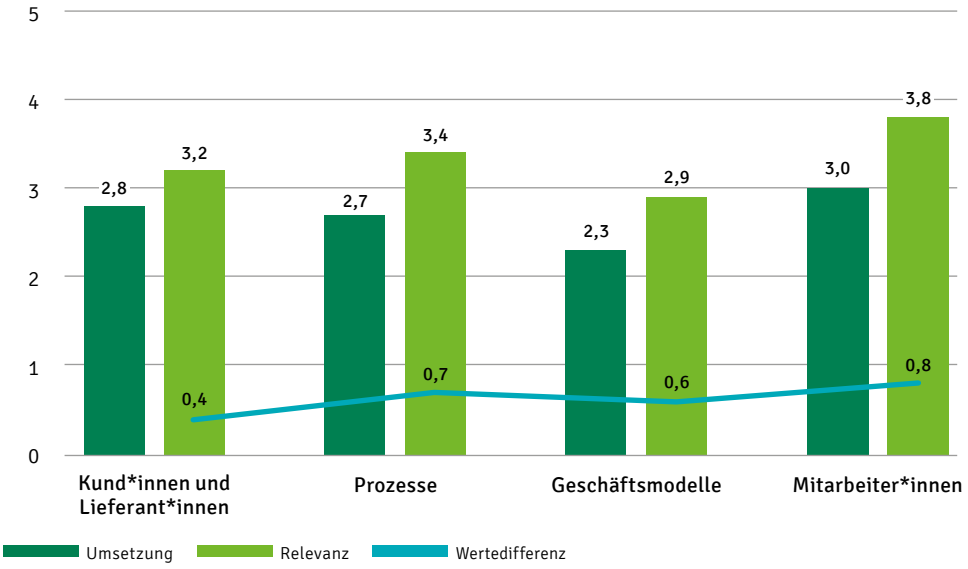


Abbildung 23: Allgemeine Umsetzungs- und Relevanzergebnisse der Bedarfsanalyseauswertung
Quelle: Runst u.a. (2018)

Blick auf Innovationen und (5) die persönliche Positionierung gegenüber Informations- und Kommunikationstechnologien.[197] Die durch Runst u. a. (2018) hervorgegangenen Auswertungsergebnisse zum Digitalisierungsgrad deutscher Handwerksbetriebe zeichnen zwar ein Bild der voranschreitenden Digitalisierung im Rahmen der gewonnenen Stichprobe, dennoch stechen gewisse Umsetzungsbereiche mit Ausbaupotenzial hervor. Da die ausgewerteten Daten im Rahmen betrieblicher Einzelberatungen im Kontext digitaler Fragestellungen erhoben wurden, ist davon auszugehen, dass sich hier insbesondere digital affine Betriebe wiederfinden lassen. Mit dieser Eingrenzung der Daten verbleibt ein Bild von Betrieben, die entweder an der Digitalisierung interessiert sind oder schon im digitalen Wandlungsprozess anzusiedeln sind. Die in der **Abb. 23** dargestellten vier Themenbereiche finden sich im Rahmen der Bedarfsanalyse für Handwerksbetriebe wieder. In jeder Kategorie werden zwei Werte ermittelt:

1. Welchen aktuellen Umsetzungsgrad eines bestimmten Digitalisierungsthemas weist der Betrieb auf und
2. welche Relevanz misst der Betrieb diesem Thema bei.

Die dabei entstehende Wertedifferenz lässt interpretativen Spielraum für vorliegende Veränderungspotenziale.

Die Werteverhältnisse zeigen, dass der niedrigste Umsetzungsgrad von Digitalisierungsmaßnahmen im Bereich der „Geschäftsmodelle“ vorliegt. „Prozesse“, „Kund*innen und Lieferant*innen“ sowie „Mitarbeiter*innen“ bilden hingegen in aufsteigender Reihenfolge

197 Welfens u. a. 2012, S. 73.

die Spitze in der Umsetzung von Betriebsveränderungen unterstützt durch digitale Technologien. Der Umsetzungsfokus der Handwerksbetriebe liegt in der Analyse auf dem Mitarbeiter*innen- sowie Kund*innen- und Lieferant*innensegment. Dies stellt kein überraschendes Ergebnis dar, da z. B. die digitale Angebotsakquise essenziell für die Abdeckung des Tagesgeschäfts im Handwerk ist. Kund*innen können sich unmittelbar über die Produkte informieren und digital Anfragen oder Aufträge erstellen. Sucht man nach Entwicklungspotenzialen, sind diese insbesondere im Bereich der Prozessdigitalisierung und damit der Einbindung innovativer Technologien zur Unterstützung von Mitarbeiter*innen zu erkennen. Hervorzuheben bleibt der geringe Umsetzungsgrad im Bereich Geschäftsmodelle, der zusammen mit einer verhältnismäßig niedrig bewerteten Relevanz einhergeht. Ein Erklärungsansatz wäre, dass Maßnahmen in diesem Bereich, z. B. bei der digitalen Konfigurationsmöglichkeit für individuelle Kund*innenanforderungen über die Betriebshomepage, verhältnismäßig weniger Anknüpfungspunkte zur selbstinitiierten betrieblichen Umsetzung bieten.

Erweitert man den Blickwinkel dieser Betrachtung auf den Digitalisierungsgrad des regionalen Handwerks, lässt sich hier das Vorkommen von Betriebswebseiten als ein Indikator für den ersten Schritt in die digitale Welt ansetzen. Proeger u. a. (2019) weisen darauf hin, dass das Vorliegen einer Homepage bei Handwerksbetrieben von unterschiedlichen sozio-ökonomischen Faktoren einer Region abhängig ist. In ***„[…] Regionen mit hoher Bevölkerungsdichte, jüngerer Bevölkerung, höheren Zuzugsraten und hohem Umsatz im Handwerk“***[198] ist das Vorkommen von Webseiten wahrscheinlicher als in Regionen mit konträren Eigenschaften. Dieses Bild wird ergänzt durch den Blick auf das vorhandene Bildungsniveau in der Region. So wirkt sich der Anteil an Arbeitnehmer*innen mit akademischem Abschluss positiv auf Webseitenvorkommen aus. Als letztes Moment ist das Vorhandensein von Breitbandinfrastruktur mit Geschwindigkeiten ab 50 Mbit/s zu nennen, die sich insbesondere in ländlichen Gebieten positiv auf das Homepagevorkommen auswirkt.[199]

Die Kund*innenbewerbung ist für Handwerksunternehmen ein aufwendiger und wertvolle Ressourcen in Anspruch nehmender Prozess. Bei der Kund*innenakquise können digitale Hilfsmittel unterstützend innerhalb von Handwerksbetriebskooperationen oder Kooperation mit handwerksfremden Unternehmen wirken. Beispielsweise können Aufträge digital zwischen den Kooperationspartnern ausgetauscht oder Vermittlungspositionen genutzt werden. Die ausschließliche Konzentration der Kund*innenakquise auf ein solches Kooperationsmodell birgt jedoch die Gefahr Abhängigkeiten hervorzubringen, die die eigene Marktposition beeinflussen können.[200] Proeger u. a. (2019) ergänzen diese Situation, indem sie die Kund*innenperspektive in die Betrachtung einbinden. Hierbei gilt die Grundannahme, dass der von Endabnehmer*innen ausgehende Marktdruck bei entsprechender Größe zur Einrichtung einer Internetpräsenz führt. Mit der derzeitigen Situation liegt jedoch eine Momentaufnahme vor, in der die Kund*innen des Handwerks keinen ausreichenden Druck

198 Proeger, Thonipara, & Bizer 2019, S. 37.
199 Proeger u. a. 2019, S. 37.
200 Welfens u. a. 2012, S. 71.

auf die Betriebe erzeugen. Viele Kund*in-Betrieb-Beziehungen basieren auf persönlicher Bekanntschaft oder persönlicher Empfehlung durch Dritte. Auch die anhaltend positive Auftragslage der Betriebe wirkt der Homepageerstellung entgegen: Weder entsteht die Notwendigkeit die eigenen Produkte bzw. Dienstleistungen aktiv über eine Homepage zu bewerben, noch erscheint ein Ressourcenaufwand hierfür sinnvoll, da damit Ressourcen zur Auftragsbearbeitung fehlen. In der Konsequenz bedeutet dies, dass Handwerksbetriebe keinen unmittelbaren Druck zur Einrichtung einer Website verspüren. ***„Ein konjunktureller Abschwung, der den Wettbewerb zwischen den Betrieben um Aufträge verstärkt, würde in dieser Argumentation zu einem raschen Aufholen bei der Digitalisierung des Online-Marketings führen [...]“***[201]. Welzbacher u. a. (2015) knüpfen an diese Argumentation an und weisen darauf hin, dass sich die digitale Präsenz eines Handwerksbetriebs positiv auf das zunehmend digital basierte Suchverhalten von privaten und gewerblichen Endabnehmer*innen auswirkt. Eine digitale Marketingstrategie ist aus diesem Grund für die Betriebe notwendig. Der Ausbau der eigenen Onlinepräsenz ist hierbei ein wichtiger Schritt.[202]

Trotz positiver Einflussmöglichkeiten der Digitalisierung auf das Handwerk, lässt sich keine unmittelbare kausale Verknüpfung zur tatsächliche Verwendung digitaler Technologien im Handwerk schlagen. Der diffuse Verbreitungsprozess ist ein zeitlich und finanziell fordernder Vorgang, der weitgreifende Betriebsfragen aufwirft: Sei es zur Ergänzung oder Veränderung von Prozessen, zur personellen Auseinandersetzung mit der einzusetzenden oder bereits genutzten Technik oder zur Instandhaltung und Wartung. Insbesondere das Spannungsfeld zwischen dem „traditionsbewussten“ und dem „modernen“ Betrieb als strategische Imagefrage bildet die unterschiedlichen Ausprägungen von der zögerlichen bis zur proaktiven Adaption digitaler Technologie in Handwerksbetrieben ab.[203]

Wie bereits angedeutet, kann die konjunkturelle Verschlechterung der Auftragslage zu einer notwendigen Strategieveränderung bei Handwerksbetrieben führen. Doch nicht nur diese Situation erfordert perspektivisch eine Auseinandersetzung mit der digitalen Betriebspräsentation. Auch im Sinne der Fachkräftebewerbung ist eine digitale Präsenz von Vorteil. So steht die These im Raum, dass insbesondere junge Menschen auf digitale Informationen zurückgreifen, um sich über den Arbeitsmarkt und potenzielle Arbeitgeber*innen zu informieren. ***„[Die] Internetpräsenz [wird] als [ein] Indikator für Modernität und Leistungsfähigkeit eines Betriebs und auch der betreffenden Branche interpretiert“.***[204] In der Konsequenz bedeutet dies im Falle einer fehlenden Internetpräsenz einen Nachteil für den entsprechenden Betrieb.[205] Zusammen mit den Argumenten der Auftragsvergabe durch Kund*innen sowie der konjunkturellen Lage sind „lokale Reputationsnetzwerke“[206] zu nennen. Übersetzt man diese Netzwerke in Praktiken kann von dem ***„[...] Aufbau eines guten Rufs und***

201 Proeger u. a. 2019, S. 39f.
202 Welzbacher u. a. 2015, S. 18.
203 Welfens u. a. 2012, S. 73.
204 Proeger u. a. 2019, S. 40.
205 Proeger u. a. 2019, S. 40f.
206 Proeger u. a. 2019, S. 40.

persönlicher Bekanntschaft, der langfristig Aufträge und Kundenloyalität sichert"[207], gesprochen werden. Dieses Vorgehen koppelt sich an die vorab beschriebene Kund*innenrecherchetaktik. Das persönliche Kontaktverhältnis steht dabei als Garant für adäquate Produkte bzw. Dienstleistungen und bildet somit ein Vertrauenselement in dieser Beziehung. Insbesondere im regionalen Sinne ist diese Strategie eine nachvollziehbare Wirtschaftlichkeitstaktik: ***„[...] Berufe mit einer geringen räumlichen Reichweite, einem festen Kundenstamm und geringen Expansionszielen des Betriebsinhabers"***[208] profitieren durch eine solche Strategie. Die Region bietet somit die Möglichkeit, unkomplizierte unmittelbare Kontaktsituationen bereitzuhalten oder herbeizuführen. Dadurch werden auch wirtschafts- oder innovationsorientierte Kooperationen begünstigt.[209] Diesem Vorgehen der analogen Produktvermarktung stünden Investitionen in eine digitale Produktvermarktung entgegen.

5.2.3 Zwischenfazit

Zusammenfassend kann festgehalten werden, dass im Kontext des erarbeiteten Erkenntnisstands Handwerksbetriebe beeinflusst durch regionale Faktoren tendenziell verhaltend in der Adaption digitaler Technologien sind. In ihrem Umfeld platzieren sich zunehmend begünstigt durch digitale Geschäftsmodelle große Versandunternehmen, die einen Auseinandersetzungsdruck mit IT-Technologie schüren, um weiterhin marktfähig zu bleiben. Auf dem Absatzmarkt liegen für die Betriebe veränderte Kund*innerwartungen vor, die ein digital abgebildetes Leistungsangebot einfordern. Die positive Auftragslage und herausfordernde Ressourcenfragen bei der Kund*innenakquise bilden zwei Aspekte, die Kooperationen zwischen (handwerks-)Unternehmen bzw. den Rückgriff auf Geschäftsbeziehungen, die durch den positiven örtlichen Ruf des Betriebs vorliegen, begünstigen.

5.3 Regionale Kooperationen im Handwerk – Digitale Lösungen im Wertschöpfungsprozess?

Nachdem die Problemstellung der Region und der Digitalisierung für das Handwerk skizziert wurden und die digitale respektive regionale Situation des Handwerks identifiziert wurde, werden nun die dargestellten Herausforderungen anhand mehrerer exemplarischer Fallbeispiele aufgearbeitet. Das damit verfolgte Ziel ist die Erarbeitung der „Neuen Regionalität" als Konsequenz aus den vorliegenden digitalen und regionalen Herausforderungen für Handwerksbetriebe. Beantwortet werden soll auch die Frage nach der Funktion der Digitalisierung in diesem Kontext.

Für die Identifikation von Fallbeispielen, die sich aus dem Trias Handwerk – Region – Digitalisierung speisen, wurde im Rahmen der Jahrestagung der Beauftragten für Innovation und Technologie (BIT) des Handwerks im Jahr 2019 ein Expert*innenworkshop zur Frage nach dem Verständnis der „Neuen Regionalität" durchgeführt. Über diesen Kontext wurden zentrale Kernbestandteile des Verständnisses identifiziert und reflektiert. Im Rahmen des Workshops wurden gemeinsam mit den Teilnehmer*innen Beispiele für neue Herangehensweisen zur Stärkung der Wett-

207 Proeger u. a. 2019, S. 40.
208 Proeger u. a. 2019, S. 40.
209 Felgenhauer 2013, S. 48.

bewerbsfähigkeit von Handwerksbetrieben in ihrer Region diskutiert. Hierfür wurde zunächst ein Verständnis von „Regionalität“ und „Neuer Regionalität“ erarbeitet. Ausgehend von einem Verständnis, das Regionalität als etwas Traditionelles sowie Vertrautes vom Land denkt und die Region als ein juristisch oder geografisch definiertes Gebiet verortet, kristallisiert sich in der Diskussion insbesondere der Aspekt der Nachhaltigkeit als grundlegend für das Regionsverständnis heraus. Die Verknüpfung von Ökologie, Ökonomie und Sozialem gilt es als Nachhaltigkeitsaspekte zu meistern. Hierfür ist Unterstützung für die Handwerksbetriebe gefragt, die durch ein Management von (handwerksübergreifenden) Netzwerken gewährleistet werden kann. In der Konsequenz werden die Betriebe für regionale Herausforderungen sensibilisiert und darüber hinaus die Kulturgeschichte der Region sichtbar gemacht. Das Bewusstsein für die Besonderheit der eigenen betrieblichen Leistung und ihre zielgruppengerechte Kommunikation runden dieses Bild ab. Gemeinsam mit regionalen Netzwerkpartner*innen aus Handwerk, Politik und der Start-up-Szene können Handwerksbetriebe auch abseits digitaler Plattformen eine starke regionale Position vertreten. Unterschiedliche Rechtsformen oder Kooperationsgebilde, z. B. als Genossenschaften, sind hierfür denkbar. Unter Einbindung oder mit Unterstützung z. B. einer Handwerkskammer können so regionale Netzwerke, sowohl der Betriebe untereinander als auch zu Endabnehmer*innen, geschaffen werden. Der Gedanke begrenzt sich dabei nicht nur auf den ländlichen Raum, sondern erstreckt sich auch auf (sub-)urbane Gebiete.

Die über die Diskussion des Expert*innenwissens erarbeiteten Elemente bilden einen Themenkorpus, der sich in einer Teilschnittmenge mit der Digitalisierung abzeichnet. Als zentral stellte sich heraus, dass geographisch regionales Agieren in der Regel auch nachhaltiges Agieren bedeutet. Dies funktioniert jedoch nur mit einer Unterstützung der Handwerksbetriebe durch Drittorganisationen (aus dem Handwerk) im Sinne eines Netzwerkmanagements. So können Kooperationsgebilde auch abseits digitaler Plattformen o. Ä. geschaffen werden. An dieser Stelle wird deutlich, dass die Verortung der Digitalisierung durch die Expert*innen im Themenbereich der „Neuen Regionalität“ eher zurückhaltend ist. Die Digitalisierung wird als ein Instrument unter anderen gesehen, mit dem die „Neuen Regionalität“ erreicht werden kann. Alternative und analoge Wege werden in den Fokus gerückt. Mit dieser expliziten Abgrenzung von digitalisierten Elementen und Prozessen wird zugleich ihre Gewichtung und Omnipräsenz deutlich. Die im Expert*innenworkshop diskutierten und erarbeiteten Beispiele, manifestieren dieses Verständnis.

Im Rahmen der Workshopnachbereitung wurden vier Kategorien identifiziert, die das Expert*innenverständnis zur „Neuen Regionalität“ abbilden und über die diskutierten Beispiele repräsentiert werden:

- die Präsenz von Unterstützungsleistungen durch ein Netzwerkmanagement,
- die geografische Eingrenzung des Aktionsraums,
- die Nachhaltigkeit der Aktionen
- analoge und digitale Kooperationsformen.

Anhand dieser Ausgangslage wurde eine anschließende systematische Fallrecherche zu den im Workshop diskutierten sowie weiteren Repräsentationen dieser Kategorien durchgeführt, um die gewonnenen Kategorien zu überprüfen. Im Resultat konnten 19 Fallbeispiele verortet werden, die deutschlandweit verteilt sind.

Hauptmerkmal: Reichweite

Wird die Reichweite gegraphisch eingegrenzt (Bsp.: Oberfpalz) oder wird sie nicht eingegrenzt (Bsp.: Deutschlandweit)?

Nebenmerkmal 1: Regionalität

Wird der Regionalitätsbezug durch den Nachhaltigkeits- oder Raumverweis hergestellt?

Nebenmerkmal 2: Grundkonzept

Bildet die Webseit das Kooperationszentrum oder ist die Kooperation ausgelagert, sodass die Webseite nur als Onlinepräsenz fungiert?

Abbildung 24: Auswertungsvorgehen
Quelle: eigene Darstellung

Allen Fallbeispielen ist gemein, dass eine Organisationsform im Sinne eines Netzwerkmanagements unterstützend auf den Zusammenschluss von Betrieben wirkt. Die Unterstützungsformen bewegen sich dabei auf einem Spektrum, das Vernetzungs-, Produktplatzierungs-, Kooperationsangebote vereinigt. Dies wird z. B. an dem Netzwerk „faires Berlin“ deutlich, das in der juristischen Form einer haftungsbeschränkten Unternehmergesellschaft auftritt und Betriebe unter dem Siegel der Nachhaltigkeit zusammenführt. Somit bietet hier das Netzwerk eine Unterstützung für die interbetriebliche Vernetzung und die Plattform für den Austausch zu einem bestimmten Thema. Als anderes Beispiel ist das Webshopsystem „Lozuka in Siegen“ zu nennen, auf dem lokale Siegener Betriebe ihre Produkte und Dienstleistungen an die lokale Kundschaft vermitteln können. An dieser Stelle wird den auf der Plattform registrierten Betrieben ein Ort zur Präsentation ihrer Produkte und Dienstleistungen gewährt und zugleich eine Reichweitenerhöhung durch die digitale Präsenz dieser Produkte und Dienstleistungen forciert. Die Unterstützungsdienstleistungen variieren somit, sind jedoch stets abbildbar.

Um im Hinblick auf den Einfluss der Digitalisierung auf die „Neue Regionalität“ eine Aussage über zentrale Ausprägungen von Anforderungen an Handwerksbetriebe und -kooperationen treffen zu können, erfolgte die Differenzierung der identifizierten Kategorien aus den Workshopergebnissen in je zwei Ausprägungen pro Kategorie:

- **Reichweite:** Findet eine Reichweiteneingrenzung statt, die das Angebot oder den Aktivitätskreis geografisch spezifiziert?
- **Regionalität:** Wird sich auf die Regionalität als nachhaltige, naturerhaltende Tätigkeit oder als bestimmter Handlungsraum bezogen?

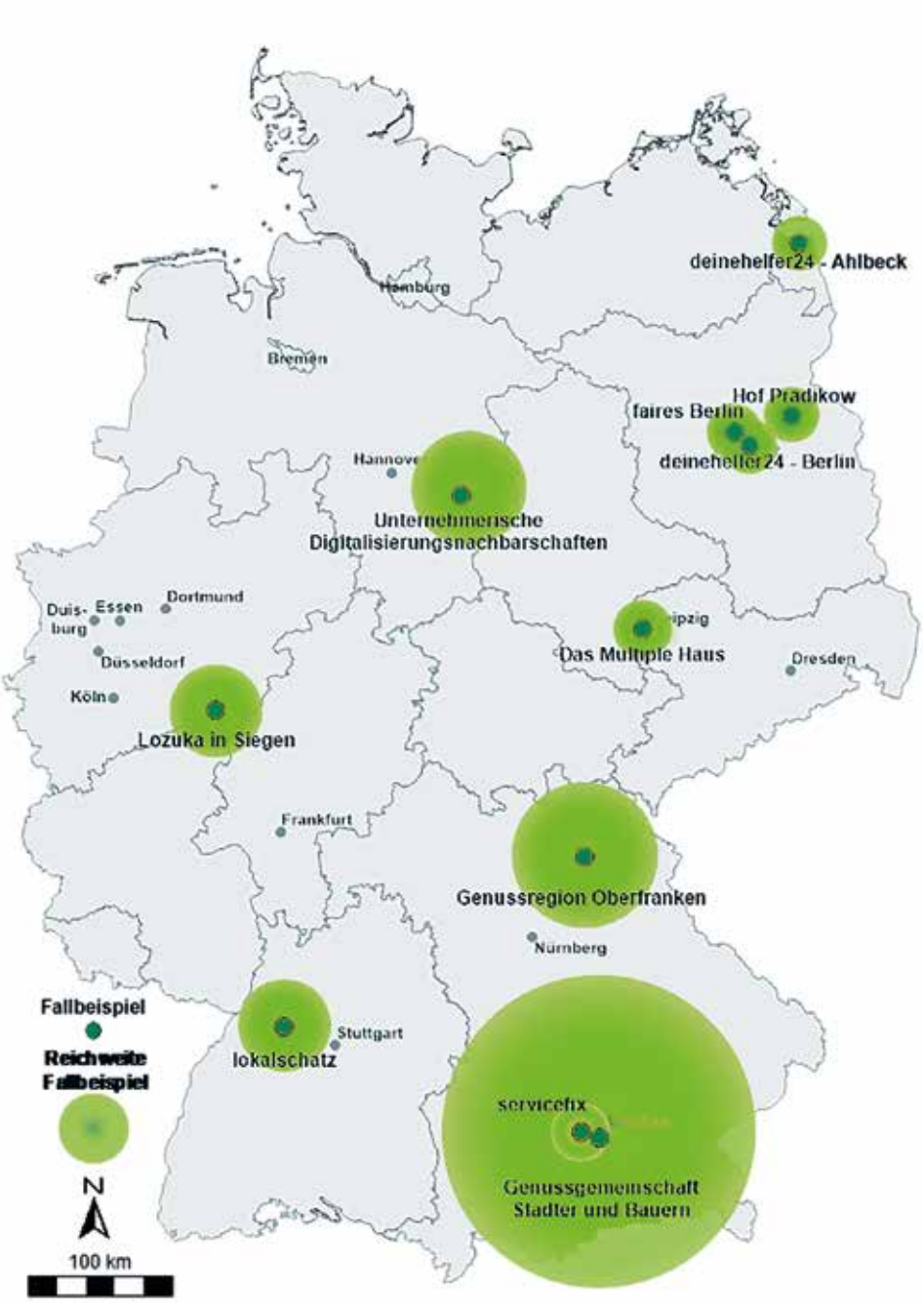


Abbildung 25: Deutschlandweite Verortung der Fallbeispiele und ihrer Einzugsgebiete
Quelle: eigene Darstellung, Kartengrundlage: © Lutum+Tappert

Fall	Reichweite		Regionalität		Grundkonzept	
	geografisch begrenzt	geografisch unbegrenzt	Nach-haltigkeit	Raum (Stadt, Land)	Kooperation auf digitaler Basis	Analoge Kooperation mit Online-präsenz
Das Multiple Haus	✗			✗		✗
deinehelfer24	✗			✗	✗	
faires Berlin	✗		✗	✗		✗
Genussgemeinschaft Städter und Bauern	✗		✗			✗
Genussregion Oberfranken	✗			✗		✗
Hof Prädikow	✗		✗	✗		✗
Lozuka in Siegen	✗		✗	✗	✗	
servicefix	✗			✗	✗	
Unternehmerische Digitalisierungs-nachbarschaften	✗			✗		✗
lokalschatz	✗			✗	✗	✗

Tabelle 9: Fallübersicht
Quelle: eigene Darstellung

- **Grundkonzept:** Steht im Fallbeispiel eine digitale Plattform im Vordergrund, über die eine vollständige Abwicklung der Aktivitäten vollzogen wird oder ist die vorhandene Internetseite eine informative (Vernetzungs-/Selbst-)Präsentation, die den Aktivitätenkern ins Analoge auslagert?

Anhand dieser Aufstellung wurde ein zweischrittiges Einordungsverfahren der Fallbeispiele gewählt. Zunächst wurden die Fälle entsprechend ihrer Reichweite (Hauptmerkmal) eingegrenzt, sodass anhand dessen ein ausreichender Themenbezug gewährleistet werden konnte. Darauf aufbauend wurde das vorliegende Regionalitätsverständnis (Nebenmerkmal 1) über die Selbstdarstellung des jeweiligen Falls ermittelt. Die damit selektierten Fälle wurden auf ihr Grundkonzept (Nebenmerkmal 2) untersucht und entsprechend verortet.

Die Einordnung des Gesamtkorpus aller Fälle zeigte, dass bei neun der insgesamt 19 Fälle die Reichweite überregional zu verorten ist. Beispielsweise lassen sich die Angebote in unterschiedlichen Regionen Deutschlands wahrnehmen. Damit besteht zwar ein regionaler Zusammenhang, der jedoch durch die Reichweite entschärft wird. Durch den Ausschluss dieser Zielgruppenausrichtung konnte der verbleibende Umfang auf zehn Fälle reduziert werden. In **Abb. 25** wird erkennbar, dass durch diese Fälle lediglich der Nordwesten Deutschlands nicht repräsentiert ist.

Die verbleibenden zehn Fallbeispiele sind anhand der induktiv erarbeiteten Kategorien in der obenstehenden Matrix zusammengefasst.

Die Kategorisierung der Fälle in **Tabelle 9** zeigt zwei Schwerpunkte: Einerseits wird anhand der Zuordnung deutlich, dass insbesondere das raumbezogene Regionalitätsverständnis bei neun von zehn Fällen vorherrschend ist. In nur vier von zehn Fällen kann der Nachhaltigkeitsaspekt abgebildet werden. In der Kategorie „Grundkonzept" zeigen sich überwiegend analoge Kooperationen, die eine eigene Onlinepräsenz aufweisen. Kooperationen auf digitaler Basis liegen hingegen eher vereinzelt vor. Das damit skizzierte Bild zur Regionalität deutet auf ein „klassisches", durch den Ort als Bezugspunkt dominiertes Verständnis hin, das durch den Nachhaltigkeitsaspekt erweitert wird. Anhand der „Genussregion Oberfranken" wird erkennbar, dass dieses klassische Bild einen starken Anknüpfungspunkt für Betriebe bilden kann:

„Handwerksbetriebe können sich für die wirtschaftliche und gesellschaftliche Entwicklung ihrer Region einsetzen, indem sie als Markenbotschafter fungieren und regionale Qualitäten bekannt machen. Gerade in branchenübergreifenden Netzwerken liegen große Chancen, auch für kleinere Betriebe. Diese Betriebe benötigen jedoch die Unterstützung bei der Überwindung von Innovationshürden."[210]

Mit dem Blick auf die genutzten Fallbeispiele wird zudem deutlich, dass „die Region" sich nicht ausschließlich auf ländliche Gebiete beziehen muss. Scheinbar widersprüchlich findet sich in den Fallbeispielen das Kooperationsnetzwerk „faires Berlin" wieder. Hier handelt es sich um eine Austauschmöglichkeit für Handwerksbetriebe im Berliner Raum, also im städtischen Bereich. Dennoch bestätigt gerade dieses Beispiel, die aufgestellten Analysekategorien. Zugleich wird das Bild der Regionalität irritiert. Gerade dieser Schritt birgt jedoch eine Annäherung an die „Neue Regionalität". Durch ihn wird klar, dass das ländliche Regionalitätsverständnis an dieser Stelle erweitert wird, um die regionale Handwerkssituation adäquat abzubilden.

Die vielfache Verortung der Fallbeispiele in analogen Kooperationen, die sich über eine Webpräsenz Reichweite verschaffen, birgt zwei Thesen: Zum einen greift es den Punkt der Verbesserung der Sichtbarkeit auf. Dieser Aspekt wird auch durch die Beispiele mit Kooperationen auf digitaler Basis unterstützt. Gemeinsamer Nenner ist die Etablierung von Reichweite durch das digitale zur Verfügung stellen von kooperations-, vernetzungs- oder marktrelevanten Betriebsinformationen, z. B. zu Dienstleistungen oder Produkten, zu Fähigkeiten oder Erreichbarkeiten. Zum anderen wird erkennbar, dass die regional analoge Kooperation als „klassisches Modell" der interbetrieblichen Zusammenarbeit eine digitale Ergänzung erfährt. Die Digitalisierung tritt an dieser Stelle als ein Element unter anderen im Rahmen der Kooperation in Erscheinung. Sie reiht sich damit an dieser Stelle in den Kanon kooperationsunterstützender Mittel ein und bietet die Möglichkeit anhand des aktuellen technischen Fortschritts wettbewerbliche und informationsdistributive Vorteile zu erlangen. So wird am Beispiel der „Genussgemeinschaft Städter und Bauern" ein Einsatz neuer Geschäftsmodelle bedingt durch die Digitalisierung deutlich. Die Digitalisierung ermöglicht es ***„[...] Dienstleistungen von Standorten in den ländlichen Räumen verstärkt Kunden in Ballungsräumen anzubieten".***[211]

210 Zentralverband des Deutschen Handwerks 2019.

211 Deutscher Bauernverband, Deutscher Industrie- und Handelskammertag, Deutscher Landkreistag, & Zentralverband des Deutschend Handwerks 2017, S. 1.

5.3.1 Zwischenfazit

Die Betrachtung zeigt, dass die Digitalisierung in bestimmten Branchen schon heute zu gänzlich neuen Geschäftsmodellen und Wertschöpfungsstrukturen führt. Die dargestellten Kooperationen bestehen zumeist aus einer Kombination aus digitalen und analogen Momenten. Diese Symbiose aus digitaler Repräsentanz, analoger Kooperation, digitaler Kund*innenanwerbung und Kooperationsanbahnung sowie (digitalen) plattformartigen Geschäftsmodellen kondensiert somit das Verständnis der Bestandteile der „Neuen Regionalität" auf seine Essenz: Bei der „Neuen Regionalität" ist die „Alte Regionalität", als analoge Kooperation von räumlich naheliegenden Betrieben, stets inbegriffen und wird durch Werkzeuge wie die Digitalisierung erweitert. Es sind diese digitalen Werkzeuge, die neben anderen dazu zur Verfügung stehen eine Adaption an sich verändernde Umweltverhältnisse zu gewährleisten. Die während des Workshops diskutierten unterschiedlichen Beispiele zeigen, dass das traditionelle und neue Handwerk Qualität und Identität betonen und somit zur eigenen Nachhaltigkeit beitragen können. Die Digitalisierung findet sich als Instrument der Reichweitenerhöhung und auch um eine regionale Kund*innenschnittstelle anzubieten wieder.

5.4 Technische und soziale Transformationsfaktoren in der „Neuen Regionalität"

Mit der vorangegangenen vergleichenden Betrachtung der zehn Fallbeispiele zeichnet sich ein Anforderungsbild, das unterschiedliche Faktoren unter dem Dach der „Neuen Regionalität" zusammenführt. Auf der technischen Seite stechen die digitalen Hilfsmittel, in Form reiner Präsentationen zur Informationsdistribution ohne interaktives Element oder anhand von ausgefeilten Webshopsystemen, hervor. Einhergehend mit den Eigenschaften dieser digitalen Hilfsmittel, gehen Anforderungen für ihre Betreiber*innen und Nutzer*innen hervor. Informationen müssen aktuell gehalten, Produkte bzw. Dienstleistungen und ihre Preise angepasst und aktualisiert oder geplante Veranstaltungen veröffentlicht und umgesetzt werden. Nutzbar werden die Technologien dann, wenn sie bei potenziellen Anwender*innen bekannt und durch diese auch bedienbar sind. Das Vermitteln von Know-how auf der Basis bestehender Kenntnisstände oder der Aufbau neuer Wissensbestände sind hier essenziell. Im Rahmen der „Neuen Regionalität" sind dabei z. B. der Online-Handel und die regionale Kooperation zwei sich gegenüberstehende Ansätze zur Umsetzung veränderter Geschäftsmodelle im Handwerk, die miteinander verschmolzen werden können. Das klassische Verständnis des Onlinehandels wird aufgebrochen und anstelle eines*einer Einzelanbieters*in findet sich ein Zusammenschluss mehrerer Betriebe wieder, der z. B. komplementäre Produkte bzw. Dienstleistungen miteinander in Verbindung bringt.

„Als Gegenmodell zum klassischen Online-Handel zeigen neueste Trends insbesondere das Interesse an der Stärkung der regionalen Wirtschaftsstrukturen [sic.]. Hierbei können der stationäre Handel, das lokale Handwerk und andere Wirtschaftsbereiche von entsprechenden Zusammenschlüssen profitieren".[212]

Diese Form birgt nicht nur im wirtschaftlichen Sinne für die Betriebe einen Vorteil, sondern betrifft auch die Nachfrager*innen, die u.U.

212 Welzbacher u. a. 2015, S. 22.

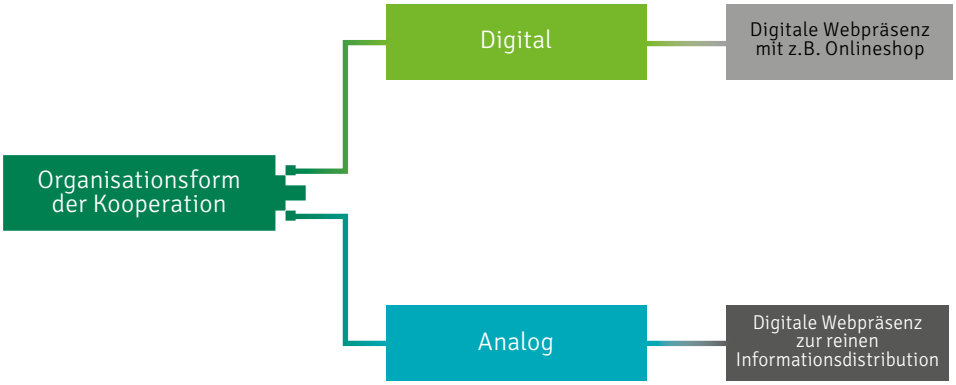


Abbildung 26: Digitale Technologien als gemeinsame Konsequenz
Quelle: eigene Darstellung

durch die Wahl der Kooperation eine Komplexitätsreduktion erfahren, da das Produkt bzw. die Dienstleistung aus einem Angebot entstammt. Im weiteren Sinne bildet die Verbindung von z. B. regionalen Betrieben und Online-Händlern eine symbiotische Beziehung, in der den Betrieben eine Reichweite durch die vorhandene Onlineplattform gegeben wird und sie im Gegenzug das Angebot der Plattform erweitern.[213]

Der Vergleich von analogen und digitalen Kooperationsformen in **Abb. 26** zeigt mit der Brille der „Neuen Regionalität" eine gemeinsame Kernkomponente. Die digitale Webpräsenz ist ihnen beiden gemein. Die digitale Kooperation, z. B. als Zusammenschluss von Betrieben auf einer Marktplattform für bestimmte handwerkliche Dienstleistungen oder Produkte, kommt ohne eine digitale Webpräsenz nicht aus. Sie ist in gewisser Hinsicht ein für die Kooperation inkrementeller Bestandteil. Entfällt die Webpräsenz, zerbricht die Kooperationsplattform und damit die Grundlage der Zusammenarbeit. Doch auch im Rahmen der klassischen analogen Kooperation von räumlich nahe stehenden Betrieben, bildet unter der Betrachtung der „Neuen Regionalität" die Webpräsenz einen elementaren Bestandteil. Auf ihr findet sich bei der minimalsten Ausprägung lediglich ein Hinweis auf die bestehende Kooperation, wie z. B. im Fallbeispiel der „unternehmerischen Digitalisierungsnachbarschaften" und bei der maximalsten Ausprägung eine thematische Einführung, die dezidierte Kooperationsbeschreibung, u. U. die Teilnehmer*innen der Kooperation und eine Dokumentation zum Kooperationsbeitritt sowie ein Hinweis auf aktuelle Aktivitäten. Das Fallbeispiel der „Genussregion Oberfranken" verdeutlicht diese Form. Das digitale Element der Homepage ist demnach in beiden Kooperationsfällen, digitaler und analoger, ein zentraler Faktor.

Die Kooperation steht als weiteres zentrales Merkmal im Fokus der „Neuen Regionalität". Sie bietet die Möglichkeit Ressourcendefizite

213 Welzbacher u. a. 2015, S. 22.

für ihre Teilnehmer*innen auszugleichen. Mit der Hilfe von externen Expert*innen können neue Kontakte geknüpft, Waren präsentiert oder Elemente der Auftragskette ausgelagert werden. Expert*innen treten dabei in unterschiedlicher Form in Erscheinung. Sei es in Form „klassischer" Netzwerkmanager*innen, wie im Fallbeispiel der „unternehmerischen Digitalisierungsnachbarschaften", über eine mediale Aufbereitungsdienstleistung, wie z. B. im Fallbeispiel „Lokalschatz", oder bei der Unterstützung in der Administration und Kommunikation mit Endkund*innen, wie im Fallbeispiel „servicefix".

Mit der Kooperation lokaler Betriebe im Kontext der Digitalisierung entsteht ein Themenfeld, das sich für unterschiedliche Unterstützungsleistungen öffnet. Neben privatwirtschaftlichen Angeboten sind es staatlich geförderte Programme und Beratungsstellen in der Handwerksorganisation, die hier ansetzen. Mit den Beauftragten für Innovation und Technologie (BIT) sowie Digitalisierungs-BIT liegt zum Beispiel ein Beratungsangebot vor, das speziell die betriebliche Transformation im Handwerk fokussiert. Die Berater*innen werden dabei durch die Arbeit von Kompetenzzentren unterstützt, die den handwerklichen Mittelstand bei der Erschließung technischer und wirtschaftlicher Potenziale, die sich aus der digitalen Transformation für das Handwerk ergeben, begleiten.

5.5 Fazit – Wo steht das Handwerk in der „Neuen Regionalität"?

In diesem explorativen Beitrag zum Rahmenthema „Neue Regionalität und Handwerk" wurde der Frage nachgegangen, welche Wirkkraft die Digitalisierung auf den innovativen Wandel von regional ausgerichteten Handwerksunternehmungen besitzt.

In der Ausgangssituation wurde für die Beantwortung der Fragestellung zunächst ein literaturbasiertes Verständnis von Regionalität und Handwerk erarbeitet. Dies zeigte, dass Regionalität Assoziationen mit ländlichen Gebieten sowie Vertrautem und Traditionellem weckt. Das Handwerk kristallisierte sich als ländlicher und urban verorteter Wirtschaftszweig heraus, der Vertrautes mit Traditionellem kombiniert. In beiden Fällen steht die Qualität der Produkte und Dienstleistungen im Vordergrund. Mit der Veränderung von Marktbedingungen im Kontext des digitalen Wandels sieht sich das Handwerk industriellen und großhändlerischen Marktkonkurrenten gegenüber. Neben der Fähigkeit zu Innovationen sind Kooperationen und Netzwerke wesentliche Erfolgsfaktoren, um weiterhin einen Zugang am Markt zu erhalten.

Das Handwerk weist noch keinen hohen Digitalisierungsgrad auf. Dennoch befindet es sich in der aktiven Auseinandersetzung mit diesem Transformationsprozess. Auch bei Betrieben, die die Digitalisierung aktiv angehen, gibt es Ausbaupotenzial. Damit zukünftig Endkund*innen erreicht werden, ist die Bereitstellung von digitalen Informationen zu Produkten und Dienstleistungen über eine Website ein entscheidender Schritt. Auch der Aspekt der betrieblichen Kooperationen dockt an diese Schnittstelle an. Mit digitaler Hilfe lassen sich Plattformen und Internetpräsenzen aufbauen und somit ein Schritt in die Richtung zukünftiger Kund*innenkommunikation und der Veränderung von Geschäftsmodellen gehen. Websites bieten insofern die Möglichkeit Kooperationen, Kund*innenanwerbung und Angebotsakquise miteinander zu vereinen. Mit dem Blick auf die Fachkräftegewinnung drängt sich perspektivisch eine digitale Präsenz auf, da jüngere Generationen und größere Reichweiten in die Akquise von Fachpersonal eingebunden werden können.

Auf der Basis dieses Grundkorpus zeigte die Fallbeispielbetrachtung, dass neben der ländlichen auch urbane Gebiete Einzug in die Regionalität erhalten. Zudem sind es die Präsenz von Unterstützungsleistungen durch ein Netzwerkmanagement, die geografische Eingrenzung des Aktionsraums, die Nachhaltigkeit der Aktionen sowie analoge und digitale Kooperationsformen, die das Regionalitätsverständnis erweitern bzw. neu definieren. Die Digitalisierung erscheint demnach hier als ein Werkzeug unter anderen, um auf die „Neue Regionalität" einzuwirken. Offen bleibt welche Werkzeuge neben der Digitalisierung als wirkkräftige Strukturgeber bestehen, die auf die „Neue Regionalität" einwirken. Die Verortung der zehn Fallbeispiele, die auf der Grundlage einer Expert*innendiskussion und einer anschließenden systematischen Fallrecherche zum Aspekt der „Neuen Regionalität" erarbeitet wurden, zeigt, dass in allen Fällen ein Netzwerkmanagement unterstützend auf den Zusammenschluss von Betrieben bzw. die Kooperation wirkt. Zudem wird durch die Fallbeispiele insbesondere ein raumbezogenes Regionalitätsverständnis gewichtet, bei dem der Nachhaltigkeitsaspekt eher als eine Ergänzung verstanden werden kann. Ergänzend bildet sich die Mehrzahl der Fälle als analoge Kooperation, die eine eigene Onlinepräsenz aufweist, ab. Digital basierte Kooperationen sind hingegen in nur wenigen Fallbeispielen erkennbar. Mit der Webpräsenz zeichnet sich ein elementarer digitaler Bestandteil der „Neuen Regionalität" ab. Dieses Infrastrukturelement bedient sowohl analoge als auch digitale Kooperationen, die sich als weitere zentrale Komponenten in der „Neuen Regionalität" ausweisen. Insbesondere greifen diese die Ressourcenfrage auf und wirken entlastend auf die Handwerksbetriebe. Die treibende Wirkung der Digitalisierung für die „Neue Regionalität" richtet sich somit an die Veränderung von Kooperationsgrundlagen und ermöglicht die Verknüpfung bestehender Kooperationsaktivitäten mit neuen Umweltbedingungen.

6. Neuartige Wertschöpfungsnetzwerke im Smarten Quartier

itb – Institut für Betriebsführung im Handwerk, Karlsruhe

Julia Maxi Bauer
Wissenschaftliche Mitarbeiterin

Dr. Uta Cupok
Wissenschaftliche Mitarbeiterin

Marco Hauser
Wissenschaftlicher Mitarbeiter

6.1 Die wachsende Bedeutung von Wertschöpfungsnetzwerken

Die Wertschöpfung erfolgt im Zuge von Globalisierung und Digitalisierung immer mehr im Rahmen von Netzwerken. Wissenschaft und Wirtschaft gehen verstärkt komplexe Herausforderungen (z. B. in Technik, Medizin oder bei den Themen Energie und Umwelt) in Verbünden auf internationaler Ebene an. Auch kleine und mittlere Unternehmen (KMU) haben neuartige komplexe Aufgaben insbesondere im Zusammenhang mit der digitalen Transformation zu meistern. Hierbei erweisen sich insbesondere Kooperationen zwischen Mittelständlern und IT-Unternehmen als vielversprechend.

Wertschöpfungsnetzwerke werden in der Regel als ein Verbund rechtlich selbstständiger, jedoch wirtschaftlich voneinander abhängiger Unternehmen bezeichnet. Durch den Verbund sollen die Wertschöpfungsprozesse der einzelnen Unternehmen effizient aufeinander abgestimmt werden. Sie stellen aber auch eine große Herausforderung für die Unternehmensführung dar, weil sie eine weitreichende Umstrukturierung von Leistungserstellungsprozessen mit sich bringt.

Während sich die Dienstleistungsforschung lange auf die einzelbetriebliche (handwerkliche/KMU-) Ebene konzentrierte, erweitert sie seit einigen Jahren ihre Forschungsarbeiten um gemischte Dienstleistungsnetzwerke[214] (Service Network) mit Projektpartnern z. B. aus der IT-Branche und dem Sozialwesen. Von Seiten des itb wird insbesondere der Frage nachgegangen: „Welche Möglichkeiten bieten hybride Wertschöpfungssysteme[215] dem Handwerk bei der Generierung von Mehrwert?“. Die Herausforderung bei diesem Forschungs-

214 Im Rahmen dieses Beitrags wird das Dienstleistungsnetzwerk (Service Network) als spezielle Ausprägungsform von Wertschöpfungsnetzwerken näher untersucht. Es umfasst Unternehmen, die sich zur Herstellung eines Dienstleistungsbündels zusammenschließen, um dieses den Kunden als Gesamtpaket anbieten zu können. Vgl. Baumöl, 2008.

215 Hybride Wertschöpfung ist definiert als Prozess der Generierung von Mehrwert mittels innovativer Kombination von physischen Produkten und Dienstleistungen. (Velamuri 2009) Vgl. auch Leimeister, J. u.a. 2016.

ansatz liegt in der Modifizierung bewährter Methoden (Service Engineering) für die Entwicklung eben dieser hybriden Wertschöpfungssysteme. Die im Folgenden dargestellten Erkenntnisse konzentrieren sich auf die Themenkomplexe Gesundheit und Sozialwesen.[216]

Die Wissenschaft verstärkt seit einigen Jahren die Forschungsarbeiten im Zusammenhang von technologiegetriebenen Innovationen und Dienstleistungen im demografischen Wandel. Forschungsarbeiten im Rahmen diverser Förderprogramme des Bundes (wie z. B. vom BMBF „Innovationen mit Dienstleistungen" oder zu technikbasierten Dienstleistungen) belegen, dass Dienstleistungen als der größte Bereich der Wertschöpfung in einem immer globaler werdenden Wettbewerb zum Treiber von Innovationen werden.[217] Zunehmend geht es darum, technische Innovationen sinnvoll mit Dienstleistungen zu verbinden. Die Technik dient nicht dem Selbstzweck, sondern sie dient der Professionalisierung der Dienstleistungsarbeit und einem höheren Kundennutzen. Internetbasierte Plattformen und neue Geschäftsmodelle entstehen in zahlreichen Branchen – so auch in den Bereichen Bauen und Wohnen, im Gesundheitsbereich und im Sozialwesen bzw. in der Pflege. Unzureichend wird bisher explizit beleuchtet, welche Rolle das Handwerk bei technologiebasierte Dienstleistungsinnovationen und in neuartigen Wertschöpfungsnetzwerken spielt bzw. in Zukunft spielen kann.

6.2 Die Bedeutung der Region für Wertschöpfungsnetzwerke

Schon heute zeichnet sich ab, dass unsere Gesellschaft in den nächsten Jahrzehnten rapide altern wird. Und vielfach entstehen bereits jetzt innovative Lösungen zur Versorgung älterer Menschen. Allerdings sind starke regionale Unterschiede zu verzeichnen: Während im urbanen Raum mehr und mehr altersgerecht und intelligent (Smart) geplant und gebaut wird, wachsen die Versorgungslücken im ländlichen Raum besorgniserregend. Können die Erfahrungen, die bereits in urbanen Räumen gesammelt werden, in andere Regionen übertragen werden? Und welche Rolle wird das Handwerk dabei in Zukunft spielen?

Um diese Fragen beantworten zu können, wird vorab an einem Beispiel dargestellt, wie die intelligente Planung von smarten Stadtquartieren aussehen aussehen kann:

> *An der Peripherie einer Metropole entstehen auf einem ca. 13.000 Quadratmeter großen Areal 140 Wohnungen, darunter 30 speziell für Senioren im Betreuten Wohnen. Darüber hinaus sind ein Ärztehaus, Tagespflege, Grünanlagen und gastronomische Einrichtungen vorgesehen. Neben den Senioren werden auch die Kleinsten durch Kindergärten und Spielplätze berücksichtigt. Es werden die neuesten Energietechnologien genutzt. Die Voraussetzungen für Elektromobilität, Carsharing und unterirdische Parkanlagen sind geschaffen. Auf der Ebene der einzelnen Wohneinheiten kommen neueste Smart Home & Living-Systeme[218] zum*

216 Siehe z.B. die Projekte SINQ und DiKraft – gefördert vom BMBF oder auch die Projekte KomZet_SHL, KoBial und ZeroKonf - vom Land Baden-Württemberg gefördert. Mehr unter: https://www.itb.de/projekte.

217 Vgl. Gersch/Liesenfeld 2012, S. 7.

218 Siehe dazu z.B. das E-Haus (ZVEH).

Tragen. Bei all dem spielen die Vernetzung miteinander und die nutzerfreundliche Anwendung eine zentrale Rolle.

Interessant aus Sicht der Handwerksforschung ist, dass neuartige Wertschöpfungssysteme in „Smarten Quartieren" entstehen. Daher wird in diesem Beitrag analysiert, welche Rolle das Handwerk in derartigen regionalen Wertschöpfungssystemen spielt bzw. in Zukunft spielen kann und welche Formen von handwerklichen Kooperationen auch in anderen Regione zukunftstauglich seien können.

6.3 Regionalität neu denken

Stadtentwicklung, das urbane Leben und Wirtschaften sind stets durch technologische Neuerungen beeinflusst worden. Seit den 2000er Jahren wird versucht, Städte effizienter, technologisch fortschrittlicher, umweltfreundlicher und sozial verträglicher zu gestalten: Der Begriff Smart City wird geprägt.[219]

Keimzellen für Smart Cities sind seitdem einzelne Smarte Stadtquartiere – kleine lokale Einheiten, oft mit Modellcharakter – in denen einzelne Teilaspekte oder Dimensionen des umfassenden ganzheitlichen Smart-City-Konzeptes erprobt und gelebt werden. Erst nach und nach wachsen einzelne lokale Einheiten zur intelligenten Stadt zusammen.

Was zeichnet Smarte Quartiere aus? Charakteristisch ist bspw. die Verarbeitung von intelligenten Daten (in Echtzeit), sodass neue, intelligente (Smarte) Lösungen entstehen. Ein Ziel von Smarten Quartieren ist u. a. eine lebenswerte Umgebung und Orte der Begegnung zu schaffen. Weiterhin durch die Möglichkeit, Austausch von Organisationen über digitale Kommunikationsplattformen zu verbessern. Es gilt also, technologische Entwicklungen zu nutzen, um nach sinnvollen Lösungen für ein gutes Zusammenleben im Quartier zu suchen. Dabei sollen die Bedürfnisse und die Integration sämtlicher Bewohner im Zentrum stehen. Dies sind zum Beispiel ältere Personen mit Pflegebedarf. Durch die Schaffung eines digitalen Marktplatzes, auf dem unterschiedliche Player des Quartiers miteinander vernetzt sind, können so neue regionale Wertschöpfungsketten innerhalb des Quartieres entstehen, um den Bedürfnissen älterer Menschen gerecht zu werden und ihnen ein längeres Leben in den eigenen vier Wänden zu ermöglichen.

Zu den zentralen Akteuren eines Smarten Quartiers zählt das Quartiermanagement, welches mit den Strukturen vor Ort bestens vertraut ist. Aber auch das Handwerk, die Wohnungswirtschaft und die Träger des Sozialwesens – letztere besonders in „alternden Quartieren" - zählen zu den wichtigen Akteuren. Richtet man dann den Fokus auf den Versorgungsbedarf älterer Menschen, so sind auch Ärzte, Sanitätshäuser, ambulante Pflegedienste und Krankenhäuser zu berücksichtigen.

Die große Herausforderung bei der Ausgestaltung Smarter Quartiere ist eine intelligente Vernetzung der Menschen bzw. Akteurs-

219 Der Begriff Smart City beschreibt technologiebasierte Veränderungen und Innovationen in urbanen Räumen. Der intelligente Einsatz von neuen Technologien soll dazu beitragen, soziale, wirtschaftliche und politische Herausforderungen zu bewältigen. Ein wesentlicher Teilaspekt ist (neben Umweltproblemen und Bevölkerungswachstum) der demografische Wandel. Die Vernetzung verschiedenster Akteure auf lokaler, regionaler und globaler Ebene soll zur Steigerung der wirtschaftlichen Produktivität beitragen.

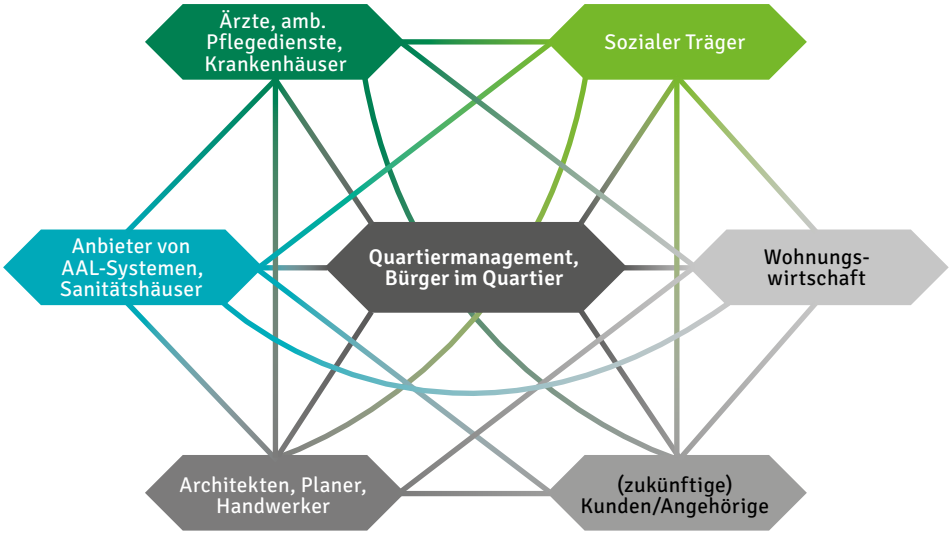


Abbildung 27: Wichtige Akteursgruppen / Einrichtungen im altersgerechten Smarten Quartier
Quelle: eigene Darstellung

gruppen untereinander, um lokale Ressourcen zu nutzen, kundenorientierte Dienstleistungen zu erbringen und Synergien zu schaffen. Im Zeitalter der Digitalisierung helfen Informations- und Kommunikationstechnologien, um die Koordination, Organisation und Kommunikation zu erleichtern.

Dabei fordern neue Technologien etablierte Unternehmen heraus, weil sich bestehende Wertschöpfungsketten verändern. Neue Produktionsmethoden und Geschäftsmodelle zur Erbringung von Dienstleistungen (z.B. mithilfe datenbasierter Plattformen) ermöglichen es neuen Mitbewerbern schnelle, substanzielle Marktanteile zu gewinnen, da sie sich zwischen die bestehende Anbieter-Kunden-Beziehung schieben. Mit den neuen digitalen Technologien verändern sich nicht nur die Anbieter-Kunden-Beziehungen vor Ort, sondern vor allem die Wertschöpfungsketten der Akteure, wie z.B. die wirtschaftliche Verflechtung der Unternehmen zueinander, auch zwischen unterschiedlichen Branchen.

Die Herausforderung und die Chance für das Handwerk bestehen darin, die eigenen Geschäftsmodelle im Rahmen neuartiger Wertschöpfungssysteme weiterzuentwickeln.

6.4 Die neue Rolle des Handwerks in regionalen Wertschöpfungsnetzwerken

Familiengeführte Handwerksbetriebe werden v. a. von Persönlichkeiten geprägt. Sie machen 90% der Unternehmen im Handwerk aus und verkörpern dabei glaubhaft die Tradition der mit der Region verbundenen Familienunternehmen. Nachhaltiges Wirtschaften gepaart mit Nachbarschaft, Toleranz und bürgerschaftlichem Engagement sind Grundwerte, die die Regionalförderung und das Handwerk teilen. Gerade in seiner regionalen und lokalen Verwurzelung besteht für das Handwerk in den neuen regionalen Gegebenheiten ein wesentliches Potenzial.

Für die im 20. Jahrhundert maßgeblich an Bevölkerung und Fläche gewachsenen städtischen Quartiere ist die zunehmende Digitalisierung damit Chance und Herausforderung zugleich. Chance, weil die Digitalisierung der Stadt neue Erkenntnisse zur Nutzung des urbanen Raums sowie effizientere Steuerungs- und Planungsmöglichkeiten in Aussicht stellt. Herausforderung, da sich gleichzeitig große Teile der regionalen Wirtschaft im strukturellen Wandel befinden und teilweise unter den gegenwärtigen Umständen in ihrer Existenz gefährdet oder zumindest einem erheblichen Veränderungsdruck ausgesetzt sind. Über die Grenzen der Stadt hinaus beginnt ein neuer Standortwettbewerb zwischen zuvor evtl. nicht untereinander konkurrierenden Regionen: etablierte Betriebe geraten unter Druck und neue steigen auf.

Das Handwerk im Smarten Quartier hat neben den strukturellen Herausforderungen auch weitere Hemmnisse zu überwinden. Bislang stehen weder Breitband- noch Mobilfunknetze flächendeckend zur Verfügung. Sie stellen jedoch die Grundvoraussetzung dafür dar, dass neueste technologische Systeme überhaupt ihre volle Funktionsfähigkeit entfalten können. Entsprechend zurückhaltend geben sich Handwerksbetriebe, die teilweise hohen Anschaffungskosten für den technologischen Fortschritt aufzubringen. Häufig fehlen auch geeignete Schnittstellen und Standards, um Daten auf ein weiteres System integrieren zu können. Diese Kompatibilität muss zwingend gegeben sein, damit Daten in einem regionalen Wertschöpfungsnetzwerk mit geringem Aufwand gebündelt, ausgetauscht oder ausgewertet werden können.[220]

Große Verunsicherung herrscht auch bei dem Thema Datenschutz, Datensicherheit und Datenverwertung bzw. geistigem Eigentum. Mit den Regelungen des Bundesdatenschutzgesetztes (BDSG) und der seit 2018 geltenden EU-Datenschutzgrundverordnung (DSGVO) ist die Rechtslage beim Thema Datenschutz und Datensicherheit vergleichsweise klar. Jedoch fehlt es bei der für die Verwertung wichtigen vermögensrechtlichen Zuordnung der Daten an Vorbildern für vertragliche Lösungen. Dies lässt zum einen viele Fragen offen, zum anderen trauen sich Handwerksbetriebe oft nicht, sich mit diesem Thema auseinander zu setzen, da die Gefahr eines Verstoßes sehr hoch eingeschätzt wird. Auch Fragen zum geistigen Eigentum sind schwer zu beantworten, zum Beispiel bei maschinellen oder durch Software erzeugten Inhalten. Auch der Zugang zu von Dritten erhobenen Daten stellt eine große Herausforderung dar. Auf der einen Seite produzieren digitale Anwendungen viele Daten, auf der anderen Seite sind diese aber auch auf Daten von Dritten angewiesen.[221]

Themenfelder, mit denen Politik, Wirtschaft, Gesellschaft und auch Wissenschaft konfrontiert sind, zeichnen sich durch hohe Komplexität der Problemlagen aus, wie beispielsweise die Zukunft der Gesundheitsversorgung in einer Gesellschaft des längeren Lebens. Ansätze zur Bearbeitung dieser Felder in Politik und Praxis setzen daher vermehrt auf vernetzte Arrangements der Leistungserbringung.[222]

220 Gaffal et al. 2017, S. 51 f.

221 Ebd., S. 53 f.

222 Ganz et al., 2016, S. 26

6.4.1 Der „Dienstemarktplatz“ für geriatrische Patienten im Smarten Quartier

Stadtteil- bzw. quartiersbezogen kommt es in einzelnen Quartieren zu Überalterungsphänomenen. Diese sind einerseits dem demografischen Wandel und dessen größerer Zahl älterer Menschen geschuldet, andererseits dem wirtschaftlichen Strukturwandel und der daraus folgenden Wanderungsbewegung. In bestimmten Quartieren wird es demnach eine immer größere Anzahl an älteren Menschen geben. Diese wachsende Gruppe weist einige Besonderheiten auf. So steht das Bedürfnis, möglichst lange ein selbstbestimmtes Leben in den eigenen vier Wänden führen zu können, im Zentrum für viele Personen. Dabei weisen vor allem ältere Menschen im Quartier einen hohen Bedarf an personennahen Dienstleistungen auf.[223]

Vor allem im Bereich der Geriatrie besteht großer Handlungsbedarf. Geriatrische Patienten zeichnen sich neben dem höheren Lebensalter durch eine jeweils individuell zu betrachtende Problemkonstellation aus und sind zunehmend auf Dienstleistungen angewiesen. Hierzu zählen neben medizinisch-pflegerischen Leistungen und Daseinsvorsorge auch solche, die die Einbindung in ihr soziales Umfeld und damit Teilhabe ermöglichen. Soziale Gemeinschaften werden mit Blick auf die soziale Teilhabe besonders wichtig, da gesundheitliche Beeinträchtigungen zunehmend die Unterstützung von Dritten erforderlich machen. Das Angebot ist groß, aber geriatrische Patienten und deren Angehörige sind mit der Suche und Koordination der Leistungen meist überfordert, was zu großen gesundheitlichen und finanziellen Belastungen führen kann.

Gerade unter diesem Aspekt kommt dem Handwerk eine wichtige Rolle in neu entstehenden, regionalen Wertschöpfungsnetzwerken zu. Es entstehen neuartige Konstellationen innerhalb eines Quartiers, da unterschiedliche regionale Leistungserbringer miteinander vernetzt werden und Dienstleistungserbringung häufig parallel stattfindet. Beispielsweise wird die Versorgungsleistung eines älteren Menschen mit Pflegebedarf nicht mehr alleine vom z.B. Orthopäden erstellt, sondern ist ein Gemeinschaftsprodukt einer in Kooperation erzeugte Dienstleistung, die sich aus einzelnen komplexen Dienstleistungspaketen zusammenstellt. Stellt der Arzt einen Bedarf fest, der auf einer technischen Plattform festgehalten wird, können bereits im Vorfeld Formalitäten zur Erstellung des Endproduktes abgeschlossen werden.

Wohnen im Alter wird sich nicht mehr alleine auf die Anpassung des unmittelbaren Wohnraumes beschränken können. Umfassende, lokale Versorgungskonzepte, die eine Anpassung des Wohnumfeldes, der quartiersbezogenen Infrastruktur sowie der Versorgung von Dienstleistungsangeboten (z.B. Ärzte, Apotheken) einschließen werden entwickelt.[224] Eine wesentliche Voraussetzung für ein unabhängiges und selbstbestimmtes Leben zuhause, ist die Möglichkeit sich wohnungs- oder quartiersnah selbstständig mit Gütern und Dienstleistungen zu versorgen.

Derartige, in Kooperation erzeugte, Dienstleistungen entstehen folglich in einem breiten Netzwerk aus einer Vielzahl von Akteursgruppen und Organisationen, die koordiniert zusammenarbeiten:

223 Cupok 2016

224 Heinze 2009, S. 124

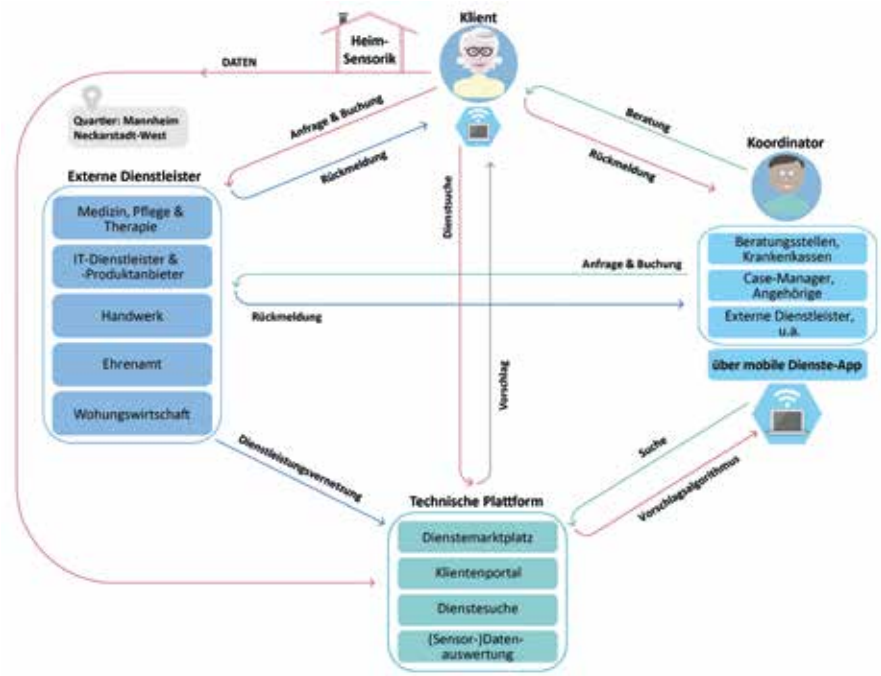


Abbildung 28: Dienstleisungsnetzwerk rund um einen geriatrischen Patienten
Quelle: eigene Darstellung

Die nutzerzentrierte technische Plattform stellt den Rahmen, den „Dienstemarktplatz", auf dem Dienstleistungsangebot und -nachfrage gleichermaßen bereitgestellt werden. Diese Plattform wird durch einen IT-Dienstleister bereitgestellt. Klienten, die z.B. einen pflegerischen Bedarf aufweisen, suchen über das Portal nach der für sie passenden Dienstleistung. Der Leistungserbringer (Gesundheitshandwerker wie z. B. der Orthopäde, das Sanitätshaus) beschreibt auf der Anbieterseite sein entsprechendes Leistungsspektrum. Über die Plattform wird anschließend der Versorgungsauftrag erstellt und die passgenaue Leistung erbracht.

Das Wertschöpfungsnetzwerk umfasst jedoch noch weitere Akteure, die direkt oder indirekt an der Leistungserbringung beteiligt sind: Angehörige und Beratungsstellen, die als „Case-Manager" fungieren, um die Versorgungsleistung zu überwachen und bspw. älteren Menschen beratend zur Seite stehen, da gerade diese Gesellschaftsgruppe oftmals schlecht mit der benötigten Technik vertraut ist. Ebenfalls als Akteure sind Krankenhäuser und Ärzte zu berücksichtigen. Sie stellen die medizinische Notwendigkeit fest und stoßen den Versorgungsprozess an. Auch ehrenamtliche Organisationen wie Nachbarschaftsnetze o. ä. treten in wertschöpfende Beziehung mit den genannten Akteuren - gerade wenn es bspw. um die soziale Teilhabe im Quartier geht.

Kooperations- und Vernetzungsmodelle von Präventions-, Gesundheits- und Pflegedienstleistungen, die in Verbindung mit dem Handwerk stehen, stellen einen lösungsorientierten und zukunftsfähigen Ansatz dar, um eine qualitativ hochwertige, wohn-

ortnahe Versorgung zu ermöglichen. Eine hochvernetzte Leistungserbringung in komplexen Wertschöpfungsnetzwerken stellt die verschiedenen Akteure des Gesundheitswesens jedoch auch in mehrfacher Hinsicht vor große Herausforderungen. Bestehende Leistungsangebote müssen aufeinander abgestimmt, innovative Gesundheitsdienstleistungen entwickelt und erprobt sowie gemeinsam in die Netzwerkstruktur eingebunden werden.

Die Lösung für die Suche nach geeigneten Netzwerkstrukturen und -prozessen sowie nach Geschäfts- und Innovationsmodellen für die jeweiligen Handwerksakteure, die eine produktive und nachhaltige Leistungserbringung in Dienstleistungsnetzwerken ermöglichen, ist ein leistungsfähiges Netzwerk, das qualitativ hochwertige Gesundheitsdienstleistungen ermöglicht und dabei einen hohen Mehrwert für die Regionen und die Endnutzer schafft.
Nicht nur für die hier beispielhaft genannte alternde Bevölkerung ergeben sich Vorteile durch die Vernetzung. Bei der Integration der Gesundheitsförderung im Rahmen der Quartiersentwicklung entstehen vor allem kundenfreundliche Dienstleistungskonzepte. Eben genannte Handwerke aus dem Gesundheitsbereich (Sanitätshaus, Orthopädietechniker) agieren mit weiteren Akteuren des Gesundheitswesens (Ärzte, Kliniken, Apotheken) in einem neuen, branchenübergreifenden Wertschöpfungssystem und können so die Möglichkeiten der Digitalisierung sinnvoll für sich nutzen.

Durch die Nutzung der technischen Plattform werden somit neue Geschäftsfelder erschlossen und Geschäftsmodelle entwickelt, indem umfangreiche Dienstleistungsangebote, z.B. rund um den altersgerechten Wohnungsumbau, entstehen.[225] Die aktive Einbindung von Betroffenen als Abnehmer der Leistungen eines Netzwerkes im Sinne von Kundinnen und Kunden erhöht dabei die Akzeptanz der angebotenen Leistungen enorm.

So ergeben sich in einem Smart ausgerichteten Quartier völlig neue Umgebungen für das Handwerk. Netzwerke mit Akteuren, die zuvor eine eher untergeordnete Rolle für ihr Leistungsangebot gespielt haben, ermöglichen neue Geschäfts- und Handlungsfelder.

Abb. 29 zeigt, dass durch die technische Koordination von handwerklichen Dienstleistungen und Dienstleistern gleichermaßen, neue Handlungsfelder entstehen. Muss ein geriatrischer Patient beispielsweise nach einem Krankenhausaufenthalt in die Reha und von dort wieder in sein häusliches Umfeld, betrifft die Anschlussversorgung gleich mehrere Gesundheitshandwerker, die nun in einem wertschöpfenden Netzwerk innerhalb des Smarten Quartieres untereinander vernetzt werden und sich abstimmen und zusammenarbeiten können. Stellt ein Mitarbeiter des Sanitätshauses bei einem Hausbesuch fest, dass die betroffene Person aufgrund ihrer Mobilitätseinschränkung einen altersgerechten Badumbau benötigt, wird dies über die Plattform vermerkt. Automatisch wird der nächst umliegende Badinstallateur darüber informiert und kann über eine Kalenderfunktion einsehen, wann er einen entsprechenden Besichtigungstermin buchen kann. Umgekehrt kann der Badinstallateur den in Auftrag gegeben und vom Sanitätshaus fertig gestellten Rollator bei seinem nächsten Besuch abholen und dem Endkunden über-

225 Cupok 2016

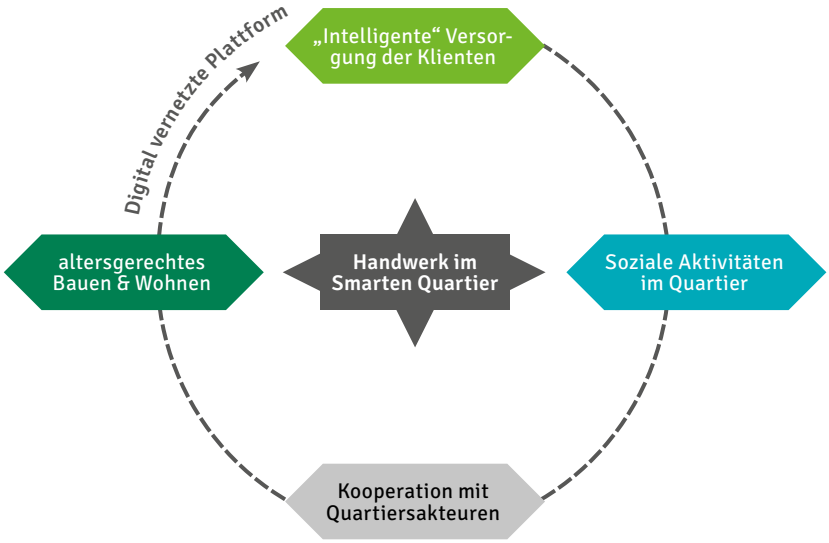


Abbildung 29: Handwerk im Smarten Quartier
Quelle: eigene Darstellung

geben, da über die Plattform die Information aufkommt, dass die Versorgung aufgrund der Mobilitätseinschränkung nur bedingt erfolgen kann. Durch die räumliche Nähe im Quartier stellt dies in der Regel keinen Umweg und damit auch keine Hürde dar. Angehörige oder Beratungsstellen werden permanent über den aktuellen Stand der Versorgung auf dem Laufenden gehalten und können so den Status der Leistungserbringung jederzeit einsehen und die Dienstleistung überwachen.

Durch das intelligente Interagieren der unterschiedlichen Gewerke, die normalerweise keine Berührungspunkte mit dem jeweils anderen Bereich haben, entstehen neue Dienstleistungszweige und eine optimale Gewährleistung der entsprechenden Versorgung. Die regionale Gemeinschaft wird unterstützt und selbstständiges Wohnen im eigenen häuslichen Umfeld ermöglicht. Neben den medizinisch/pflegerischen Leistungen kann uch der Aspekt der Einbindung in das soziale Umfeld mitgedacht werden. Durch die Kenntnis über die Mobilitätseinschränkung kann der Handwerker über die technische Plattform einen Hinweis geben, dass der betroffene Klient eine Betreuung für das Spazierengehen benötigt. Ehrenamtliche Institutionen, wie bspw. die Caritas, werden dementsprechend informiert und können für die soziale Teilhabe sorgen. **Abb. 30** gibt einen Überblick über die wechselseitigen Dienstleistungen (DL) im handwerklichen Wertschöpfungsnetzwerk innerhalb eines Smarten Quartiers.

6.4.2 Der wachsende Markt rund um Smart Home & Living

Betrachtet man die kleinsten Einheiten eines Smarten Quartiers, kommt man schnell auf die Ebene von Smart Home - des intelligenten Hauses. Einen Überblick über die technischen Möglichkeiten und Anwendungsbereiche im Smart Home bietet das E-Haus in **Abb. 31**.

Abbildung 30: Wertschöpfungsnetzwerk von Handwerksbetrieben im Smarten Quartier
Quelle: eigene Darstellung

In einem **Smart Home**[226] sind die gebäudespezifischen Anwendungsbereiche (von der Licht- bis zur Heizungssteuerung) vollständig oder teilweise miteinander vernetzt. Leistungen im Bereich Smart Home, die eine Integration und Anwendung von Technologien und Diensten zur Erhöhung der Energieeinsparung, des Wohnkomforts und der Sicherheit ermöglichen, können das Angebotsspektrum von Handwerksbetrieben erweitern. Konzepte im Bereich Smart Home sehen zum Beispiel vor, zukünftig überschüssigen Strom intelligent lokal zu nutzen und durch eine intelligente Steuerung vorhandene Endgeräte bzw. Verbraucher damit zu speisen.

Fasst man alle Lebensbereiche zusammen: Komfort und Lebensqualität, Haushalt und Versorgung, Sicherheit und Privatsphäre, Kommunikation und soziales Umfeld, Gesundheit und Pflege, so etabliert sich die Begrifflichkeit **Smart Home & Living**. Dabei bezieht sich die Erweiterung um den Begriff „Living" schwerpunktmäßig auf Assistenzsysteme im Bereich „Gesundheit und Pflege" für ältere oder pflegebedürftige Menschen.

Im wachsenden Markt Smart Home & Living entstehen vielseitige Möglichkeiten für Handwerksbetriebe, sich in neuartigen regionalen Wertschöpfungsnetzwerken einzubringen. Im folgenden Kapitel richtet sich der Fokus auf Netzwerke, in dessen Zentrum Träger des Sozialwesens stehen.

226 Außerdem gebräuchlich sind die Begriffe Smart House (für Wohn- und Nichtwohngebäude) oder Smart Building (mehrere, räumlich getrennte Bauten mit Fokus der Integration ins Energienetz). Auch Begriffe wie Connected Home, Elektronisches Haus, Intelligentes Wohnen, Smart Environment, Home of the Future, Smart Living und Aware Home werden teilweise synonym verwendet.

Abbildung 31: Das E-Haus
Quelle: ZVEH

Die Untersuchungen des itb zeigen, dass sich ein Wandel vollzieht von der bisher üblichen Arbeitsteilung (**Abb. 32**) zu einer komplexen Vernetzung aller Akteure (**Abb. 33**)

Die klassische Vernetzung erfolgt nach eher einseitig ausgerichteten Strukturen, bei denen der Träger der Altenhilfe im Zentrum steht. Er steht mit dem Endkunden in engstem Kontakt, interpretiert dessen Bedürfnisse und fällt für die Planung neuer Wohneinheiten entsprechende Entscheidungen. Auf Basis seiner Entscheidungen erarbeitet der Träger des Sozialwesens Vorgaben und erteilt dem Architekten, Fachplaner, Handwerker und IT-Unternehmen Aufträge. Letztere habe bei dieser Vorgehensweise kaum die Möglichkeit, potenzielle Fehleinschätzungen durch den Träger zu korrigieren und fachspezifische Besonderheiten bzw. technische Neuheiten in die Entscheidungen einzubringen.

Bedingt durch die Entwicklungen in Smarten Quartieren verstärkt sich die Erkenntnis, dass der direkte Austausch zwischen allen an Bauvorhaben beteiligten Akteuren sinnvoll und notwendig ist. In **Abb. 33** wird das komplexe Geflecht der verschiedenen Rollen einzelner Akteure verdeutlicht. Eine entscheidende Veränderung in dem Netzwerk stellt die neue Position des Endkunden/Bewohners dar. Er wird verstärkt in die einzelnen Entwicklungsschritte im Bauvorhaben eingebunden. Dadurch können ihre Bedürfnisse von allen Akteuren jeweils in ihrem fachlichen Kontext bewertet und passende Entscheidungen getroffen werden. Der direkte Austausch zwischen Bewohner und Handwerk erfolgt weiterhin überwiegend erst, wenn das Bauvorhaben fast abgeschlossen ist. Der Träger des Sozialwesens bieten inzwischen eine breite Palette an Wohn- und Dienstleistungsangeboten für Menschen mit Hilfe- und Pflegebedarf. Neben der professionellen

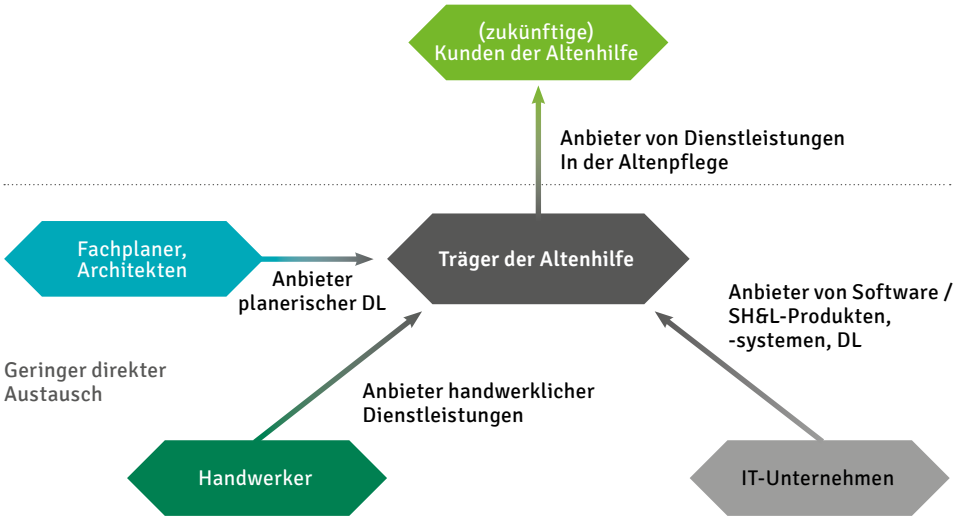


Abbildung 32: Klassische Vernetzung der Akteure in Bauvorhaben von Trägern der Altenhilfe
Quelle: eigene Darstellung

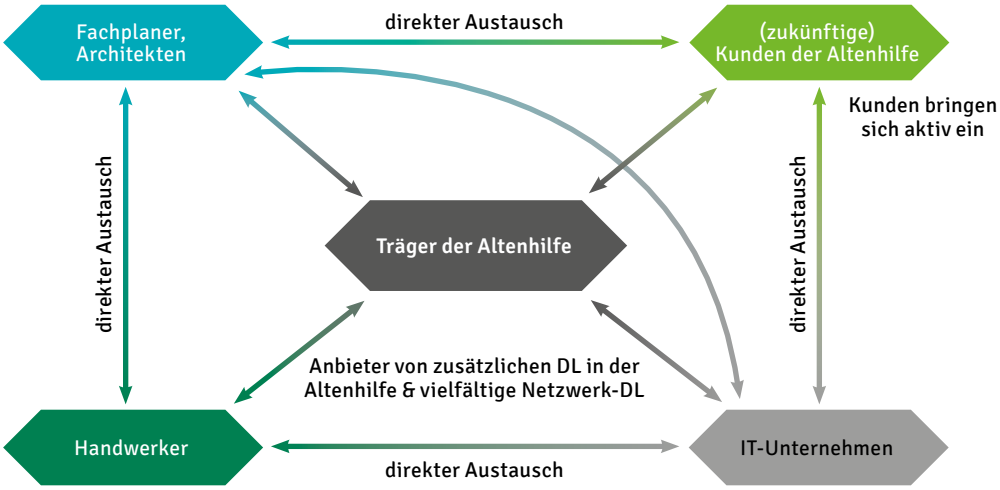
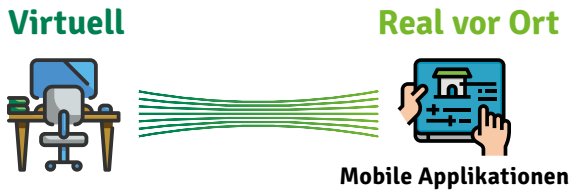


Abbildung 33: Mögliche Vernetzung der Akteure im altersgerechten Bauvorhaben im Smarten Quartier
Quelle: eigene Darstellung

Begleitung und Beratung von älteren Menschen, ihren Angehörigen verfügt sie über ein bedarfsgerechtes Netz von offenen, ambulanten, teilstationären und stationären Angeboten in den Bereichen Beratung, Begleitung, Pflege, Seelsorge, Therapie, psychiatrische Behandlung und Hauswirtschaft. Die unterschiedlichen Wohnformen (z. B. Wohngemeinschaften, Hausgemeinschaften) setzen darauf abgestimmte, individuell anpassbare Dienstleistungen voraus. Diese Angebote müssen aufeinander abgestimmt und in Bezug auf die zeitliche Dauer und Intensität flexibel nutzbar sein. Sie werden in geteilter Verantwortung bzw. Kooperation mit Akteuren im Gemeinwesen sowie mit anderen



- Pflegebedürftiger
- Berater
- Architekt
- Planer
- Handwerker

- Bereitstellung des Pflegebedarfs bzw. des Bau-Solls
- Ist-Zustands, Situative Randbedingungen, Infrastruktur
- Anwendbarkeit der einzelnen Maßnahmen (Checklisten)
- Kontrolle und Protokollierung der Ausführung
- Mängel- und Störungsmanagement

Abbildung 34: Konzept-Beispiel eines IT-Systems für Planer, Architekten und Handwerker
Quelle: KoBial-Abschlussbericht 2018

Dienstleistern bzw. Fachbereichen des Sozial- und Gesundheitswesens erbracht. Je komplexer die Wohnformen und die (technischen) Ausstattungsmöglichkeiten, desto wichtiger wird es, intelligente integrierte Netzwerkstrukturen zu entwickeln, die neben modernen Smart-Home-Technologien auch alle Akteure frühzeitig im Prozess einbinden. Dies gilt z. B. beim Ausbau von Hausgemeinschaften, Wohngemeinschaften und von Quartierskonzepten (Mischung von quartiersorientierten, bedarfsgerechten Wohnformen mit Optimierung professioneller und informeller Hilfen).

Ein erster Ansatz kann die Einrichtung einer gemeinsamen Plattform und die Entwicklung eines integrierten Infrastrukturkonzeptes sein, um die komplexen Herausforderungen zu erfüllen. **Abb. 34** zeigt ein Beispiel, wie so ein Konzept aussehen könnte.

6.5 Chancen für innovative handwerkliche Dienstleistungen und Geschäftsmodelle

Die Fähigkeit, innovative Geschäftsmodelle zu entwickeln, stellt in der heutigen Zeit eine Kernvoraussetzung dar, um langfristig marktfähig zu bleiben. Der Wettbewerb findet immer weniger zwischen Produkten und Prozessen statt als vielmehr zwischen Geschäftsmodellen. Wie können bestehende Geschäftsmodelle auf eine strukturierte Weise weiterentwickelt werden? - Jederzeit die Grundsäulen des heutigen Erfolgs hinterfragen.[227] Als Definition von „Geschäftsmodellen“ wird hier ein vereinfachtes Modell von Gassmann u. a. (2013, S. 5ff) verstanden (vgl. **Abb. 35**). Es besteht aus zwei externen und internen Dimensionen:

- **Wer?** – der Kunde
- **Was?** – das Nutzenversprechen
- **Wie?** – die Wertschöpfung
- **Wert?** – die Ertragsmechanik

227 Einen Überblick über die theoretischen Grundlagen zum Thema Geschäftsmodellentwicklung liefern bspw. Ebel/Leimeister 2016, S. 105ff.

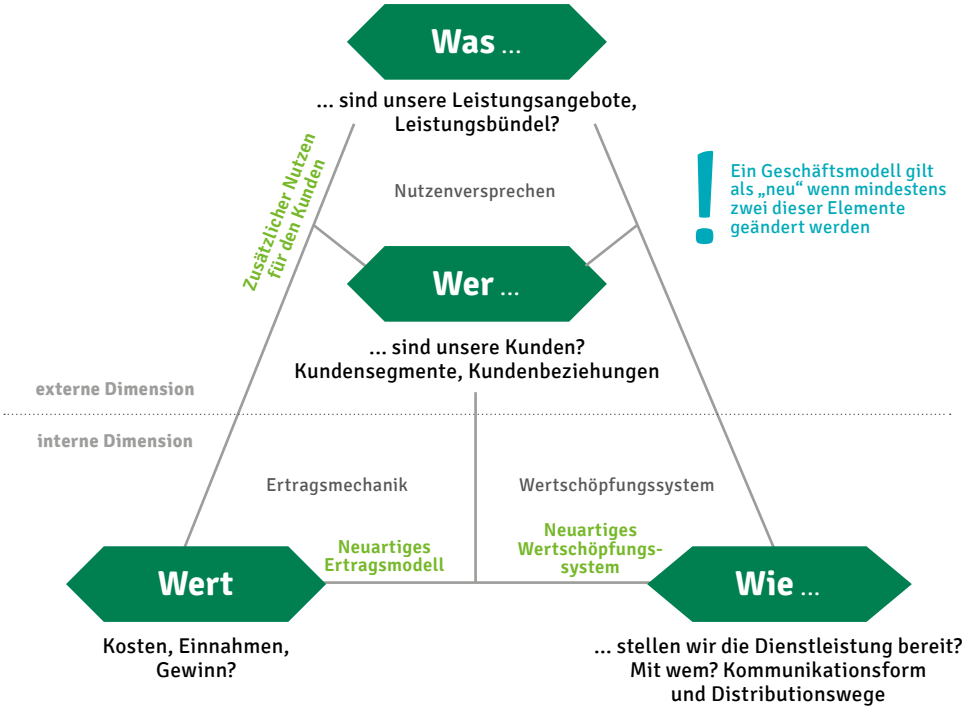


Abbildung 35: Geschäftsmodell-Entwicklung
Quelle: eigene Darstellung

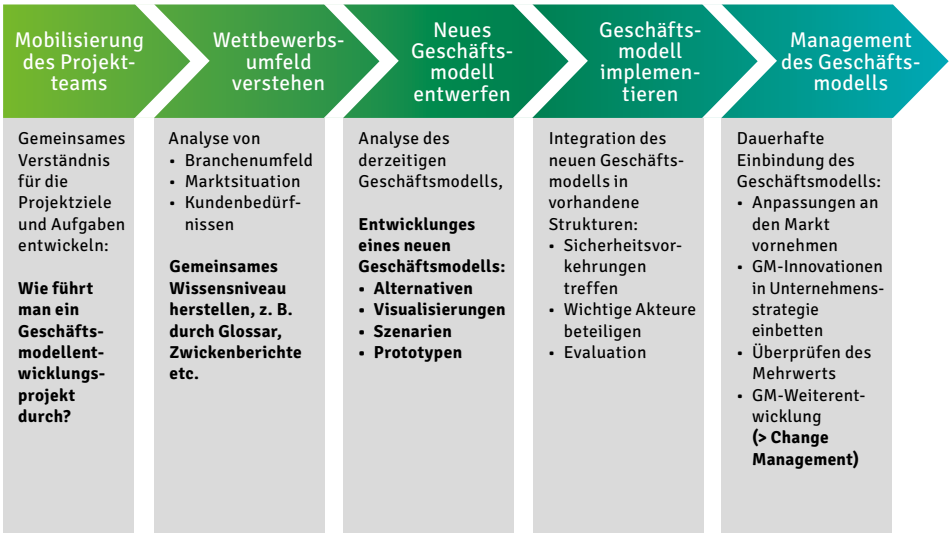


Abbildung 36: Prozess zur Erstellung neuer Geschäftsmodelle
Quelle: eigene Darstellung

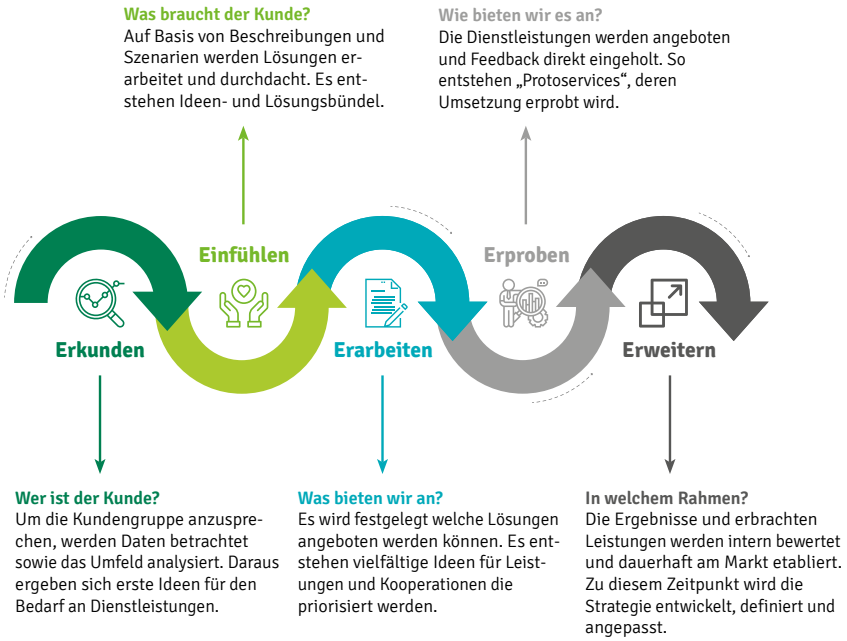


Abbildung 37: Der Service Design Prozess im Smarten Quartier
Quelle: eigene Darstellung

Demnach definiert sich ein Geschäftsmodell darüber, wer die Kunden sind, was verkauft wird, wie man es herstellt und wie man einen Ertrag realisiert. In der Regel spricht man von „neuen Geschäftsmodellen“, wenn mindestens zwei dieser Elemente geändert werden.

Bei der Entwicklung neuer Geschäftsmodelle durchläuft ein Arbeitsteam die Prozesse wie in **Abb. 36** dargestellt.

Auch Handwerksbetriebe können von neuen Wertschöpfungssystemen profitieren, sofern sie sich für die Ausweitung ihrer Dienstleistungen entscheiden. Arbeitsprozessabläufe, Betriebsstrukturen, Produkte und Dienstleistungen werden bei Handwerksbetrieben in einem noch nie da gewesenen Maß digital vernetzt. Möglich wird das durch die Reduktion von einfachen, manuellen Routinetätigkeiten und dem Bedeutungszuwachs der hoch spezialisierten handwerklichen Wissensarbeit mit Hilfe intelligenter Technologien. Intelligente Informationssysteme helfen dem Handwerker neue, clevere Lösungen und neue Geschäftsmodelle zu entwickeln.[228] Eine große Chance für handwerkliche Dienstleistungen und Geschäftsmodelle besteht darin, den Kunden in den Mittelpunkt zu stellen (siehe **Abb. 37**):

Wie im vorherigen Kapitel beschrieben können mit digitalen Wertschöpfungsnetzwerken gezielte, dynamische Kooperationen unter den beteiligten Akteuren (Gesundheitshand-

228 Haber (2016)

werker, Sanitätshaus, Klinikum, Ehrenamt usw.) entstehen. So werden neue Produkte und Dienstleistungen angeboten, um den Herausforderungen von Smarten Quartieren (u.a. Versorgungsengpass, soziale Teilhabe älterer Menschen, Demografischer Wandel) zu begegnen. Gerade der Blick auf den Gesundheitssektor zeigt, dass diesbezüglich noch Nachholbedarf besteht. Dies bringt gleichzeitig erhebliche Chancen mit sich, da sich der Bereich im digitalen Umbruch befindet.

Neue Verfahren und Technologien ermöglichen es Handwerksbetrieben aus dem Gesundheitsbereich, ihre Prozesse zu verschlanken, ihre Spielräume erheblich zu erweitern, ihre individuelle Problemlösungskompetenz und Kreativität auszubauen sowie ihre Arbeitsplätze stärker mitarbeiter- und gesundheitsorientiert zu gestalten. Die Digitalisierung ihrer Geschäftsprozesse, bspw. durch neue Aufträge die über die digitale Plattform generiert werden, hat außerdem eine Effizienzsteigerung zur Folge. Dadurch können auch verwaltende Personalkapazitäten in den Betrieben optimal gesteuert werden. Außerdem können Handwerksbetriebe ihre Attraktivität als Arbeitgeber steigern, indem sie den gesellschaftlichen Bedürfnissen besser Rechnung tragen: beispielsweise durch das Angebot von Heimarbeitsplätzen zur Steigerung der Familienfreundlichkeit.

Neue Wertschöpfungsnetzwerke im Gesundheitshandwerk ermöglichen nicht nur Flexibilität, Anpassungsfähigkeit und Innovationskraft an Marktgegebenheiten, sondern berücksichtigen auch wechselnde Kundenanforderungen. Dass der Verbund an Partnern wesentlich effektiver handeln kann, liegt vor allem an dem ständigen Datenaustausch der beteiligten Akteure: in Echtzeit verarbeitet die digitale Plattform neue, nutzerzentrierte Änderungen. So können neben dem herkömmlichen Warenstrom, neue Dienstleistungen das bisherige Geschäftsmodell ergänzen bzw. erweitern.[229]

Den Vorteil den Organisationen durch die kooperative Strategie der Wortschöpfung aus digitalen Netzwerken erhalten liegt auf der Hand: Sie sichern sich einen Wettbewerbsvorteil über (neue) Zusammenarbeiten und sind somit nicht so stark dem Wettbewerbsdruck der Konkurrenz ausgesetzt. Dadurch kann nicht nur wirtschaftlicher Nutzen generiert, sondern auch Mehrwert für den Kunden vermittelt werden, da das gesamte Angebot „aus einer Hand“ heraus bereitgestellt und überwacht wird. So können einerseits Dienstleistungen über die regionalen Gegebenheiten hinaus anboten und auf der anderen Seite die regionale Verbundenheit in Quartieren gestärkt werden.

Zusammenfassend sind nachfolgend die Chancen für innovative (gesundheits-) handwerkliche Dienstleistungen in neuartigen Wertschöpfungssystemen aufgeführt:

- **Neue Aufträge / Umsatzsteigerung:** aus Geschäftsbereichen, mit denen es bisher wenig bis keine Berührungspunkte gab. Z.B. durch intelligente Informationssysteme auf digitalen Plattformen (Mitarbeiter des Sanitätshauses stellt fest, dass im Bad ein altersgerechter Umbau notwendig ist).
- **Erschließung neuer Geschäftsbereiche:** z.B. durch die Erstberatung des Orthopäden bei Badumbauten
- **Erweiterung von Geschäftskooperationen**

229 Klein et al. (2019): S. 46

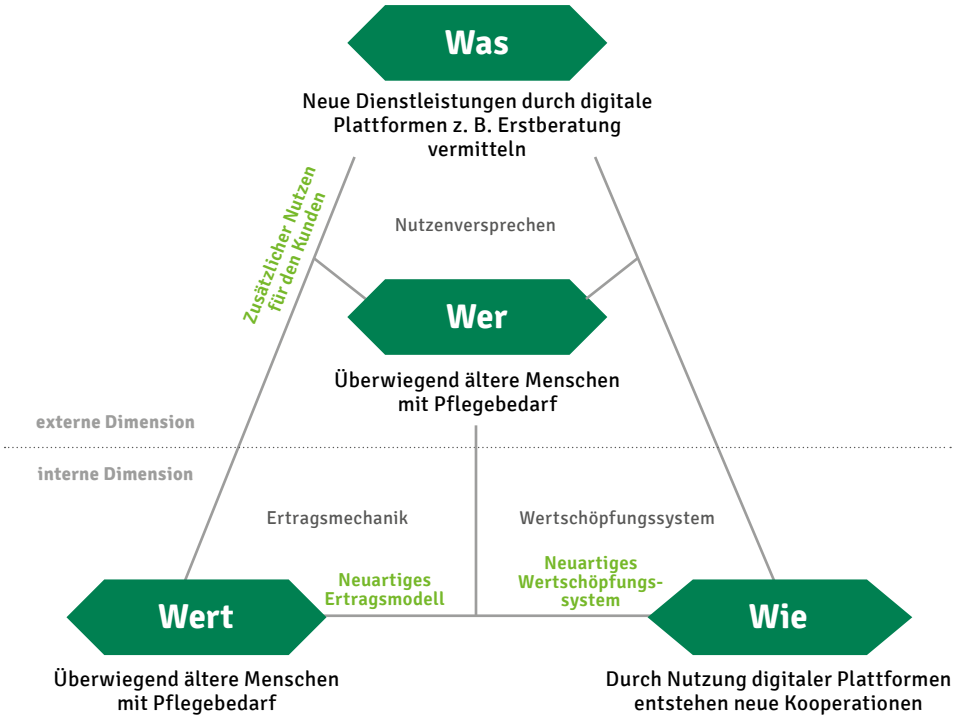


Abbildung 38: Erweitertes Geschäftsmodell für Gesundheitshandwerke
Quelle: eigene Darstellung

- **Erweiterung des eigenen Portfolios:** z.B. durch Beratung und Weiterbildungen.
- **Verschlankung von Prozessen:** z.B. durch direkte Terminvergabe über die digitale Plattform. Telefonischer Kontakt ist nicht mehr zwingend notwendig.
- **Ausbauen der Problemlösungskompetenz:** z.B. durch die Ausweitung der Geschäftsbereiche.
- **Mitarbeiterorientierte Arbeitsplätze:** z.B. Durch die Abwicklung von wohnortnahe Aufträgen, die vom nächst nahegelegenen Mitarbeiter direkt bearbeitet werden können, ohne dass dieser zuvor den Betrieb aufsuchen muss.
- **Digitalisierung der Geschäftsprozesse:** Auftragsabwicklung, begleichen von Rechnungen, Steuerung der Mitarbeiter läuft alles digital ab.
- **Effizienzsteigerung:** z.B. durch das Vermeiden von Doppelarbeiten (bspw. vermessen von Räumen).
- **Steigerung der Arbeitgeberattraktivität:** z.B. durch die Präsentation als zukunftsorientierter Handwerksbetrieb.
- **Stärkung des Images:** z.B. durch die Präsentation als quartiersbezogener Arbeitgeber aufgrund der Zusammenarbeit mit weiteren regionalen Akteuren.

- **Anpassungsfähigkeit der Innovationskraft:** z.B. durch die Anpassungsfähigkeit an die Marktgegebenheiten.

- **Steigerung der Flexibilität:** z.B. durch wechselnde Kundenanforderungen, die in Echtzeit bearbeitet/berücksichtigt werden können.

Digitalisierung führt also nicht nur in Bezug auf Technologien, sondern auch auf der Ebene der Wertschöpfung zu tief greifenden Veränderungen. Eine Möglichkeit von Handwerksbetrieben diese Veränderungen positiv zu gestalten, besteht in der erwähnten Bildung von Wertschöpfungsnetzwerken. Einheitliche Internetprotokolle und -standards sind heutzutage die Grundlage für die gewerkübergreifende Zusammenarbeit. Datenaustausch und Kommunikation werden durch neue technologische Möglichkeiten und die zunehmende Vernetzung auf digitale Plattformen verlagert.[230] Digitale Plattformen bieten eine solche Fläche und damit Potenziale an den Schnittstellen zwischen Kunde und Unternehmen.

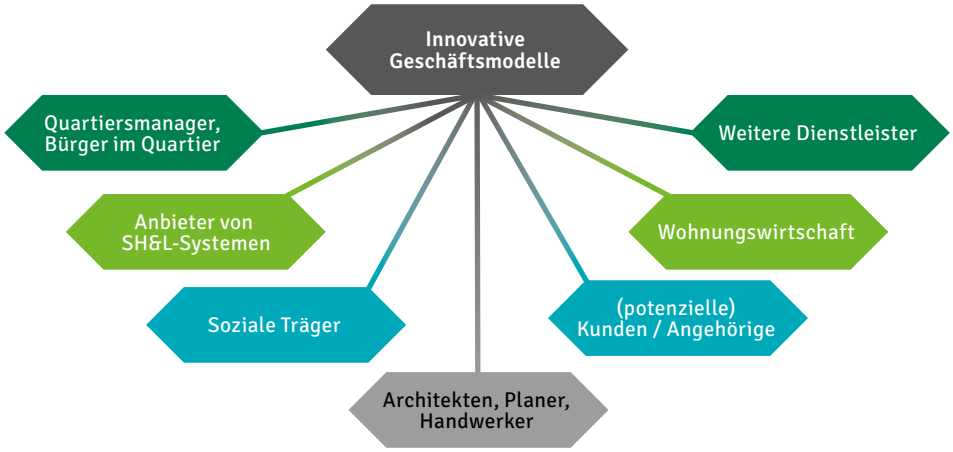
So können auf der Plattform-Ebene beispielsweise personenbezogene Daten verschlüsselt geteilt werden und dadurch Doppelarbeiten in unterschiedlichen Institutionen vermieden werden. Ferner wird die gewerkübergreifende Zusammenarbeit ermöglicht, sodass völlig neue, innovative Geschäftsmodelle entstehen können. Ein wichtiger Baustein solch digitaler Geschäftsmodelle, sind digitale Marktplätze, die aus Plattformen entstehen, über die Produkte und Dienstleistungen vertrieben und angeboten werden können.[231] Handwerksorganisationen im Gesundheitssektor (z.B. Orthopäde) können ihre Dienstleistungssysteme hin zu nutzerzentrierten Systemdienstleistungen integrieren. Neue Technologien wie in Wearables integrierte Health-Tracking-Systeme, ubiquitäre Haussensorik, lernfähige Datenanalysemethoden oder Ambient-Assisted-Living (AAL) Systeme, befinden sich entweder im finalen Stadium der Erforschung oder stehen bereits zur Verfügung.

Die Kombination von immer feinerer Sensorik und höherer Intelligenz in der Datenanalyse, wird eine Vielzahl heute noch aufwendig und vor Ort durchgeführter Diagnosen entweder ergänzen oder gar ganz ersetzen. Durch passgenauen Einsatz von Assistenzsystem wird vielen geriatrischen Patienten ein Leben außerhalb von Pflegeeinrichtungen möglich sein. Wenige dieser Ansätze finden sich bis dato jedoch im klassischen Gesundheitswesen wieder. Die mangelnde Vernetzung und Nutzerzentriertheit von Dienstleistungen ist gerade in diesem Umfeld für geriatrische Patienten und deren Angehörige ein erheblicher Nachteil. Für bestimmte Gruppen, wie beispielsweise ältere Menschen ohne Angehörige, wirken diese Hürden ausgrenzend. Somit kann mit dem Wertschöpfungsnetzwerk SINQ solchen Gruppen in smarten Regionen ein lebenswertes Umfeld und soziale Teilhabe im Quartier ermöglicht werden, indem es Betroffene bei der Auswahl, Inanspruchnahme und Überwachung der jeweiligen Dienstleistung unterstützt. Geriatrische Patienten werden in die Lage versetzt, ihren Alltag mit entsprechender Hilfe selbstbestimmt zu gestalten.

Im Bereich **Smart Home & Living** wird der Markt in erster Linie von neuen technischen Produkten dominiert. Die Herausforderung

230 Weber et al 2019, S. 19

231 Dürig, Weingarten, 2019: S. 17



Fördernde Faktoren:
- Vertrauen
- Quartiersbezogener Ansatz
- Einbindung bürgerlicher Engagements
- Einbindung von Multiplikatoren im Quartier

Hemmende Faktoren:
- Fehlender Ansprechpartner für Kunden
- Geringe Zahlungsbereitschaft des KD
- Zu viel Technik und schlechte Bedienbarkeit
- Mehrwert für Kunden nicht erkennbar
- Kooperationspartner ziehen sich zurück

Abbildung 39: Potenzielle Akteure in innovativen Geschäftsmodellen des Sozialwesens
Quelle: eigene Darstellung

für das Handwerk liegt daher darin, eine kluge Auswahl an technischen Produkten zu treffen und um diese Produkte neue Dienstleistungen zu entwickeln. Dabei sollte es sich an den Bedarfen seiner (potenziellen) Kunden orientieren. Bezogen auf ältere Menschen im Quartier bewährt sich vielfach das soziale Engagement der Handwerker in ihrem Umfeld: In Vereinen, bei der Feuerwehr, bei Straßenfesten usw. Man kennt sich und man kennt auch die Lebens- und Bedürfnislagen. In professionellen Wertschöpfungssystemen werden Kundenanfragen sowie Kundendaten allerdings systematisch erfasst und ausgewertet.

Als hemmende Faktoren bei der Neuausrichtung beim altersgerechten Bauen ist anzuführen, dass weder die individuellen Wünsche und die Zahlungsbereitschaft der zukünftigen Kunden bekannt sind, noch die Übernahme der Kosten durch die Kostenträger geregelt ist. Beim Bau von Altenhilfe-Einrichtungen (stationäres Pflegeheim oder Betreutes Wohnen) findet der Kundenkontakt bisher erst nach Fertigstellung des Baus statt. In anderen Bereichen geht typischerweise der Kundenkontakt voraus und die Kunden können ihre Bedürfnisse individuell einbringen. Ein weiteres Risiko liegt bei der kollaborierenden Ausarbeitung von Geschäftsmodellen, dass sich einzelne Projektpartner vorzeitig aus dem Vorhaben zurückziehen.[232]

Das itb hat ein Service Engineering-Verfahren in sieben Schritten entwickelt, welches Handwerksbetrieben den Schritt in den SH&L-Markt erleichtern soll:

232 Vgl. auch Osterwalder/Pigneur 2011.

1. **Eigenes Leistungsspektrum analysieren**
   Beleuchten Sie den Ist-Zustand Ihres aktuellen Leistungsspektrums, zum Beispiel mit Hilfe einer SWOT-Analyse. Damit können Sie vorhandene Stärken und Schwächen des Unternehmens erfassen sowie Chancen und Risiken abwägen.

2. **Kundenwünsche erfassen und neue Kundengruppen erschließen**
   Zunächst sollten Sie ihre Kundenanfragen optimal auswerten, also Anfragen systematisch erfassen, gezielt solche nach Smart Home & Living-Leistungen filtern und Zielgruppen analysieren. Dann aktiv Kundenbedarfe abfragen:
   - Informationen vom Kunden einholen.
   - Prüfen, welche Lösungen dem Kunden angeboten werden können.
   - Angebot erstellen (nach Aufwand, wenn keine Standards vorliegen).

   Weiterhin Kundenkontakte vor und nach der Auftragsvergabe, -abwicklung nutzen. Kundenkontakt halten und Erfolgskontrollen vorsehen.

3. **Markt für Smart Home & Living-Systeme sondieren**
   Welche Anbieter und Produkte sind auf dem Markt? Wer bietet bereits eine Übersicht mit Bewertungen und Erfahrungen an? Hier gibt z. B. das Forschungszentrum Informatik (FZI) mit dem Wegweiser Alter und Technik eine Orientierungshilfe. In dem vom Forschungsministerium geförderten Projekt werden aktuell über 250 Produkte aufgeführt, die ein selbstbestimmtes Leben im Alter unterstützen, vom Notrufarmband bis zum Steuerungssystem für Beleuchtung (wegweiseralterundtechnik.de).

4. **Dienstleistungspotenziale ermitteln**
   Über Ihre Kernleistungen (zum Beispiel als Elektrobetrieb) hinaus können Sie nun über die Erweiterung Ihres Leistungsspektrums nachdenken. Beispiele dafür sind:
   - Spezifische Beratung und Planung zu Smart Home & Living-Systemen
   - Programmierleistungen (ggf. in Kooperation mit IT-Unternehmen)
   - Inbetriebnahmen von Sensorik, Aktorik, Schalter- und Steuerungssystemen, BUS-Systemen wie KNX
   - Wartungsverträge
   - Finanzierungs-, Amortisierungsberatung (z.B. bei Beleuchtung)
   - Serviceangebote in Kooperationen (z.B. mit Trägern des Sozialwesens, IT-Unternehmen, Hochschulen, Forschungseinrichtungen)
   - Informationsveranstaltungen für ältere Menschen und Angehörige
   - Bereitstellung einer Beratungsplattform
   - Einrichtung eines eigenen oder gemeinsamen Showrooms (ggf. mit Kooperationspartnern)

5. **Passende SH&L-Partner suchen**
   Wenn Sie Ihr Leistungsspektrum um bestimmte Smart Home & Living-Leistungen erweitern, dann sollten Sie die nötigen Akteure zu Ihren Kooperationspartnern machen, zum Beispiel: IT-Unternehmen, Anbieter von AAL-Systemen, die Wohnungswirtschaft, Soziale Träger, Seniorenheime, Architekten, Planer, Kommunen, Quartiermanagement.

6. **Entwicklung neuer Dienstleistungen im Wertschöpfungsnetzwerk**
   Im Smart Home & Living-Markt verändern sich bewährte Wertschöpfungsketten zu neuen Wertschöpfungssystemen. So profitieren Träger des Sozialwesens beispielsweise durch den Ausbau ihrer Netzwerkinfrastruktur, die systematische

Abbildung 40: SH&L-Wertschöpfungsnetzwerk
Quelle: eigene Darstellung

Erfassung und Einordnung der Kundenbedürfnisse und die Möglichkeit, bereits im Planungsprozess von Bauvorhaben diesen Bedürfnissen durch neue Leistungen gerecht zu werden. Auch Sie als Handwerksbetrieb können von dem entstandenen Wertschöpfungssystem profitieren und Dienstleistungsangebote permanent ausweiten, zusätzlichen Nutzen für Kunden schaffen und sich neue Zielgruppen erschließen.

7. **Schulung von Mitarbeitern**
Wichtig ist, dass Sie Ihre Mitarbeiter in die Smart Home & Living-Welt mitnehmen. Sind spezielle Schulungen nötig, gibt es Lernvideos und Anleitungen von Herstellern, sowie Angebote in der Handwerksorganisation. Zum Beispiel gibt es die Initiative „Geschulter Service-Plus-Fachbetrieb“ von mehreren Kreishandwerkerschaften in Baden-Württemberg (serviceplus-bw.de). Das Qualifizierungskonzept zum Gebäudesystemintegrator wird angeboten über den Zentralverband der Elektrohandwerke (zveh.de). Auch die „Smart Home Initiative Deutschland“ vermittelt Schulungsangebote (smarthome-deutschland.de).

Im Folgenden gibt die Matrix in **Tabelle 10** einen Einblick in die beispielhafte Produktauswahl und die damit verbundenen handwerklichen Dienstleistungen. Diese Matrix ist das Ergebnis der engen Zusammenarbeit zwischen einem Träger des Sozialwesens, IT-Unternehmen und dem Elektrohandwerk. Wichtig ist an dieser Stelle für den ausführenden Handwerksbetrieb, den Aufwand und die Kosten für neue Dienstleistungen realistisch und angemessen zu kalkulieren.

#	Technikeinsatz	Kundennutzen	Dienstleistungen EH*
1	Deckenlifter	rückenschonendes Arbeiten für die Mitarbeitenden angenehmer Transfer für die Klienten/in	zusätzliche Steckdose mit Leitungsanteil zum Anschluss der Ladestation des Deckenlifters (ohne separaten Stromkreis) verlegen
2	Dusch-WC	verbesserte Hygiene (Intimhygiene) längerer Erhalt der Selbstständigkeit bei der Intimpflege	zusätzliche Steckdose mit Leitungsanteil zum Anschluss eines Dusch-WCs (ohne separaten Stromkreis) verlegen
3	Kontaktmatte	Schnellere Handlungsfähigkeit bei Stürzen Überblick der Mitarbeitenden über Sturzereignisse der Klienten/in daraus ableitend - Sturzpräventionsmaßnahmen	Kontaktmatte als Bettvorlage mit Stecker zum Anschluss an die Lichtrufanlage
	Alternative: Bewegungsmelder		Bewegungsmelder installieren
4	Transponder-System	bietet Sicherheit und Freiheit gleichzeitig für demenziell erkrankte Personen	Installation
5	Zutrittskontrolle	Sicherheit für Mitarbeitende Sicherheit für Klienten/in Zeitersparnis (keine Schlüsselsuche)	Installation
6	Sensortechnik/ CareView	Sicherheit für Klienten/in Unterstützung Mitarbeitenden (v.a. Nachtwache (Beobachtung der Bewohneraktivität))	Keine
7	WLAN	Anschluss von technischen Assistenzsystemen mobile Dokumentation	Leitungsnetz für Access-Point
8	Circadianes Licht in Aufenthaltsbereichen	Erhöhung der Lebensqualität der Klienten/in und Mitarbeitenden Regulierung des Tag/Nachtrhythmus	Leuchten- und Beleuchtungssteuerung
9	Bildschirme und Touchscreens im Eingangsbereich	Informationen für die Klienten/in und Angehörigen „digitaler Portier“	Keine

*** EH = Elektrohandwerk**

Tabelle 10: Auswahl-Matrix für Produkte und handwerkliche Dienstleistungen im stationären Bereich
Quelle: eigene Darstellung

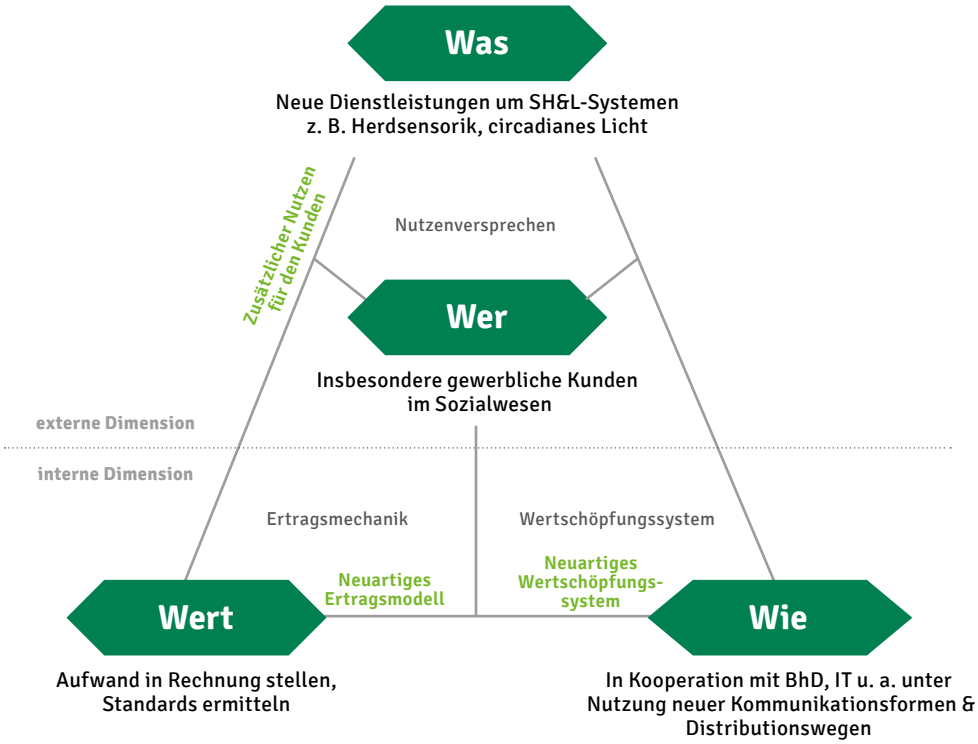


Abbildung 41: Erweitertes SH&L-Geschäftsmodell für das Elektrohandwerk
Quelle: eigene Darstellung

Im Bereich Smart Home & Living ist es möglich, aus bestehenden Wertschöpfungsketten ein neuartiges Netzwerk zu schaffen, das allen beteiligten Partnern und ihren Kunden einen Mehrwert bringt und neue Geschäftsmodelle ermöglicht. Das Beispiel in **Abb. 40** verdeutlicht dies ausgehend vom Träger des Sozialwesens: Er profitiert durch den Ausbau ihrer Netzwerkinfrastruktur, die systematische Erfassung und Einordnung der Kundenbedürfnisse und die Möglichkeit, bereits in Bauvorhaben diesen Bedürfnissen durch neue SH&L-Leistungen gerecht zu werden. Die beteiligten IT-Unternehmen haben die Möglichkeit, ihre Produkte in zukünftigen Bauvorhaben des Trägers einplanen zu lassen, den Kontakt zu deren Kunden und Handwerksbetrieben z.B. durch Infoveranstaltungen, den Showroom und durch SH&L-Schulungen zu intensivieren.

Auch Handwerksbetriebe können von dem entstandenen Wertschöpfungssystem profitieren, sofern sie sich für die Ausweitung ihrer SH&L-Dienstleistungen entscheiden. Beispielsweise können Elektrobetriebe ihr Dienstleistungsangebot um die Installation von Herdsensoren ausweiten. Damit schafft der Handwerker zusätzlichen Nutzen für seine Kunden bzw. erschließt sich neuen Zielgruppen. Ein neues SH&L-Geschäftsmodell entsteht:

Die Untersuchungen des itb haben allerdings gezeigt, dass die Auswahl der SH&L-Systeme für Handwerksbetriebe nicht leicht ist und dass die Investitionen oft den zu erwartenden Nutzen übersteigen. Aus diesem Grund ist die Zurückhaltung im Handwerk weiterhin recht groß. Im Einzelnen können folgende Gründe aufgeführt werden:

Abbildung 42: Produktauswahl-Hilfen für Handwerker
Quelle: Kobial-Abschlussbericht 2018, S. 13

- Der SH&L-Markt bietet eine große, unübersichtliche Hersteller- und Produkt-Vielfalt; viele Hersteller und Produkte verschwinden auch wieder vom Markt.
- Bisher stehen Aufwand und Ertrag für Handwerksbetriebe in ungünstigem Verhältnis.
- Die Auftragslage im Elektrohandwerk ist derzeit „zu" gut. Daher besteht geringer Druck, um das Leistungsangebot auszuweiten.

Auch von Seiten der Endkunden ist noch große Zurückhaltung zu verzeichnen. Sie lässt sich in drei Punkten zusammenfassen:

- Endkunden sind aus Kostengründen noch zurückhaltend bei Investitionen in SH&L-Systeme.
- Endkunden fehlen oft kompetente Ansprechpartner für gesundheitliche Fragen (z.B. Träger im Sozialwesen).
- Endkunden sehen den Nutzen technischer Lösungen nicht bzw. haben keine Gelegenheit den Nutzen zu erproben.

Hilfreich in diesem Kontext sind Produktauswahl-Hilfen. Ziel dieser übersichtlichen Darstellung von SH&L-Systemen/Produkten ist eine für die Handwerker möglichst einfache Auswahl von Informationen und Anleitungen der Produktkategorien - von der Produktbeschreibung bis zur Installationsanweisungen sowie Kosten-Anhaltspunkte. Eine einfache Führung durch sog. Konfiguratoren bis zum Ergebnis wird z.B. durch Hyperlinks ermöglicht.

Will man die Integration von Handwerksbetrieben in den SH&L-Markt weiter forcieren, so hilft die Schaffung günstiger Rahmenbedingungen. Als Beispiele sind zu nennen die Einbindung von Handwerksbetrieben in Forschungsprojekte und die Vergütung von Handwerksbetrieben für ihren realen Zeitaufwand (und nicht für die Leistung). An-

sonsten wird es in absehbarer Zeit weiterhin Regionen geben, in denen kein Handwerksbetrieb in der Lage ist, SH&L-Dienstleistungen (wie z. B. die Installation von Herdsensoren) zu übernehmen.

Seine Forschungserkenntnisse bringt das itb derzeit in das SH&L-Kompetenzzentrum in Baden-Württemberg[233] ein. In diesem Kompetenzzentrum werden verschiedene unterstützende Maßnahmen für das Handwerk ergriffen. So wird z. B. einen Geschäftsmodell-Inkubator entwickelt, der Handwerksbetrieben und anderen Akteuren dabei helfen soll, seine Rolle bzw. neue Rollen in dem wachsenden SH&L-Wertschöpfungssystem auszubauen.

6.6 Regionen als Wertschöpfungsnetzwerk denken

Der vorliegende Beitrag zeigt, dass durch die voranschreitende Digitalisierung im Smarten Quartier neue, regionale Wertschöpfungssysteme entstehen und dadurch in nahezu allen (handwerklichen) Branchen zusätzlicher Mehrwert geschaffen werden kann - nicht nur für den einzelnen Betrieb, sondern auch für die Gesellschaft als Ganzes und den Bürger im Einzelnen.

Das itb setzte sich im Rahmen seiner Forschungsarbeiten unter anderem mit der Fragestellung auseinander: Wie kann die Idee eines Geschäftsmodells von einem Stadtquartier A, in ein Stadtquartier B übertragen werden? Die Herausforderung und den Grundgedanken zur Lösung derer, hatte schon einst Bill Clinton begründet: „Fast jedes Problem ist bereits von jemandem gelöst worden. Die Herausforderung des 21. Jahrhunderts ist es, die erfolgreichen auszuwählen und zu verbreiten“ (Bill Clinton).[234] Viele gesellschaftliche Herausforderungen können nur gelöst werden, wenn sich möglichst viele, die gleichermaßen ein Problem erkannt haben, jenem stellen und gemeinsam an ihm arbeiten – auch ortsunabhängig. Wissen über erfolgreiche Projekte weiterzugeben, bietet eine große Chance die Wirkung des eigenen Ansatzes zu steigern und viele Menschen zu erreichen. Gleichzeitig spart der Wissenstransfer viel Zeit, Geld und Kraft, da auf bereits existierenden Erfahrungen aufgebaut werden kann.[235]

Auch die Handwerksforschung profitiert von Transferprojekten. In ihnen wird Wissen generiert, zielgruppenspezifisch aufgearbeitet und in die Breite des Handwerks sowie in handwerksrelevante Kontexte getragen. Obwohl auf die bestehenden Erfahrungen zurückgegriffen werden kann, bedeutet ein Transfer stets auch immer eine Art Neuanfang, denn andere Rahmenbedingungen und Akteurskonstellationen als bei den Vorgängern erfordern auch neue Wege zum Projekterfolg. Der Transfer eines vielversprechenden Projekts bedeutet also keineswegs ein einfaches Kopieren. Vielmehr müssen Ideen, Erfahrungen und Strukturen an die jeweilige Situation vor Ort angepasst und somit auch Neues geschaffen werden. Dieser Transferprozess mit seinen besonderen Herausforderungen wird in der nachfolgenden Checkliste dargestellt.

233 Das Projekt „Einrichtung und Betrieb eines (virtuellen) Kompetenzzentrums Markt- und Geschäftsprozesse Smart Home & Living Baden-Württemberg“ wird vom Ministerium für Wirtschaft, Arbeit und Wohnungsbau Baden-Württemberg gefördert.

234 https://www.bertelsmann-stiftung.de/de/unsere-projekte/abgeschlossene-projekte/effekt-hoch-n-wachstum-und-wirkung-in-der-zivilgesellschaft/projektbeschreibung/

235 Labitzke, 2015: S. 4

Trotz der vielen Vorteile, leidet das „Nachmachen“ teilweise auch unter einem schlechten Image, mit nicht immer ganz unbegründeten Bedenken. So kann es vorkommen, dass der Sachverhalt nicht richtig verstanden wird, sich Fehler einschleichen oder der eigene Input nur wenig Anerkennung findet. Nun steht bei Forschungsarbeit des itb nicht unbedingt die Eigenständigkeit beim Finden einer Lösung im Vordergrund, sondern eher das Erzielen einer gesellschaftlichen Wirkung: Senioren möglichst lange selbstbestimmt in ihren eigenen vier Wänden wohnen zu lassen.[236]

Im Rahmen des oben beschriebenen Transferkonzeptes ist unter anderem die nachfolgende Checkliste entwickelt worden. Sie kann als Orientierungshilfe für eine verwaltende Instanz dienen, um einen solchen Ansatz umzusetzen.

Checkliste für die Gestaltung des Transferprozesses

Erfahrungen aus Pilotprojekten für Transferprojekte aufbereiten:

- Ausgangssituation und Prozesse bei den Pilotprojekten transparent darstellen: Was wurde beim Pilotprojekt gemacht? Was waren die Ziele? Was kann aus dem Pilotprojekt übernommen werden? Was nicht?
- Übertragbare Module erarbeiten: Welche Arbeitsschritte wurden bei dem Pilotprojekt durchlaufen? Was kann aus dem jeweiligen Arbeitsschritt an Erfahrungen zum Prozess übernommen werden? Welche Arbeitsmaterialien (Power-Point-Präsentationen, Checklisten, Arbeitsblätter etc.) können übernommen werden?

Wissen bereitstellen:

- Projektporträts mit Ansprechpartnern ins Netz stellen und laufend aktualisieren
- Eine gemeinsame Broschüre gestalten, mit denen Transferprojekte ihre Idee darstellen und Unterstützung einwerben können
- Einen Leitfaden erstellen, anhand dessen Nachahmer erkennen können, was bei der Initiierung eines Projekts und deren langfristiger Etablierung zu beachten ist
- Standardisierte Arbeitshilfen wie Excel-Tabellen oder Checklisten erarbeiten, mit denen Nachahmern bestimmte Arbeitsprozesse erleichtert werden
- Gelegenheiten zum spontanen persönlichen Austausch zwischen Akteurinnen und Akteuren aus den Pilotprojekten und potenziellen Nachahmern organisieren

Projektidee bekannt machen und zur Konzepterstellung anregen:

- Initiativen zur eigenen Konzepterstellung anregen
- Ausschreibungen vergeben
- Evtl. Gütesiegel einführen

Begleitung der ersten Schritte zum Transferprojekt:

- Projektstart mit einer gezielte Prozessbegleitung unterstützen
- Beratung zu Fördermittelgebern anbieten
- Informationen auch für beratende und begleitende Institutionen bereitstellen

236 Leseberg, 2011: S. 5

Übergeordnete Anreizstrukturen und Rahmenbedingungen – Hinweise für eine Förderung:

- Vorhandene Transferinstitutionen gezielt fördern, zum Beispiel durch Beratung, Vernetzung mit anderen Akteurinnen und Akteuren, Information, personelle und finanzielle Unterstützung
- Sicherung der Kontinuität der Finanzierung der Transferinstitutionen
- Systematische Förderung von Transferprozessen an sich und deren weitere Erforschung
- Bereitstellung von Informationen zu Transferprozessen bei Nachhaltigkeitsprojekten generell und bestimmten Projektideen im Besonderen
- Im Zuge der Förderung von Pilotprojekten von Beginn an bei diesen auf den Transfer des Vorhabens hinwirken
- Verstärkte Integration der Erfahrungsübertragung schon auf Modellprojektebene
- Vernetzungsaktivitäten unterstützen, auch durch die Bereitstellung von zentralen Koordinationsstellen und Reisemitteln

Checkliste für die Organisation des Transferprojekts

Projektstart:

- In einer Situationsanalyse erfassen, welche ähnlichen Projekte schon umgesetzt wurden und was man daraus lernen kann
- Mit allen relevanten Stakeholdern zusammen die eigenen Projektziele festlegen
- Das Akteursnetzwerk gestalten, indem relevante Akteurinnen und Akteure angesprochen und zur Mitarbeit gewonnen werden
- In einem Umsetzungskonzept konkret darstellen, was wann und über welche Mittel realisiert werden soll
- Die wichtigsten Akteurinnen und Akteure in Politik und Verwaltung als Fördergeber gewinnen
- Vorteile für Unternehmen und Gewerbe herausarbeiten und konkrete Kooperationen anregen
- Bürgerinnen und Bürger gezielt ansprechen und für die aktive Mitarbeit über ehrenamtliches Engagement gewinnen
- Erfahrungen zwischen den Transferakteurinnen und -akteuren auf Konferenzen, Tagungen, Netzwerktreffen etc. austauschen

Langfristige Verstetigung:

- Motivation über Anerkennung der Mitarbeit und gute Projektorganisation erhalten
- Verantwortungsbereiche und machbare Aufgaben gezielt an geeignete und motivierte Menschen verteilen
- Zur „lernenden Organisation“ werden, indem die eigenen Prozesse und Strukturen laufend reflektiert und optimiert werden
- Gezielt zum Beispiel betriebswirtschaftliche Kompetenzen einholen oder aufbauen und Spielräume für unternehmerisches Handeln ausschöpfen

- Langfristige, übergeordnete Strategie selbst entwickeln oder sich in eine passende bestehende Strategie eingliedern

- Transferinstitution gründen, die die Idee an potenzielle Nachahmer weitergibt[237]

Aus den Arbeiten zum Transferkonzept wird deutlich, dass sich gesundheitsbezogene Dienstleistungsbereiche und Weitere in einer dynamischen Umgebung befinden. Die Wandlung zu Smart Cities befindet sich bis dato schon in vollem Gange und wird auch vor ländlichen Regionen keinen Halt machen. Demnach gilt es insbesondere für Letztere, sich den aktuellen Anforderungen mit der Etablierung neuer Wertschöpfungsketten anzunehmen sowie die nötigen Akteure miteinander zu vernetzen.

Insbesondere mobilitätseingeschränkte Zielgruppen in den Wohnquartieren stehen vor deutlichen Herausforderungen, wenn der digitale Wandel nicht aufgegriffen wird und bestehende Infrastrukturen wegbrechen und damit im Kontext des Themenfeldes „sich versorgen" auch der Komplex „Gemeinschaft erleben" und letztlich die Möglichkeit „sich zu beteiligen" beeinträchtigt werden.

Die Checkliste kann von Kommunen aller Art, sowohl im städtischen, als auch ländlichen Raum als Grundlage zur Etablierung eines solchen Netzwerkes verwendet werden.

6.7 Fazit

Die Dynamik der Veränderungen im urbanen Raum hin zur Smart City, zum Smarten Quartier sowie im Bereich Smart Home & Living nimmt deutlich zu und eröffnet dem Handwerk zukunftsorientierte Handlungsfelder und Kooperationsmöglichkeiten. Dabei liegt der Fokus auf dem demografischen Wandel, der Digitalisierung und der Energiewende.

Chancen eröffnen sich in diesem Kontext insbesondere für das Elektro-, SHK-, und Gesundheitshandwerk

- Durch die branchenübergreifende Zusammenarbeit verschiedener Akteure (z.B. im Baubereich und im Sozialwesen) entstehen neuartige Wertschöpfungsnetzwerke auf lokaler, regionaler oder überregionaler Ebene

- Digitale Plattformen ermöglichen es dabei, Regionalität neu zu denken, kundenorientierter zu handeln, innerbetriebliche Prozesse zu optimieren und die Arbeitgeberattraktivität zu erhöhen

- Digitale Netzwerke dienen als Innovationsinkubator für bedarfsgerechte neuartige Dienstleistungen im intelligenten Stadtquartier und im Smarten Haus

- Handwerkliche und branchenübergreifende Dienstleistungen werden stärker auf den Kunden (z.B. ältere und gesundheitlich beeinträchtigte Menschen) zugeschnitten und dadurch attraktiver für diesen.

Unterstützungsbedarf von Seiten des Handwerks besteht

- bei der systematischen Entwicklung von innovativen Dienstleistungen und Geschäftsmodellen in neuartigen (IT-gestützten) Wertschöpfungsnetzwerken (und Definition seiner Rolle in größeren „Organisationsgeflechten")

237 Januschat et al, 2009: S. 57ff.

- im moderierten Einsatz von unterstützender Technik zur Professionalisierung der handwerklichen Dienstleistungsarbeit und zur Steigerung des Kundennutzens
- rund um den Datenschutz (z. B. Schutz von personenbezogenen Daten, Abwehr von Cyberangriffen)
- bezüglich Erfahrungsaustausch und bei der Entwicklung von Transfer- bzw. Schulungskonzepten für das Handwerk in Smarten Stadtquartieren - aber auch für das Handwerk in ländlichen Regionen.

7. Zusammenfassung und Handlungsempfehlungen

7.1 Stärkere Ausrichtung der Regionalförderung auf ländliche Handwerksbetriebe (ifh)

Der Beitrag des ifh Göttingen geht von der Grundannahme aus, dass eine erfolgreiche Regionalförderung diejenigen Betriebe in den Blick nehmen sollte, die den ländlichen Raum in zahlenmäßiger Hinsicht besonders stark prägen. Dabei ist eine wichtige Vorannahme, dass langfristig wirksame Betriebsförderung der Leistungsfähigkeit und Innovationstätigkeit der Betriebe dient, da nur diese Wertschöpfung in ländlichen Räumen sichern kann. Um dieses Ziel zu unterstützen, wurden die bestehenden betrieblichen Strukturen beschrieben, die den ländlichen Raum insbesondere prägen, um Anhaltspunkte für die politischen Entscheidungsträger zu bieten, die Regionalförderung betreiben.

Insgesamt zeigt sich dabei aus der Literaturanalyse, dass auch in früheren Studien die Relevanz der regionalen Wertschöpfung von KMU und insbesondere des Handwerks betont werden. Aktuelle, übergreifende Studien für das Handwerk bestehen jedoch nicht. Die empirische Grundlagenuntersuchung des ifh zeigt dabei, dass die regionale Relevanz des Handwerks für die Arbeitsmärkte stark variiert und insbesondere in Grenzräumen eine erhebliche Relevanz aufweist. Die daraus resultierenden „Handwerkerkreise" wiederum weisen zwar ein niedrigeres Pro-Kopf-Einkommen als vergleichbare Räume auf, aber auch eine niedrigere Arbeitslosenquote, geringere Abwanderung, eine niedrigere Kinderarmut und höhere Ausbildungsleistung. Es ist folglich anzunehmen, dass die handwerkliche Prägung einen positiven Einfluss auf die Ausprägung dieser ökonomischen bzw. sozialen Indikatoren hat. Schließlich wird als eine Variable für die Zukunftsorientierung und Innovationsfähigkeit der Digitalisierungsgrad des digitalen Marketings von städtischen und ländlichen Betrieben verglichen. Hierbei zeigen sich starke Gewerke spezifischen Unterschiede, aber auch ein starker Stadt-Land-Unterschied in der Wahrscheinlichkeit, eine eigene Homepage zu unterhalten. Dies kann Wettbewerbsnachteile gegenüber städtischen Betrieben bedeuten, insbesondere in Hinblick auf Kunden- und Fachkräftegewinnung.

Insgesamt zeigt der Beitrag des ifh Göttingen eine positive strukturprägende Kraft handwerklicher Betriebe im ländlichen Raum. Auf diese Weise trägt das Handwerk zum Abbau von räumlichen Disparitäten zwischen Regionen bei, sichert Wertschöpfung im ländlichen Raum und die damit verbundenen Arbeits- und Ausbildungsplätze. Als Handlungsempfehlung kann aus dieser Grundlagenanalyse abgeleitet werden, dass die Betriebs- und Regionalförderung, die zum Erhalt einer dauerhaften Leistungs- und Innovationsfähigkeit handwerklicher Strukturen beiträgt, ausgebaut und in höherem Maße als bislang auf ländliche Handwerksbetriebe ausgerichtet werden sollte. Dies ist mit geeigneten Instrumenten zur Förderung der Digitalisierung der Betriebe zu flankieren, um deren langfristige Wettbewerbsfähigkeit gegenüber urbanen Betrieben zu erhalten.

7.2 Enge Abstimmung auf EU-, Bund- und Länderebene für Förderprogramme (LFI)

Die Erhebung der qualitativen und quantitativen Ergebnisse zeigt auf, dass Betriebsinhaber der Handwerksbetriebe qualitative den quantitativen Faktoren deutlich vorziehen und als Entscheidungsgrundlage verwenden. Dieses Ergebnis ist in dem Sinne überraschend, dass vor allem für städtische Unternehmen neben der Favorisierung von mehr Kundenpotential auch der Fachkräftezugang und andere harte Standortfaktoren erwartet worden wäre. Somit lässt sich aber für die Handwerkskammern und im Besonderen die Betriebsberater festhalten, dass qualitative Faktoren nicht außer Acht gelassen werden dürfen, um Existenzgründer oder bestehende Betriebsinhaber bei einer Standortentscheidung bestmöglich zu unterstützen. Für die Politik lässt sich festhalten, dass der ländliche Raum durchaus Chancen und Alleinstellungsmerkmale aufweist, die die Betriebsinhaber in dieser Studie durchaus schätzen und auch städtische Unternehmen bei einer neuerlichen Standortentscheidung eventuell in Betracht ziehen würden. Sollte eine Förderung in dieser Sicht geplant sein, hilft dies mit Sicherheit auch Vorteile und Anreize für den ländlichen Raum zu verbinden und so die Versorgungssicherheit auf dem Land sicherzustellen durch höheren Zugang von Unternehmen und Betrieben in den ländlichen Raum. Dieser Fragestellung nach der Machbarkeit einer Forderung wurde im juristischen Bereich des Lfi's nachgegangen. Zunächst ist klarzustellen, dass sich aus rechtlicher Sicht etwaige Handlungsempfehlungen nicht an die Handwerksbetriebe im Einzelnen richten können. Für eine Förderung zuständig sind in einem ersten Schritt die Parlamente auf Landes- und Bundesebene, die über eine etatmäßige Bereitstellung der entsprechenden Mittel die Grundlage für eine Förderung schaffen müssen. In einem zweiten Schritt ist dann die Exekutive und Verwaltung zuständig konkrete Förderprogramme aufzusetzen und die zur Verfügung stehenden Mittel effektiv zu verteilen. Auch die Handwerksorganisationen sind insoweit nicht unmittelbar zuständig, können den Prozess aber politisch begleiten und entsprechende politische Forderungen artikulieren. Bei der Durchführung der Förderprogramme können sie zudem als Verteiler agieren.

Grundvoraussetzung für die Umsetzung von Förderprogrammen mit dem Ziel das Handwerk als Stabilitätsanker im ländlichen Raum zu nutzen und zu stärken, insbesondere um kleinbetriebliche Wertschöpfungsketten im Handwerk zu fördern, ist ein dahingehender politischer Wille. Bei der Entscheidung über das „Ob" einer Förderung ist der Gesetzgeber, sowohl auf Bundes- als auch Landesebene grundsätzlich relativ frei. Mit Blick auf die Funktion des Handwerks als Stabilitätsanker im ländlichen Raum und die beschriebenen Schwierigkeiten dieser Regionen ist eine solche Förderung jedoch zu empfehlen. Dass eine solche Förderung umfassend möglich und sowohl aus verfassungsrechtlicher als auch europarechtlicher Perspektive zulässig ist, wurde gezeigt. Eine enge Abstimmung mit der EU-Kommission, einerseits und den Handwerksorganisationen, insbesondere des ZDH andererseits ist dabei angezeigt.

Den Handwerksorganisationen ist dementsprechend zu raten, entsprechende Förderungen auf politischer Ebene einzufordern und ggf. auch an deren Entwicklung mitzuwirken. In anderen Bereichen, etwa der Versorgung der ländlichen Regionen mit niedergelassenen Ärzten, sind solche Forderungen bereits auf Gehör gestoßen. Das Handwerk sollte sich hier frühzeitig positionieren und eine gezielte Förderung politisch begleiten.

7.3 Entwicklungen registrieren und Nachbarschaften pflegen (FBH)

Der Beitrag des FBH zu regionalen Bildungslandschaften und Berufsbildung im Handwerk veranschaulicht und verdichtet am Beispiel von exemplarischen Regionen in Niederachsen und Nordrhein-Westfahlen die gemachten Erfahrungen. Dies mündet in die wesentliche Frage, „was wäre zu tun", will man handwerkliche Berufsbildung als Akteur als einen markanten Teil einer regionalen Berufsbildungslandschaft etablieren.

Leitend bei dieser Etablierung kann das im Beitrag herausgestellte/entwickelte Raster mit seiner Dreischrittigkeit von Gründungs-, über Bewährungs-, und Erneuerungsphase sein. Dieses hilft, die notwendigen Schritte zu systematisieren. Unterschieden wurde hierbei zwischen zwei wesentlichen Entwicklungsrichtungen, der Binnen- und der Außenorientierung. Zentral ist hierbei, ob sich der Blick der Akteure nach innen auf die Beteiligung an Aufgaben für die Region (Region bindet) oder ob er sich nach außen richtet, z.B. auf die Kontaktpflege jenseits von Grenzziehungen (Regionalität verbindet).

Diese zwei Deutungen konkretisieren sich exemplarisch wie folgt: Regionale Verbundenheit schaffen (durch berufliche Gebundenheit) könnte das Leitprinzip für Niedersachsen lauten, Regionalität als Verbund nutzen (durch verbindende Zusammenarbeit) das Leitprinzip der Beispiele aus Nordrhein-Westfalen.

Weiterführend konnten die folgenden wesentlichen Erkenntnisse bei Betrachtung von Regionalen Bildungslandschaften herausgearbeitet und (in ihrer Konsequenz) ausgeführt werden:

- Regionale Ebenen und Bezugsräume sind für Handwerkskammern, KHS, Innungen und kommunale Bildungsakteure verschieden und nicht deckungsgleich
- Kooperation und Wettbewerb: auch regionale Bildungsverbünde konkurrieren miteinander (z.B. Berufskollegs)
- Regionalität und Berufsbildung erfordern sorgfältige und systematische Beobachtung und eine strategische Ausrichtung, sofern man als Akteur mitgestalten möchte.
- Engagement für die Region kostet Zeit und bindet Ressourcen

Abschließend sei auf Basis dieser, im FBH-Beitrag herausgestellten Erkenntnisse auf zwei wesentliche Gestaltungsfaktoren als Handlungsempfehlungen für die nachhaltige Etablierung von regionalen Berufsbildungslandschaften verwiesen.

Entwicklungen registrieren: Karten regionaler Bildungslandschaften dynamisch zeichnen

Für die Zusammenarbeit in und mit regionalen Bildungslandschaften ist es grundlegend, die verschiedenen Verbindungen, Hoheitsgebiete, Standorte und Zuständigkeiten darzustellen. Hierzu sind z.B. Zuständigkeits-Karten, Mobilitäts- und Raumverbindungs-Karten und Akteurs-Karten von Bildungslandschaften übereinanderzulegen, um Deckungs- und Differenzbereiche zu identifizieren. Es ist dabei eine erste strategische Entscheidung, ob es sich um eine tatsächlich auf den gesamten Lebenslauf der Bürger beziehende Bildungskarte oder eher um eine beim Übergang von Schule zum Beruf ansetzende und in die Erwachsenenbildung und den akademischen Bereich übergreifende Berufsbildungskarte handeln soll. Erstere ist sehr

komplex und dicht, aber eben tatsächlich regional, die zweite bleibt ausschnitthaft und stärker berufs- und arbeitsweltbezogen. Die Darstellungen sind mit aussagekräftigen Daten (z.B. Historischen Verläufe zu Fachklassenstärken) zu hinterlegen, sodass die Kartierung auch dazu dient, die Datenquellen zu benennen, zu beobachten und fortzuschreiben sowie miteinander verknüpfen zu können. Eine regionale (Berufs-) Bildungslandschaft benötigt datenbasierte, in Reihen interpretierbare Steckbriefe, aus denen Prognosen und Szenarien entwickelt werden können. Die Beschreibung der Dynamik(en) gilt dabei nicht nur für Daten, sondern insbesondere auch für die Konstellation der Akteure der Region, die sich durch Initiativen und Projekte entwickeln und verändern.

Nachbarschaften pflegen: Eigenschutz und Gemeinsinn verbinden

Ein wesentlicher Faktor regionaler Bildungslandschaft liegt in dem persönlichen Engagement der Akteure und hierbei im professionellen, aber auch menschlichen Umgang miteinander. So treffen sich diese Personen zwar bei unterschiedlichsten Anlässen vor Ort, zugleich sind regionale Berufsbildungslandschaften jedoch keine Personen-Netzwerke. Vielmehr handelt es sich um eine Gemeinschaft organisierter Akteure, die sich auch gegenseitig vertreten und in der Landschaft unterstützen können müssen. Hierbei ist es von großer Bedeutung, Zuständigkeiten und Funktionen der Akteure zu kennen und zugleich die Kenntnis darüber zu haben, welche Funktion nicht hinreichend ausgeführt und zukünftig besser erfüllt werden können. Hierbei ist der reziproke Charakter dieser Beziehungen herauszustellen. Nah sein und Distanz wahren, geben und verzichten können, dafür etwas zurückerhalten, dies aber nicht immer einzufordern, aufeinander Acht geben bzw. auf sich achten lassen, anderen die Bühne überlassen und sich trotzdem aktiv einbringen, sind bildhafte Beschreibungen nachbarschaftlicher Aufgaben und Herausforderungen. Regionalität schützt und stärkt den einzelnen Akteur und deshalb stärken und pflegen einzelne Akteure im Verbund die Region.

Bei dieser Vielschichtigkeit an Beziehungen wird deutlich, dass moderative Unterstützung während des Vorhabens oder bei zentralen Ereignissen sehr hilfreich und unterstützend wirken kann. In den Beispielen handelte es sich hierbei immer um eine externe Moderation, gleichwohl stellt sich für die Berufsbildner im Handwerk einer Region die Frage, ob sie sich in dieser Rolle engagieren wollen und können. Neben der Rolle als Akteur aus der Region sowie der Rolle als regionaler Akteur bietet die dritte Rolle als Moderatorin (z. B. durch eine Handwerkskammer) ein gesondertes Feld, sich gestaltend in eine regionale Berufsbildungslandschaft einzubringen.

7.4 Kooperationsnetzwerke ausbauen (HPI)

Die Digitalisierung wirkt in verschiedene Bereiche des Handwerks ein. Mit der engen Verbindung zwischen Handwerk und Region sowie der Konfrontation dieses Verhältnisses durch große Marktakteur*innen im Rahmen der Digitalisierung zeichnet sich ein Bild ab, das kooperative Zusammenschlüsse von Handwerksakteur*innen in das Licht einer adäquaten Marktpositionsstrategie rückt. In diesem Dreiklang aus Region, Handwerk und veränderter Marktstruktur liegt mit der Digitalisierung ein Werkzeug vor, um diese Situation selbst mitzugestalten, z.B. über die Bereitstellung digitaler Informationen zu Produkten und Dienstleistungen oder in Form digitaler Kooperationsplatt-

formen. Unter der Perspektive des derzeit noch verhaltenen Digitalisierungsgrads im Handwerk, der sich verändernden Kund*innenbedürfnisse und der Neuansprache dieser durch veränderte Dienstleistungs- und Produkt(-präsentations)wege bilden die genannten Beispiele konkrete Ansatzpunkte im Rahmen der digitalen Veränderung.

Mit der vergleichenden Aufarbeitung von handwerksbezogenen, deutschlandweit verteilten Fallbeispielen im Kontext digital-regionaler Herausforderungen anhand der bestehenden handwerkswissenschaftlichen Literatur wurde ein exploratives Vorgehen verfolgt, um den Einfluss der Digitalisierung auf die „Neue Regionalität" zu skizzieren.

Im Ergebnis zeigt es sich, dass die handwerksbezogenen Umsetzungswege Kooperationen abbilden, die zumeist aus einer Kombination von digitaler Repräsentanz, analoger Kooperation, digitaler Kundenanwerbung und Kooperationsanbahnung sowie (digitalen) plattformartigen Geschäftsmodellen bestehen. Die Digitalisierung kann dabei als ein Werkzeug unter anderen verstanden werden, um die „Neue Regionalität" zu prägen. Die „Neue Regionalität" kann damit als die analoge Kooperation von räumlich naheliegenden Betrieben verstanden werden, die durch Werkzeuge wie die Digitalisierung erweitert wird. Die Webpräsenz bildet dabei einen elementaren digitalen Baustein. Die treibende Wirkung der Digitalisierung für die „Neue Regionalität" richtet sich somit an die Veränderung von Kooperationsgrundlagen und ermöglicht die Verknüpfung bestehender Kooperationsaktivitäten mit neuen Umweltbedingungen.

Auf dieser erarbeiteten Grundlage kristallisieren sich drei Handlungsempfehlungen heraus:

Ökonomisch

Der Zusammenschluss von Betrieben (und handwerksinternen sowie –externen Akteuren) zu einem Kooperationsnetzwerk bietet die Möglichkeit, die Wettbewerbsfähigkeit des traditionellen und neuen Handwerks am Markt gegenüber sich schnell verändernden Akteurskonstellationen im Sinne der wirtschaftlichen Nachhaltigkeit zu festigen.

Sozial

Um ein Kooperationsnetzwerk erfolgreich auf- und auszubauen, ist die Zuhilfenahme von Unterstützungsangeboten der Handwerksorganisation oder externer Anbietern förderlich. Ein Netzwerkmanagement unterstützt als administrativer und Ressourcen entlastender Netzwerkbestandteil die Arbeit aller Kooperationspartner.

Technisch

Mit dem Vorliegen einer Website für einen regionalen analogen Zusammenschluss von Betrieben und Akteuren erlangen die angebotenen Dienstleistungen, Produkte oder Marken eine erweiterte, überregionale Sichtbarkeit, bei Bewahrung der eigenen Qualität und Identität. Die Kooperation auf rein digitaler Basis schließt hieran an. Auch hier ermöglicht die Website als technische Komponente, das betriebseigene Produkt- bzw. Dienstleistungsportfolio über die bestehende Reichweite und Kanäle hinaus anzubieten.

Allen drei Handlungsempfehlungen wohnt die Kooperation inne. Aufbauend auf den explorativ erarbeiteten Erkenntnissen ließe sich die Kooperation z.B. sowohl unter der technischen als auch sozialen Perspektive weiterführend betrachten. Neben der Website als technisches Element stellen sich damit u. a. die Fragen nach alternativen techni-

schen Umsetzungswegen oder sog. „best practices“. Unter der Annahme, dass technische Lösungen relevante Komponenten des Sozialen abbilden, ist es die Frage nach dem, was eine solche Kooperation ausmacht und wie diese durch technische Lösungen geformt wird bzw. diese mitgestaltet.

7.5 Ausweitung handwerklicher Dienstleistungen in Smarten Quartieren (itb)

Die Dynamik der Veränderungen im urbanen Raum hin zu intelligenten Städten, die sich wiederum aus Smarten Stadtteilen zusammensetzen, nimmt deutlich zu. Die Analyse der Keimzellen von Smart Cities zeigt, dass Smarte Quartiere und die darin wachsende Zahl an intelligenten Gebäuden dem Handwerk vielfältige zukunftsorientierte Handlungsfelder und Kooperationsmöglichkeiten eröffnen. Die Potenziale liegen einerseits in den neuen Möglichkeiten der Digitalisierung begründet, aber auch im demografischen Wandel (Stichwort: Ambient Assisted Living) und der Energiewende.

Die Untersuchungsergebnisse des itb lassen sich folgendermaßen zusammenfassen:

Von den Entwicklungen in Smarten Quartieren können insbesondere das Elektro- und das SHK-Handwerk sowie die Gesundheitshandwerke profitieren. Für sie werden konkrete Ansätze aufgezeigt, wie sie sich in Wertschöpfungsnetzwerke der Smarten Quartiere einbringen können. Die Untersuchungen zeigen, dass der Bedarf an handwerklichen Dienstleistungen in Smarten Quartieren steigt - vielfach überschreitet die Nachfrage das Angebot.

Durch die branchenübergreifende Zusammenarbeit verschiedener Akteure (z.B. im Baubereich und im Sozialwesen) entstehen neuartige Wertschöpfungsnetzwerke auf lokaler, regionaler und überregionaler Ebene. Die Herausforderungen liegen derzeit in der Regelung der koordinierenden Funktionen und in der Wahl der passenden technischen Lösungen. Hier zeichnet sich ab, dass durchaus Schulungen für das Handwerk sinnvoll wären.

Digitale Plattformen ermöglichen neuartigen Wertschöpfungsnetzwerken, Regionalität „neu zu denken“, in dem digitale Nähe geschaffen wird. Diese „neue Nähe“ zum Kunden kann von den im Netzwerk agierenden Handwerksbetrieben für eine stärkere Kundenorientierung und für die Entwicklung neuer Dienstleistungen genutzt werden. Dafür müssen allerdings zahlreiche innerbetriebliche Prozesse angepasst werden.

Das itb konnte am Beispiel des Gesundheitswesens zeigen, wie digitale Plattformen in Wertschöpfungsnetzwerken auch im Handwerk als Innovationsinkubator für bedarfsgerechte neuartige Dienstleistungen im intelligenten Stadtquartier und im Smarten Haus dienen. Handwerkliche und branchenübergreifende Dienstleistungen werden stärker auf den Kunden (z.B. ältere und gesundheitlich beeinträchtigte Menschen) zugeschnitten und sich dadurch attraktiver für diesen. Auch unter dem Gesichtspunkt der Attraktivitätssteigerung des Handwerks als Arbeitgeber soll an dieser Stelle darauf hingewiesen werden, dass durch die Ausweitung des handwerklichen Leistungsspektrums im Kontext von Smarten Quartieren insbesondere für jüngere Menschen die Attraktivität steigt, in einem Handwerksbetrieb zu arbeiten.

Von Seiten des Handwerks besteht nach Erkenntnissen des itb zunehmender Unterstützungsbedarf bei der systematischen

Entwicklung von innovativen Dienstleistungen und Geschäftsmodellen in neuartigen (IT-gestützten) Wertschöpfungsnetzwerken. Am Beispiel des Gesundheitswesens in Smarten Quartieren stehen die Definition und die Wahrnehmung seiner Rolle in größeren „Organisationsgeflechten“ an.

Diese Herausforderungen ließen sich u.a. durch den moderierten Einsatz von unterstützender Technik zur Professionalisierung der handwerklichen Dienstleistungsarbeit und zur Steigerung des Kundennutzens bewältigen. Dabei wäre besonders auf Fragen des Datenschutzes (z. B. Schutz von personenbezogenen Daten, Abwehr von Cyberangriffen) zu achten.

Schließlich sollte der Erfahrungsaustausch und die Entwicklung von Transfer- bzw. Schulungskonzepten für das Handwerk in Smarten Stadtquartieren vorangetrieben werden. Spannend bleibt die Frage, in welcher Weise sich auch in ländlichen Räumen Smarte Quartiere herausschälen. Hier könnte das Handwerk ggf. sogar eine zentralere Rolle einnehmen als im Kontext von Smart Cities.

8. Literaturverzeichnis

Merkmale von handwerklichen Regionen
ifh – Institut für Mittelstand und Handwerk an der Universität Göttingen, S.19

Boschma, R.; Iammarino, S. (2009): Related Variety, Trade Linkages, and Regional Growth in Italy, Economic Geography, 85(3), S. 289 - 311.

Breidenbach, P.; Dürig, W.; Schmidt, C. M. (2012): IKT als Modernisierungstreiber für die regionale Wirtschaft und das Handwerk. In: EIIW, Stifterverband für die Deutsche Wissenschaft, RWI und DICE (Hrsg.), Positionspapier zur digitalen Wirtschaft 2012 - Informations- und Kommunikationstechnologie als Schlüssel für wirtschaftliche Modernisierung und Fortschritt in Deutschland und Nordrhein-Westfalen. Wuppertal, S. 61 - 76.

Bundesinstitut für Berufsbildung (2009): Datenreport zum Berufsbildungsbericht 2009. Informationen und Analysen zur Entwicklung der beruflichen Bildung, Bonn.

Bundesinstitut für Berufsbildung (2016): Datenreport zum Berufsbildungsbericht 2016. Informationen und Analysen zur Entwicklung der beruflichen Bildung, Bonn.

GEFRA/RUFIS (2016): Aufgaben, Struktur und mögliche Ausgestaltung eines gesamtdeutschen Systems zur Förderung von strukturschwachen Regionen ab 2020, Endbericht zum Dienstleistungsprojekt Nr. 13/14 des Bundesministeriums für Wirtschaft und Energie zum 31. März 2016, Münster, Bochum.

Hagen, T.; Kohn, K.; Ullrich, K. (2011): KfW-Gründungsmonitor 2011, Dynamisches Gründungsgeschehen im Konjunkturaufschwung, Jährliche Analyse von Struktur und Dynamik des Gründungsgeschehens in Deutschland, KfW Research, Frankfurt am Main.

Hagen, T.; Metzger, G.; Ullrich, K. (2012): KfW-Gründungsmonitor 2012, Boom auf dem Arbeitsmarkt dämpft Gründungsaktivität, Jährliche Analyse von Struktur und Dynamik des Gründungsgeschehens in Deutschland, KfW Research, Frankfurt am Main.

KfW Research (2015): KfW-Mittelstandspanel 2015. Mit steigender Zuversicht aus dem Investitionstief, Frankfurt am Main.

Moretti, E. (2013): The New Geography of Jobs. Mariner Books.

Müller, K. (2015): Strukturentwicklungen im Handwerk. Göttinger Handwerkswirtschaftliche Studien, Band 98, Duderstadt.

Rammer, C.; Köhler, C.; Murmann, M.; Pesau, A.; Schwiebacher, F.; Kinkel, S.; Kirner, E.; Schubert, T.; Som, O. (2010): Innovationen ohne Forschung und Entwicklung: Eine Untersuchung zu Unternehmen, die ohne eigene FuE-Tätigkeit neue Produkte und Prozesse einführen. Studien zum deutschen Innovationssystem Nr. 15-2011, Mannheim und Karlsruhe.

Rudolph, A. (1997): Die Bedeutung von Handwerk und Kleinunternehmen für die Regionalpolitik. Eine theoretische und empirische Betrachtung, Göttinger Handwerkswirtschaftliche Studien, Band 51, Duderstadt.

Runst, P.; Bartelt, K.; Fredriksen, K.; Meyer-Veltrup, L.; Pirk, W.; Proeger, T. (2018): Der Digitalisierungsindex für das Handwerk. Eine ökonomische Analyse des Digitalisierungs-Checks des Kompetenzzentrums Digitales Handwerk. Göttinger Beiträge zur Handwerksforschung, Heft 24, Göttingen.

Runst, P.; Haverkamp, K. (2018): Handwerk im ländlichen Raum. Göttinger Beiträge zur Handwerksforschung, Heft 22, Göttingen.

Thomä, J. (2010): Das Handwerk - ein Konjunkturstabilisator?. In: Küpper, Hans-Ulrich (Hrsg.), Lehren aus der Krise. Auswirkungen und Konsequenzen aus der Finanz- und Wirtschaftskrise 2008/2009 für den Handwerksbereich, München, S. 19 - 75.

Thomä, J. (2011): Das Handwerk als Stabilisator der konjunkturellen Entwicklung?. In: Wirtschaftsdienst - Zeitschrift für Wirtschaftspolitik, 91 (2), S. 127 - 132.

Das Handwerk als Stabilitätsanker im ländlichen Raum

LFI – Ludwig-Fröhler-Institut für Handwerkswissenschaften, München, S.41

Alonso-Villar, Olga (2002): Urban agglomeration: Knowledge spillovers and product diversity, in: The Annals of Regional Science, Vol. 36, No. 4, pp. 551-573.

Audretsch, David B. / Feldman, Maryann P. (1996): Innovative clusters and the industry life cycle, in: Review of Industrial Organization, Heft 2 (11) 1996, S. 253–273.

Balderjahn, Ingo (2000): Standortmarketing, Stuttgart 2000.

Blair, John P. / Premus, Robert (1987): Major Factors in Industrial Location: A Review, in: Economic Development Quarterly, Vol. 1, No. 1, pp. 72-85.

Bode, Eckhardt (2004): The spatial pattern of localized R&D spillovers: an empirical investigation for Germany, in: Journal of Economic Geography, Heft 1 (4) 2004, S. 43–64.

Bundesinstitut für Bau-, Stadt- und Raumforschung (2012): Laufende Raumbeobachtung - Raumabgrenzungen. Raumtypen 2010 auf Kreisebene, URL: https://www.bbsr.bund.de/BBSR/DE/Raumbeobachtung/Raumabgrenzungen/Raumtypen2010_krs/Raumtypen2010_Kreise.html?nn=443270, 30.01.2019, 18:00 Uhr.

Bundesinstitut für Bau-, Stadt-, und Raumforschung (2015a): Laufende Stadtbeobachtung-Raumabgrenzung, Stadt- und Gemeindetypen in Deutschland, URL: https://www.bbsr.bund.de/BBSR/DE/Raumbeobachtung/Raumabgrenzungen/deutschland/gemeinden/StadtGemeindetyp/StadtGemeindetyp_node.html, 22.05.2019, 16:20 Uhr.

Bundesinstitut für Bau-, Stadt-, und Raumforschung (2015b): Downloads, Karten Referenzen, Referenz Kreise/Kreisregionen zu Kreistypen, URL: https://www.bbsr.bund.de/BBSR/DE/Raumbeobachtung/Raumabgrenzungen/Kreistypen4/kreistypen.html?nn=443048, 21.03.2019, 08:20 Uhr.

Bundesinstitut für Bau-, Stadt- und Raumforschung (2017): Laufende Raumbeobachtung - Raumabgrenzungen. Städtischer und Ländlicher Raum, URL: https://www.bbsr.bund.de/BBSR/DE/Raumbeobachtung/Raumabgrenzungen/Kreistypen2/kreistypen.html?nn=443270, 30.01.2019, 18:03 Uhr.

Bundesinstitut für Bau-, Stadt- und Raumforschung (2018): Indikatoren und Karten zur Raum- und Stadtentwicklung. INKAR. Ausgabe 2018. Eigene Abfrage, URL: https://www.inkar.de/, 03.02.2019, 16:14 Uhr.

Bundesinstitut für Bau-, Stadt-, und Raumforschung (2017): Laufende Raumbeobachtung-Raumabgrenzung, Siedlungsstrukturelle Kreistypen, URL: https://www.bbsr.bund.de/BBSR/DE/Raumbeobachtung/Raumabgrenzungen/deutschland/kreise/Kreistypen4/kreistypen_node.html, 22/05/2019, 04.22 p.m.

Bundesinstitut für Berufsbildung (2017): Datenreport zum Berufsbildungsbericht 2017. Informationen und Analysen zur Entwicklung der beruflichen Bildung, Bonn 2017.

Bundesministerium für Ernährung und Landwirtschaft (2017): Daten und Fakten. Land-, Forst- und Ernährungswirtschaft & Fischerei und Wein- und Gartenbau, Berlin 2017.

Bundesministerium für Ernährung und Landwirtschaft (2018): Ländliche Regionen verstehen, Fakten und Hintergründe zum Leben und Arbeiten in ländlichen Regionen, Publication, Bundesministerium für Ernährung und Landwirtschaft Berlin November 2018.

Bundespresseamt (2017): Government Report on Wellbeing in Germany, Berlin 2017.

Bundesverband der Deutschen Industrie e. V. (2015): Faktencheck. Mittelstand und Familienunternehmen, URL: https://bdi.eu/media/presse/publikationen/

mittelstand-und-familienunternehmen/Faktencheck_Mittelstand_Familienunternehmen_230915.pdf, 20.02.2019, 23:48 Uhr.

Curran, James / Storey, David J. (2016): Small Firms in Urban and Rural Locations, Abingdon/New York 2016.

Dijkstra, Lewis / Poelman, Hugo (2008): Remote Rural Regions, How proximity to a city influences the performance of rural regions, Regional Focus Paper 01/2008, European Commission Directorate-General for Regional Policy 2008.

Eckey, Hans-Friedrich / Kosfeld, Reinhold / Türck, Matthias (2007): Regionale Entwicklung mit und ohne räumliche Spillover-Effekte, in: Jahrbuch für Regionalwissenschaft, Vol. 27, No. 1, pp. 23-42.

Foster, Robert (1977): Economic and Quality of Life Factors in Industrial Location Decisions, in: Social Indicators Research, Vol. 4, No. 3, pp. 247-265.

Gemeinde Rimsting (2019): Ortsinfo, URL: https://www.rimsting.de/ortsinfo.html, 23.05.2019, 08:40 Uhr.

Grabow, Busso / Henckel, Dietrich / Hollbach-Grömig, Beate (1995): Weiche Standortfaktoren, Stuttgart 1995.

Hayter, Roger (1997): The dynamics of industrial location. The factory, the firm, and the production system, Chichester 1997.

Huiban, Jean-Pierre (2011): The spatial demography of new plants: urban creation and rural survival, in: Small Business Economics, Heft 1 (37) 2011, S.73–86.

Institut der deutschen Wirtschaft (2016): Der Wohlstandseffekt der Hauptstadt, URL: https://www.iwd.de/artikel/der-wohlstandseffekt-der-hauptstadt-294893/, 27.01.2019, 15:39 Uhr.

Institut der deutschen Wirtschaft (2017): Wohlstand: Ohne die Hauptstadt meist geringer, URL: https://www.iwd.de/artikel/wohlstand-ohne-die-hauptstadt-meist-geringer-362413/, 27.01.2019, 15:41 Uhr.

Institut für Mittelstandsforschung Bonn (2016): KMU-Definition des IfM Bonn, URL: https://www.ifm-bonn.org/definitionen/kmu-definition-des-ifm-bonn/, 23.05.2019, 09:08 Uhr.

Institut für Mittelstandsforschung (2019a): Mittelstand im Einzelnen. Auslandsaktivitäten, URL: https://www.ifm-bonn.org/statistiken/mittelstand-im-einzelnen/#accordion=0&tab=7, 11.02.2019, 11:47 Uhr.

Institut für Mittelstandsforschung (2019b): Unternehmensbestand. KMU insgesamt nach KMU-Definition der EU-Kommission, URL: https://www.ifm-bonn.org/statistiken/unternehmensbestand/#accordion=0&tab=0, 10.02.2019, 15:23.

Kahn, Joel A. / Henderson, Douglas A. (1992): Location Preferences of Family Firms: Strategic Decision Making or “Home Sweet Home”?, in: Family Business Review, Vol. 5, No. 3, pp. 271-282.

Karakaya, Fahri / Canel, Cem (1998): Underlying dimensions of business location decisions, in: Industrial Management & Data Systems, Vol. 98, No. 7, pp. 321-329.

Keeble, David (1997): Small Firms, Innovation and Regional Development in Britain in the 1990s, in: Regional Studies, Heft 3 (31) 1997, S. 281–293.

Keeble, David / Tyler, Peter (1995): Enterprising Behaviour and the Urban-Rural Shift, in: Urban Studies, Heft 6 (32) 1995, S. 975–997.

Kok, Jan M. P. de / Deijl, Claudia / Veldhuis-Van Essen, Christi (2013): Is small still beautiful? Literature review of recent empirical evidence on the contribution of SMEs to employment creation, Eschborn 2013.

Krugman, Paul R. (1991): Geography and Trade, Leuven/Cambridge 1991.

Lafuente, Esteban / Vaillant, Yancy / Serarols, Christian (2010): Location decisions of knowledge-based entrepreneurs: Why some Catalan KISAs choose to be rural?, in: Technovation, Vol. 30, No. 11-12, pp. 590-600.

Landeshauptstadt Schwerin (2017): Lage und Fakten, Fakten zum Industriepark und zu Schwerin, Bevölkerung, URL: https://www.schwerin.de/wirtschaft/wirtschaftsstandort/industriepark-schwerin/lage-fakten/, 23.05.2019, 09:49 Uhr.

Le Breton-Miller, Isabelle / Miller, Danny (2009): Agency vs. Stewardship in Public Family Firms: A Social Embeddedness Reconciliation, in: Entrepreneurship Theory and Practice, Heft 6 (33) 2009, S. 1169–1191.

Lösch, August (1954): The Economics of Location. Translated from the second revised edition by William H. Woglom with the assistance of Wolfgang F. Stolper, New Haven/London 1954.

Love, Lisa L. / Crompton, John L. (1999): The Role of Quality of Life in Business (Re) Location Decisions, in: Journal of Business Research, Vol. 44, No. 3, pp. 211-222.

Maier, Gunther / Tödtling, Franz (2006): Regional- und Stadtökonomik 1. Standorttheorie und Raumstruktur, Wien/New York 2006.

Marshall, Alfred (1920): Principles of Economics, London 1920.

May-Strobl, Eva / Haunschild, Ljuba (2013): Der nachhaltige Beschäftigungsbeitrag von KMU: Eine sektorale Analyse unter besonderer Berücksichtigung der FuE- und wissensintensiven Wirtschaftszweige. IfM-Materialien 206, Bonn 2013.

McDermott, Philip J. / Taylor, Michael J. (1976): Attitudes, Images, and Location, The Subjective Context of Decision Making in New Zealand Manufacturing, in: Economic Geography, Vol. 52, No. 4, pp. 325-347.

Nathan, Max / Overman, Henry (2013): Agglomeration, clusters, and industrial policy, in: Oxford Review of Economic Policy, Heft 2 (29) 2013, S. 383–404.

North, David / Smallbone, David (2000a): Innovative Activity in SMEs and Rural Economic Development: Some Evidence from England, in: European Planning Studies, Heft 1 (8) 2000, S. 87–106.

North, David / Smallbone, David (2000b): The Innovativeness and Growth of Rural SMEs During the 1990s, in: Regional Studies, Heft 2 (34) 2000, S. 145–157.

o.V. (2018): 2018 Revision of World Urbanization Prospects, URL:https://www.un.org/development/desa/publications/2018-revision-of-world-urbanization-prospects.html, 21.01.19, 09.10 Uhr.

Organisation for Economic Cooperation and Development (2007): OECD Rural Policy Reviews, Germany, Publication, Organisation for Economic Cooperation and Development 2007.

Porter, Michael E. (1990): The Competitive Advantage of Nations, New York 1990.

Pred, Allan (1967): Behaviour and location, foundations for a geographic and dynamic location theory. Part I., Lund 1967.

Renski, Henry / Wallace, Ryan (2012): Entrepreneurship in Rural America, in: Financing Economic Development in the 21st Century (245) 2012, S.245–279.

Smith, David M. (1966): A Theoretical Framework for Geographical Studies of Industrial Location, in: Economic Geography, Heft 2 (42) 1966, S. 95–113.

Spiegel, Frank / Block, Jörn (2013): Regionale Bedeutung von Familienunternehmen in Westdeutschland, in: Zeitschrift für KMU und Entrepreneurship, Vol. 61, No. 1-2, pp. 7-34.

Statistische Ämter des Bundes und der Länder (2016): Regionalatlas Deutschland: regionale Daten in interaktiven Karten visualisiert, URL: https://www-genesis.destatis.de/gis/genView?GenMLURL=https://www-genesis.destatis.de/regatlas/AI017-1.xml&CONTEXT=REGATLAS01, 30.01.2019, 11:50 Uhr.

Statistisches Bundesamt (2011): Landwirtschaft auf einen Blick, Wiesbaden 2011.

Steier, Lloyd P. / Chua, Jess H. / Chrisman, James J. (2009): Embeddedness Perspectives of Economic Action Within Family Firms, in: Entrepreneurship Theory and Practice, Heft 6 (33) 2009, S. 1157–1167.

Thünen, Johann H. von (1826): Der isolierte Staat in Beziehung auf Landwirtschaft und Nationalökonomie, Hamburg 1826.

Tödtling, Franz / Trippl, Michaela (2005): One size fits all? Towards a differentiated regional innovation policy approach, in: Research Policy, Heft 8 (34) 2005, S. 1203–1219.

Townroe, Peter M. (1969): Locational choice and the individual firm, in: Regional Studies, Heft 1 (3) 1969, S. 15–24.

University of Cambridge Small Business Research Centre (1992): The State of British Enterprise: Growth, Innovation and Competitive Advantage in Small and Medium Sized Firms, Cambridge 1992.

Weber, Alfred (1929): Theory of Location of Industries. Edited by Carl J. Friedrich, Chicago 1929.

Westhead, Paul (1995): New Owner-managed Businesses in Rural and Urban Areas in Great Britain: A Matched Pairs Comparison, in: Regional Studies, Heft 4 (29) 1995, S. 367–380.

Westhead, Paul / Ucbasaran, Deniz / Binks, Martin (2004): Internationalization strategies selected by established rural and urban SMEs, in: Journal of Small Business and Enterprise Development, Heft 1 (11) 2004, S. 8–22.

Zarth, Michael (2018): Raumordnungsbericht 2017. Daseinsvorsorge sichern, Bonn 2018.

Zentralverband des Deutschen Handwerks (2018a): Strukturumfrage im Handwerk, Ergebnisse einer Umfrage unter Handwerksbetrieben im dritten Quartal 2017, Publication, Zentralverband des Deutschen Handwerks Berlin 2018.

Zentralverband des Deutschen Handwerks (2018b): Regionalpolitik und Handwerk-Rahmenbedingungen für Unternehmen vor Ort nachhaltig sichern, Position paper, Zentralverband des Deutschen Handwerks Berlin 2018.

Regionale Bildungslandschaften und die Berufsbildung im Handwerk
FBH – Forschungsinstitut für Berufsbildung im Handwerk an der Universität zu Köln, S.77

Buschfeld, D./ Rotthege, S (2014).: Entwicklung eines Instruments zur kooperativen Erhebung von Qualifikationsbedarf. Aus der Reihe: Arbeitshefte zur berufs- und wirtschaftspädagogischen Forschung. Heft A20. Köln.

Buschfeld, D./ Rotthege, S.(2014): Regional-kooperative Entwicklung von Qualifizierungen am Beispiel der Elektrobranche in der Region Oldenburg. Heft A22. Köln.

Heß, S. (2013): Die Imagekampagne des Handwerks als Strategie der Fachkräftesicherung – Eine Konzeptentwicklung. Deutscher Verlag für Unternehmensführung: Aachen.

Kalisch, C. (2011): Das Konzept der Region in der beruflichen Bildung – Theoretische und empirische Befunde einer Untersuchung regionaler Aspekte in der beruflichen Erstausbildung. Aus der Reihe Berufsbildung, Arbeit und Innovation – Dissertationen/Habilitationen. Band 19. Bielefeld: W. Bertelsmann Verlag.

Konersmann, R. (2007) (Hrsg.): Wörterbuch der philosophischen Metapher. Wissenschaftliche Buchgesellschaft: Darmstadt.

Langness, Anja, Frenz, Heinz, Witte, Kirsten (2012): Bildungslandschaften vor Ort gestalten und wirkungsorientiert steuern, S. 7 - 13, hier S. 7. In: Schmidt, Stefan (Hg): Regionale Bildungslandschaften wirkungsorientiert gestalten - Ein Leitfaden zur Qualitätsentwicklung, Bertelsmann-Stiftung: Gütersloh.

PONS GmbH (2001-2019) (Hrsg.): Pons Online Wörterbuch Latein Deutsch. Online abgerufen am 06.08.2019 unter: https://de.pons.com/%C3%BCbersetzung?q=regio&l=dela&in=la&lf=la&qnac=.

Rotthege, S. (2017): Netzwerke der Personalentwicklung in Handwerksbetrieben – Eine empirisch-konzeptionelle Auseinandersetzung. Detmold: Eusl-Verlagsgesellschaft GmbH.

Schmitt-Egner, P. (2005): Handbuch zur Europäischen Regionalismusforschung. Theoretische-methodische Grundlagen, empirische Erscheinungsformen und strategische Optionen des Transnationalen Regionalismus im 21. Jahrhundert. VS Verlag für Sozialwissenschaften: Wiesbaden.

Stadt Dortmund (2017) (Hrsg.): Berufskollegentwicklungsplanung der Stadt Dortmund 2017–2027 –Ergebnisbericht–. Dortmund.

Stadt Dortmund (2018) (Hrsg.): RBZ – Regionales Berufsbildungszentrum Dortmund – Abschlussbericht zum Entwicklungsvorhaben 2012 – 2018. Dortmund.

Vereinigung der Bayerischen Wirtschaft e.V. (2019) (Hrsg.): Region und Bildung. Mythos Stadt – Land. Waxmann Verlag: Münster.

Wikipedia (2019): Municipalities in HSK. Online abgerufen am 06.08.2019 unter: https://de.wikipedia.org/wiki/Datei:Municipalities_in_HSK.svg#file.

Zentralverband des Deutschen Handwerks (2019): Aufbau der Handwerksorganisation. Online abgerufen am 06.08.2019 unter: https://www.zdh.de/organisationen-des-handwerks/aufbau-der-handwerksorganisation/.

Digitalisierung als Treiber der „Neuen Regionalität“
HPI – Heinz-Piest-Institut für Handwerkstechnik an der Leibniz Universität Hannover, S.102

Bundesministerium für Arbeit und Soziales, 2016, Weißbuch Arbeiten 4.0.

Bundesministerium für Ernährung und Landwirtschaft, 2018, Juni 6, Ländliche Räume als Kraftzentren unseres Landes stärken, Bundesministerium für Ernährung und Landwirtschaft [https://www.bmel.de/SharedDocs/Pressemitteilungen/2018/051-Aktionsbuendnis.html] (zugegriffen: 01.08.2019).

Deutscher Bauernverband, Deutscher Industrie- und Handelskammertag, Deutscher Landkreistag, & Zentralverband des Deutschend Handwerks, 2017, September 13, „Digitale Infrastrukturen für ländliche Räume - Verbändeaufruf von DBV, DIHK, DLT und ZDH zur flächendeckenden Glasfaserversorgung“, 13 Sep. 2017.

Felgenhauer, Tilo, 2013, „Regionalität als Rationalität. Die argumentative Konstruktion von Regionen“, Europa Regional, S. 14.

Hammermann, Andrea, & Klös, Hans-Peter, 2016, Digitalisierung und Arbeitsmarkt: Stellungnahme für die Enquetekommission“ Zukunft von Handwerk und Mittelstand in NRW“ des Landtages NRW, IW-Report.

Proeger, Till, Thonipara, Anita, & Bizer, Kilian, 2019, „Homepage-Nutzung im Handwerk– Eine sektorale und regionale Analyse“.

Runst, Petrik, Bartelt, Karen, Fredriksen, Kaja, Meyer-Veltrup, Linda, Pirk, Walter, & Proeger, Till, 2018, Der Digitalisierungsindex für das Handwerk: Eine ökonomische Analyse des Digitalisierungs-Checks des Kompetenzzentrums Digitales Handwerk [http://resolver.sub.uni-goettingen.de/purl?gs-1/15717] (zugegriffen: 11.07.2019).

Runst, Petrik, & Haverkamp, Katarzyna, 2018, „Handwerk im ländlichen Raum“, S. 35.

Schlagbauer, Georg, 2015, „DAS HANDWERK IN BAYERN – STARK IM LÄNDLICHEN RAUM!“, Fachkräftesicherung im ländlichen Raum, 101, S. 7.

Sonntag, Ralph, Vernetzung und Digitalisierung – Chancen der Regionalität.

Thomä, Jörg, 2016, „Handwerksunternehmen im Fokus der Regionalförderung?“, Wirtschaftsdienst, 96 (12), S. 916–920.

Trenkle, Johannes, 2019, Juni, Plattformen für Handwerksbetriebe Ergebnispräsentation.

Welfens, Paul J. J., Gero Stenke, Verena Eckl, Philipp Breidenbach, Wolfgang Dürig, Christoph M. Schmidt, Tobias Wenzel, 2012, „Positionspapier zur Digitalen Wirtschaft 2012“.

Welzbacher, Dr Christian, Pirk, Walter, Ostheimer, Anne, Bartelt, Karen, Bille, Jens, & Klemmt, Markus, 2015, „Digitalisierung der Wertschöpfungs- und Marktprozesse – Herausforderungen und Chancen für das Handwerk –“, S. 49.

Zentralverband des Deutschen Handwerks, 2013, „Schnelles Internet für die ländlichen Räume“, 2013.

Zentralverband des Deutschen Handwerks, 2019, Januar 22, ZDH-Mittagstalk auf der Grünen Woche zu „Ländliche Räume als zukunftsfähige Standorte für Handwerk und Mittelstand“, Zentralverband des Deutschen Handwerks e. V. (ZDH) [https://www.zdh.de/presse/pressemitteilungen/zdh-mittagstalk-auf-der-gruenen-woche-zu-laendliche-raeume-als-zukunftsfaehige-standorte-fuer-handwerk-und-mittelstand/?L=0] (zugegriffen: 01.08.2019).

Neuartige Wertschöpfungsnetzwerke im Smarten Quartier
itb – Insitut für Betriebsführung im Handwerk, Karlsruhe, S.123

Baumann, A.; Keller, D. (2015): Bedeutung der demografischen Entwicklungen für die Gesundheitshandwerke – Chancen, Risiken und Konsequenzen für die Gesundheitshandwerke und Handwerkspolitik. Institut für Technik der Betriebsführung im DHI e.V. Karlsruhe.

Baumöl, U. (2008): Begriffliche und theoretische Grundlagen. In: Change Management in Organisationen, 79p, S. 69-147.

Benke, C.; Schenk, G. (2018): Standortanforderungen und Erfolgsfaktoren für Unternehmen im ländlichen Raum aus Sicht des Handwerks. In: Ländlicher Raum, Heft 1/2018, S. 30-36.

Bundesministerium für Wirtschaft und Energie (2017): Smart Living 2 Market. Sachstandsbericht zur Marktentwicklung in der intelligenten Heimvernet-zung. Berlin.

Bruderhaus Diakonie (2016): Modelle neuer Wohnformen in Quartiersprojekten, die im Betrieb/Teilbetrieb der BhD laufen bzw. derzeit entwickelt werden. Reutlingen.

Bruderhaus Diakonie (2018): KoBial-Abschlußbericht. Reutlingen.

Brylok, A.; Schaper, A.; Grube, F. (2017): Planungsleitfaden für die smarte und assistive Wohnumgebung. Dresden.

Cupok, U. (2016): Das-handwerk-in-intelligenten-stadtquartieren-von-morgen. In: DHI News. https://dhi.zdh.de

Dürig, W.; Weingarten, J. (2019): Das Handwerk wird digital. Bedeutung für Be-triebe, Beschäftigte und Marktstrukturen. Bonn. (http://library.fes.de/pdf-files/wiso/15212.pdf)

Ebel, P.; Leimeister, J. (2016): Gemeinschaftliche Geschäftsmodellentwicklung – Wie in heterogenen Teams innovative Geschäftsmodelle geschaffen wer-den können. In: Leimeister, J (Hrsg.): Innovieren im demografischen Wandel. 2. Auflage. S. 99-125. Wiesbaden: Springer Gabler.

Gaffal, A. et al. (2017): Vereinigung der Bayrischen Wirtschaft e.V.: Neue Wert-schöpfung durch Digitalisierung. Analyse und Handlungsempfehlungen. München 2017. (https://www.vbw-zukunfts-rat.de/downloads/wertschoepfung/publikationen/vbw_zukunftsrat_handlungsempfehlung.pdf)

Ganz, W. et al. (2016): Entwicklung von Geschäftsmodellen für Dienstleistungs-netzwerke im Gesundheitsbereich. In: Pfannstiel, M.;Rasche, C.; Mehlich, H. (Hrsg.): Dienstleistungsmanagement im Krankenhaus. S. 25-46. Wiesba-den: Springer Verlag.

Gassmann, O. u.a. (2013): Geschäftsmodelle entwickeln. München: Hanser Verlag.

Gussmann, S. (2016): Bedarfs- und Anforderungsanalyse sekundärer und tertiärer Geschäftsbereiche an das Dienstleistungskonzept Living Lab as a Service. Masterarbeit an der Universität Siegen. Siegen.

Gersch, M.; Hewing, M. (2012): AAL-Geschäftsmodelle im Gesundheitswesen – Eine empirisch gestützte Typologie relevanter Grundtypen ökonomischer Aktivitäten zur Nutzung aon Ambient Assisted Living in sich verändernden Wertschöpfungsketten. In: Gersch, M; Liesenfeld, J. (Hrsg.): AAL- und E-Health-Geschäftsmodelle. Wiesbaden: Gabler Verlag. S. 3-27.

Haber, G. (2016): Digitalisierung als Chance. URL: https://www.mittelbayerische.de/politik-nachrichten/digitalisierung-als-chance-21771-art1331352.html (Stand: 18. Januar 2016) Zugriff: 26. August 2019.

Heinze, R. et al. (2009): Vernetztes Wohnen: Ausbreitung, Akzeptanz und nachhaltige Geschäftsmodelle. Abschlussbericht eines Forschungsprojektes. Bochum.

Januschat, H. et al. (2009): Wege zum Erfolg – Wie der Transfer von lokalen Nachhaltigkeitsprojekten gelingt. Berlin.

Jung, H.; Kraft, P. (2017): Digital vernetzt. Transformation der Wertschöpfung: Szenarien, Optionen und Erfolgsmodelle für smarte Geschäftsmodelle, Produkte und Services. München: Hansa Verlag.

Labitzke, G. (2015): Wissen und Projekte teilen. Methoden erfolgreichen Projekttransfers. Bertelsmann Stiftung, Gütersloh. (https://www.bertelsmann-stiftung.de/fileadmin/files/user_upload/BST_BR_Nachmachen_dig_final.pdf)

Leimeister, J. u.a. (Hrsg.) (2016): Innovieren im demografischen Wandel: Methoden und Konzepte für ein modernes Innovationsmanagement. Wiesbaden: Springer Gabler.

Leseberg, N. (2011): Nachmachen – aber richtig! Qualität im Projekttransfer gestalten. Berlin. (https://www.bertelsmann-stiftung.de/fileadmin/files/user_upload/Nachmachen_aber_richtig_online.pdf)

Osterwalder, A. ; Pigneur, Y. (2011): Business Model Generation: Ein Handbuch für Visionäre, Spielveränderer und Herausforderer. Campus Verlag. Frankfurt.

Pollety, W. (2017): Strategien für mittlere und kleine Unternehmen im Zeitalter der Digitalisierung. In: Blaeser-Benfer, A.; Pollety, W. (Hrsg.): Digitalisierung – betriebliche Handlungsfelder Unternehmensentwicklung. Bd. 5 der Reihe „Mittelstand im Fokus“. Frankfurter Allgemeine Buch, S. 70-97.

Schelisch, L. (2016): Technisch unterstütztes Wohnen im Stadtquartier. Diss. Wiesbaden: Springer.

Schröder, C.; Löher, J. (2018): Von Gegensätzen profitieren. In: RKW Magazin, H. 1, S. 12-15

Sommer, S. (2019): Zwischen Stadt und Land. In: handwerk magazin, H. 12, S. 41-43.

Steiner, B. (2016): Projektbericht Initiative Smart Home & Living Baden-Württemberg „Living BaWü“. Handlungsanweisung zur Integration von Living Labs in der Region Neckar-Alb.

Steiner, B. (2014): „Unterstütztes Wohnen“ für ältere Menschen mit Hilfe- und Pflegebedarf als neues Paradigma? Aspekte der Lebensqualität einer neuen kleingemeinschaftlichen Wohnform. Dissertation, Heidelberg.

Steiner, B.; Joos-Braun, G.; Pfister, V. (2016): Kunden und Unterstützungsstrukturen anders denken. Digitalisierung als neue Unternehmensdimension eines Komplexdienstleisters der Sozialbranche. Springer-book.de.

Velamuri, V. (2009): Hybride Wertschöpfung: Verfahren und Instrumente. Center for Leading Innovation & Cooperation, Reihe: CLIC executive briefing 17, Handelshochschule Leipzig.

Weber, P. et al (2019): Gewerke übergreifende Zusammenarbeit – Beispiel für ein Wertschöpfungsnetzwerk im Handwerk, in: Mittelstand-Digital Magazin WISSENSCHAFT TRIFFT PRAXIS: VERNETZTE WERTSCHÖPFUNG. Plattformen, Wertschöpfungsnetzwerke und die Blockchain für Prozess- und Geschäftsmodellinnovationen. Bad Honnef. (https://www.mittelstand-digital.de/MD/Redaktion/DE/Publikationen/Wissenschaft-trifft-Praxis/magazin-wissenschaft-trifft-praxis-ausgabe-12.pdf?__blob=publicationFile&v=5)

Zentralverband des Deutschen Handwerks (2018): Regionalpolitik und Handwerk – Rahmenbedingungen für Unternehmen vor Ort nachhaltig sichern. Positionspapier. Berlin.

https://www.bertelsmann-stiftung.de/de/unsere-projekte/abgeschlossene-projekte/effekt-hoch-n-wachstum-und-wirkung-in-der-zivilgesellschaft/projektbeschreibung/ (24.07.2019)

https://www.zveh.de/maerkte-themen/smart-homesmart-building/das-e-haus.html (24.01.2020)

I. Mittelwerte der Bedeutung der Standortfaktoren

Standortfaktor	Städtisch	Ländlich*	Ländlich	Gesamt
Kundennähe	4.16 (0.93)	3.79 (1.22)	3.99 (1.11)	3.99 (1.09)
Nähe zum bestehenden Wohnsitz	3.85 (1.13)	4.00 (1.13)	3.84 (1.24)	3.89 (1.17)
Wohnqualität	3.80 (1.12)	3,58 (1.22)	3.58 (1.21)	3.66 (1.18)
Mentalität/ Arbeitseinstellung	3.66 (1.01)	3.42 (1.25)	3.47 (1.14)	3.52 (1.13)
Familienfreundlichkeit	3.55 (1.21)	3.42 (1.33)	3.50 (1.30)	3.50 (1.27)
Digitale Infrastruktur	3.55 (1,26)	3.48 (1.31)	3.39 (1.29)	3.48 (1.28)
Traditionelle Bindung/ Herkunft des Betriebsinhabers	3.30 (1.35)	3.36 (1.43)	3.71 (1.31)	3.45 (1.37)
Umweltqualität und Umgebung	3.57 (1.15)	3.34 (1.37)	3.40 (1.25)	3.45 (1.25)
Grundstückspreise/ Flächenkosten/ Mieten	3.42 (1.31)	3.35 (1.31)	3.36 (1.28)	3.38 (1.30)
Qualität Gesundheitsversorgung	3.43 (1.20)	3.20 (1.33)	3.47 (1.23)	3.37 (1.25)
Verfügbarkeit von Fachkräften	3.27 (1.41)	3.16 (1.43)	3.32 (1.37)	3.25 (1.40)
Pendelzeiten	3.31 (1.31)	3.25 (1.35)	3.13 (1.22)	3.23 (1.29)
Grundstücks-/Flächenverfügbarkeit	3.06 (1.28)	3.28 (1.35)	3.31 (1.30)	3.20 (1.31)
Image der Stadt/ Gemeinde	3.45 (1.15)	3.02 (1.24)	3.10 (1.25)	3.20 (1.22)
Wohnkosten (Mieten)	3.33 (1.33)	3.14 (1.41)	3.04 (1.32)	3.18 (1.35)
Freizeitmöglichkeiten	3.29 (1.25)	3.07 (1.30)	3.03 (1.23)	3.14 (1.26)
Kommunalabgaben	3.17 (1.22)	3.04 (1.20)	2.99 (1.25)	3.07 (1.22)
Aus- und Weiterbildung	3.12 (1.26)	2.87 (1.29)	2.99 (1.24)	3.00 (1.26)
Lohn-/ Gehaltskosten	3.04 (1.32)	2.93 (1.32)	3.02 (1.30)	3.00 (1.31)
Unternehmensfreundlichkeit	3.04 (1.23)	2.98 (1.20)	2.93 (1.24)	2.98 (1.22)
Verfügbarkeit von Wohnungen	3.07 (1.35)	2.94 (1.38)	2.92 (1.30)	2.98 (1.34)
Verkehrsanbindung	3.45 (1.29)	2.74 (1.33)	2.53 (1.26)	2.94 (1.35)
Lokale Auflagen	2.89 (1.30)	2.75 (1.23)	2.77 (1.23)	2.81 (1.26)
Kreditzugang/ Unterstützung	2.76 (1.43)	2.66 (1.39)	2.77 (1.37)	2.73 (1.40)
Nähe zu Lieferanten	2.90 (1.29)	2.49 (1.33)	2.65 (1.29)	2.69 (1.31)
Austausch mit Unternehmen der eigenen Branche	2.77 (1.30)	2.60 (1.18)	2.67 (1.23)	2.69 (1.24)
Austausch mit Unternehmen anderer Branchen	2.66 (1.16)	2.63 (1.21)	2.65 (1.20)	2.65 (1.19)
Lokale Subventionen/ Fördermittel	2.38 (1.30)	2.21 (1.21)	2.23 (1.09)	2.28 (1.21)
Nähe zu Wettbewerbern	2.29 (1.08)	2.15 (1.01)	2.19 (1.09)	2.21 (1.06)

*** Ländlich mit Nähe zur Stadt**

Die Schriftenreihe „**Karlsruher Schriften zur Handwerksforschung**“ des Instituts für Betriebsführung im DHI e.V. (itb) veröffentlicht Forschungsarbeiten mit vertieftem Bezug zum Handwerk.

Die Schriftenreihe greift die für kleine und mittlere Unternehmen (KMU), speziell Handwerksbetriebe, relevante gesellschaftliche und wirtschaftliche Entwicklungen auf, um wissenschaftliche Erkenntnisse in die Breite der KMU-Forschung und des Handwerks zu tragen. So informiert das itb zu aktuellen Forschungsergebnissen aus den Bereichen Produkt- und Dienstleistungsinnovationen, Organisations- und Führungsentwicklung, Arbeitsgestaltung und Gesundheitsförderung, Clusterbildung, Energie und Digitalisierung.

Die Schriftenreihe leistet damit einen Beitrag zum Wissensaustausch mit der interessierten Fachwelt und zum Wissenstransfer in die kleinen und mittleren Betriebe, speziell des Handwerks.

Nach Eröffnung der Schriftenreihe zum 100-jährigen Bestehen des itb im Jahre 2019 liegt hiermit **Band 3** der Reihe vor. Die wissenschaftlichen Beiträge in dieser Publikation repräsentieren die wesentlichen Ergebnisse des DHI-Gemeinschaftsprojektes „**Neue Regionalität und Handwerk**“ (2020) aus dem Forschungs- und Arbeitsprogramm 2018 / 2019. Dabei haben die fünf Forschungsinstitute des Deutschen Handwerksinstituts (DHI e. V.) aus ihren jeweiligen fachspezifischen Perspektiven die Dynamik der Regionalisierung in Deutschland sowie die daraus resultierenden Chancen und Herausforderungen für das Handwerk untersucht. Regionalökonomische Entwicklungen im ländlichen Raum finden dabei ebenso Beachtung wie die Veränderungen in regionalen Bildungslandschaften, die Einflussmöglichkeiten von Förderprogrammen, die Digitalisierung als Treiber einer neuen Regionalität und die Potenziale innovativer Wertschöpfungssysteme in smarten Stadtquartieren.

ISSN 2698-5756 (Print)
ISBN 978-3-9821317-2-6

Weitere Informationen unter **www.itb.de**

Forschen für das Handwerk.